Leben

des Rektors und ersten Professors der königl. sächs. Landesschule zu Meißen,

Dr. Detlev Karl Wilhelm Baumgarten-Crusius,

Ritters des königl. sächs. Civilverdienst-Ordens,

beschrieben und nach den von ihm hinterlassenen Mittheilungen zusammengestellt

von seinem Sohne

Arthur Baumgarten-Crusius.

Oschatz 1853.
Druck und Verlag von C. H. O. Beck.

Seinen Schülern

und

seinen Freunden

gewidmet

von dem Verfasser.

τί γὰρ πατρὸς θάλλοντος εὐκλείας τέκνοις
ἄγαλμα μεῖζον;

(Soph. Antigon. 703 & 4.)

Die Schicksale und das Leben eines braven Mannes, und vorzüglich die Geschichte der Bildung und der Thätigkeit eines Gelehrten ist allemal ein würdiger und allgemein nützlicher Gegenstand der Darstellung. Wenn dieser Mann aber nicht nur durch die einflußreiche Stelle, die er im Kreise seiner Zeitgenossen und im öffentlichen Leben einnahm, die Aufmerksamkeit und Achtung verdiente, die ein Denkmal nach seinem Tode fortsetzt und erhält, wenn er ein halbes Jahrhundert lang mit ungewöhnlicher Kraft und mit unermüdeter Arbeit für das Gute wohlthätig wirkte, wenn er fromm und rechtschaffen, wenn er, mit einem Worte, als Mensch, als Bürger und als Christ ehrenwerth war, so ist es dem Herzen eine schöne Befriedigung, bei solchem Andenken mit Rührung zu verweilen und noch einmal in die Vergangenheit zurück zu schauen, die durch manchfache Prüfungen und in allerlei Wechsel der traurigen und glücklichen Ereignisse so Achtungswerthes aufzog, ein lebendiges

Beispiel der waltenden, Alles zum Guten führenden Vorsehung. Daß der Sohn des Vaters Leben schreibt, wird Niemand tadeln, als wer Eitelkeit und Lobreden von jenem fürchten möchte. Aber der Aufrichtigkeit mir selbst bewußt und zu voll der Liebe und der innigsten Achtung gegen den Verstorbenen, als daß ich, seiner unwürdig, Wahrheit und Treue verletzen sollte, gehe ich an dieses Werk und folge seinem eigenen Beispiele, wie er das Leben seines Vaters beschrieb, und dem Wunsche Derer, die mich zu der schönsten Pflicht, die ich kurz nach seinem Tode begonnen und wieder unterlassen hatte, aufs Neue aufforderten, und schildere ihn, — wie Tacitus in seiner Lebensbeschreibung des Agricola sagt — wie ich von Kindheit auf ihn gesehen, in reifern Jahren ihn beobachtet habe, nicht durch das Blut allein, sondern durch ein Vertrauen, wie es nur in diesen Verhältnissen sein kann, mit ihm verbunden, und mit Allem, was Andere anziehen und unterhalten kann, näher bekannt, als es Einem möglich ist, der ihn nur aus Wort oder Schrift oder in Geschäften kennen gelernt hatte.

Oschatz, im März 1853.

Der Verfasser.

Wer es weiß, wie sehr frühe Erinnerungen aus der Geschichte älterer Mitglieder einer Familie und die ersten Verbindungen, die aus der Mitte derselben hervorgehen, und die Eigenthümlichkeiten des Charakters, die bei aller übrigen Verschiedenheit und Manchfaltigkeit sich in einem Geschlechte durchführen und erhalten, wie die ähnlichen Züge des Gesichts, auf die ganze Ausbildung und Gestaltung des Einzelnen einwirken, der wird es mir verzeihen, wenn ich von meiner Familie etwas voraussage, vorzüglich, da Manche, die näher mit meinem Vater bekannt waren, mich oft gefragt haben, wie ihm die beiden Familiennamen geworden, die in der Gelehrtengeschichte nicht unbekannt geblieben sind. Nicht aus Eitelkeit, sondern mit der Sorgfalt und Genauigkeit, die meinem Großvater eigen war, und um sich selbst durch die Nachforschungen nach seinen Voreltern und ihrem Leben klarer zu werden mit seinen Eigenschaften und Neigungen, hat schon er, überdieß ein gründlicher Kenner der Geschichte, und besonders der engern Geschichte unsrers Vaterlandes uud seiner kleinsten Theile, viele Nachrichten über die Familie zusammengetragen, das, was ihm fehlte, durch Briefwechsel und kleine Reisen und genaue Durchsuchung der Kirchenbücher, Denkmäler und älteren Schriften ergänzt, und so ein Geschlechtsregister verfertigt, wie es bei einem bürgerlichen Geschlechte und bis in so entfernte Zeit selten ist, weil sich Wenige solche Mühe darum geben. Wie vielfältig es auch darin in Rücksicht des Standes, des Vermögens und der andern Zufälligkeiten des Lebens gewechselt hat, ein Lob darf ich nicht verschweigen, daß es, wie einer meiner Vorfahren schreibt, ein Geschlecht war, das Gott fürchtete und in

allen Schicksalen seine führende Hand erkannte und ehrte. Mit Vorliebe verweilte daher auch mein Vater oft bei einem Manne, von dem er in gerader Linie abstammte, der aus Feuereifer für die Sache der Evangelischen sein väterliches Erbe verlassen, und unter dem großen Gustav Adolph und nach seinem Tode siebzehn Jahre lang im schwedischen Heere als Offizier des Leibregiments zu Pferde rühmlich gefochten hat, wie es sein Abschied, den ihm der schwedische General, Magnus Gabriel de la Gardie, im Jahre 1650 ausgestellt hat, besagt.*) Er hat sein Leben in Pegau beschlossen, wo sein Fähnlein und Sporen und Degen bis auf die neuesten Zeiten in der Kirche hingen. Den Urgroßvater meines Großvaters gebar ihm im Jahre 1648 auf dem Marsche des schwedischen Heeres im Paderbornschen sein Weib, das sich nie von ihm trennte, in einer elenden Feldhütte. Ich übergehe die Uebrigen, um mich dem Gegenstande dieser Schrift zu nähern.

Gottlob August Baumgarten, später Crusius genannt — mein Großvater — ward den 1. April 1752 zu Penig geboren. Sein Vater war Johann Christian Baumgarten, ein Mann, der, wiewohl mit Fähigkeiten und Kenntnissen reichlich ausgestattet und zum trefflichen Schulmanne ganz geeignet, doch vom Glücke nicht begünstigt, in niedrigen Aemtern, als Cantor zu Geringswalde, dann zu Penig, ein fleißiges und sorgenvolles Leben führte. Seine Gattin, Sophie Elisabeth, Tochter des Predigers zu Mahlis bei Hubertusburg, Am Ende, gab ihm vier Kinder, von denen mein Großvater das jüngste war. Die große Feuersbrunst, welche die Stadt Penig verheerte, brachte auch meinen Urgroßvater um seine ganze geringe Habe. Eine hebräische Bibel, die er wiedererlangte und die noch jetzt im Besitze der Familie ist, nannte er den köstlichsten Schatz, den ihm Gott bei großen Trübsalen wieder geschenkt. Im Jahre 1758 wurde er zum Rector der

---

*) Dieser Abschied ist zu Dömitz an der Elbe den 11. September 1650 ausgestellt. Worte desselben sind: „Wir thuen hiermit männiglich wissend, daß er sich in solchen siebenzehn Jahren bei allen Occasionen, Zueg und Wachten, Feldschlachten, Scharmützeln vundt Partheyen, vundt vor dem Feindt, seinem Dienste vundt charge jedesmahls gemnes, trew, redlich, vffrichtig, dapfer vundt vnverzagt, Alß einem ehrliebenten Soldaten vundt Offizier zusteht, eignet vundt gebühret, dergestalt verhalten, daß sowohl wir, als andere Ihme vorgesetzte Befehlshaber damit wohl zufrieden geweßen, wir auch Ihn bei sothanen ehrlichem Beginnen ins künfftig gerne befördert sehen mögen." —

Schule zu Mittweida berufen. Aber schon im nächsten Jahre entriß ihn der Tod, den durch Arbeit und Mühsal vor der Zeit Niedergebeugten, einem viel bekümmerten Leben. Mit lächelndem Blicke schied er von den Seinigen, die sein einziges Lebensglück gewesen waren. Kenner und Freund der Tonkunst glaubte er im Sterben himmlische Harmonien zu hören, von denen er mit seligem Blicke den Ton angab, und die Sterbestunde ward ihm die frohste, als Eingang zu dem bessern Leben. Eine Tochter war dem Vater vorausgegangen. Drei Kinder, von denen zwei Söhne von feurigem, aufstrebenden Geiste, sahen zu der Mutter, als der einzigen Führerin ihrer aufblühenden Jugend auf, und auch diese Lieblinge ihres Herzens lagen in diesem Augenblicke an Krankheit hart danieder. Aber eine Frau, wie diese, fromm und sittsam nach der alten Weise erzogen, dann in der feinern Welt ausgebildet und in der Schule der Trübsale vielfältig geprüft, stand stark und freudig da, über dem trüben Augenblick und dem Anschein der Verlassenheit hoch erhaben durch ihren Christenglauben und die Liebe zu Denen, die Gott ihr zum einzigen Reichthum gegeben. Möchte ich der vortrefflichen Frau ein würdiges Denkmal setzen können! Sie hat ihre Arbeit reichlich belohnt, was sie geglaubt, schön erfüllt gesehen. Mehr als zwanzig Jahre hat sie später in dem Hause meines Großvaters als seine unzertrennliche Begleiterin gelebt. Mit kindlicher Dankbarkeit von ihm gepflegt, hat sie ihn durch treue Erziehung und Wartung seiner Kinder, die zahlreich herangewachsen waren, belohnt. In hohem Alter ist sie in seinem Armen gestorben, und selbst im Grabe ruht sie an der Seite ihres Sohnes.

Ich darf nicht weiter gehen, ohne der Geschwister meines Großvaters zu erwähnen. So sehr ist die Geschichte derselben ein Beweis, daß Gott die Wittwen und Waisen versorgt, so hell und klar zeigt sich der Sieg des Glaubens. Diese armen, verlassenen Kinder, dem Schein nach der Hülflosigkeit hingegeben, fanden auf verschiedenem Wege ein Glück, wie es Wenigen wird, deren erstem Eintritt die heitersten Aussichten lächeln.

Die Schwester meines Großvaters wurde die Gattin des königl. sächs. Hofraths u. Oberpostamtsraths Borberg zu Leipzig, den man zu den biedersten Unterthanen des Königs von Sachsen und zu den Ehrenmännern Leipzigs zu zählen gewohnt war.

Der älteste Bruder meines Großvaters, Christian Gottfried Baumgarten, hatte den Kaufmannstand erwählt, in

dem er am leichtesten die Erfüllung seines sehnlichsten Wunsches hat, die Welt zu sehen und seine Kraft auf Reisen zu versuchen. Er kam als Knabe in ein angesehenes Handelshaus nach Leipzig, um dort die ersten Lehrjahre zu bestehen. So sehr Fleiß und Ehrlichkeit und ungemeine Fähigkeiten ihn empfahlen, so viel Sorge machte der Mutter sein ewig unruhiges, in das Weite verlangende Streben. Vergeblich waren ihre Warnungen, vergeblich die Bitten und Ermahnungen seiner väterlichen Freunde. Er war bestimmt, ein seltenes, ereignißvolles Leben zu führen. Wollte ich die Papiere benutzen, die in meinen Händen sind, ich könnte ein Werk daraus zusammensetzen, das einem Roman, nach Robinson Crusoe's Art, ähnlicher sehen würde, als einer wahren Geschichte. Im fünften Jahre seines Aufenthaltes zu Leipzig konnte er dem Verlangen, zu reisen, nicht länger widerstehen. In jeder Nacht, wie er schreibt, standen die Bilder aus fremden Weltgegenden, die er durch leidenschaftliches Lesen von Reisebeschreibungen aufgefaßt und mit glühender Einbildungskraft ausgebildet hatte, vor seinen Augen. Endlich faßte er den Entschluß, im 18ten Jahre seines Alters, ohne Bekanntschaft und Empfehlnng, nur mit der Kleidung, die er trug, und dem geringen, zu diesem Zwecke gesparten Taschengelde versehen, fortzugehen, unendlich reich an Plänen und schwärmerischen Hoffnungen. Aber unendlicher Jammer und Noth und Elend aller Art waren die Folgen der raschen That und die Schule des unbesonnenen Jünglings. In hülflosem Zustande kam er nach den sonderbarsten Schicksalen und Bewahrungen des Lebens in Amsterdam an, wo er, bald in die Hände der Seelenverkäufer geliefert, als Matrose auf einen holländischen Ostindienfahrer gebracht wurde. Scham und Reue bewogen ihn, seinen Namen zu verleugnen, und einen fremden, Pauw, anzunehmen, den er mehrere Jahre führte. Dieß machte alle Nachforschungen nach ihm vergeblich. Die Mutter beweinte den verlornen Sohn, und widmete desto innigere Sorgfalt dem einzig übrigen, meinem Großvater. Vier Jahre verflossen ohne Nachricht. Sie füllte von seiner Ankunft in Batavia an eine ununterbrochene Reihe von Seefahrten, die er mit holländischen Handelsschiffen, schon ausgezeichneter in seinem Dienste, nach Coromandel, Bengalen, China, Ceylon, Persien und nach allen den verschiedenen Handelsplätzen der Companie unternahm. Nach seiner eigenen Versicherung hatte er in seinem 30sten Lebensjahre mehr als zwanzigmal die Linie passirt. Im Jahre 1767 ward er als

Assistent bei der General-Secretarie zu Batavia angestellt. In dieser günstigeren Lage gab er zuerst seiner Mutter wieder Nachricht in einem wehmüthigen Briefe. Alle seine Arbeiten und Ersparungen hatten die Rückkehr in die Heimath zum Ziel. Erst im Jahre 1773 ward diese ihm möglich. Ungern von seinen Vorgesetzten entlassen, ging er als Fiscal mit der Flotte zurück, und eilte von Amsterdam in die Arme der Seinigen. So fest sein Entschluß gewesen war, nun in Leipzig eine Handlung zu errichten, so bald ermüdete seine Geduld bei den Hindernissen, die sich ihm entgegenstellten, und so wenig ertrug er noch die Ruhe des bürgerlichen Lebens. Unerwartet war nach einigen Monaten seine Erklärung, daß er nochmals nach Ostindien gehen und dort das Glück suchen wolle, das ihn im Vaterlande zu fliehen scheine. Niemand wagte ihn von der Bestimmung zurückzuhalten, nach der eine höhere Gewalt ihn zu treiben schien. Wie sehr dieser außerordentliche Mann Alles zu leisten vermochte, was er wollte, erhellt daraus, daß er durch unausgesetzten Fleiß in wenigen Wochen zu der Anstellung als Bombardier auf einem holländischen Schiffe, das nach Batavia ging, sich fähig machte. Mit Freuden empfingen ihn dort seine alten Freunde, und unverzüglich ward ihm dort sein voriges Amt wieder übertragen, von dem er schnell von Stelle zu Stelle bis zu der eines ersten Secretärs der indischen Regierung zu Batavia stieg. Im Jahre 1776 folgte er dem Gouverneur, Herrn de Bruye, nach Malacca, und bekleidete neben ihm die einflußreichsten und glänzendsten Posten. Die letzte Stufe, zu der er sich erhob, war die Würde eines Regenten des von der holländischen Compagnie eroberten Königreichs Jahoor, zu der er am 7. August 1788 die Huldigung und seine Residenz auf der Insel Riouw nahm. Nicht lange genoß der Mann, der in Armuth geboren, durch wunderbare Fügungen bis zu dieser Höhe emporgestiegen war, den Glanz der neuen Würde. Die Mühseligkeiten und Arbeiten eines stets unruhigen Lebens hatten seine starke Gesundheit untergraben. Der ausbrechende Krieg mit England bedrohte ihn mit neuen Gefahren. Die unzähligen Beschwerden des letzten Jahres erschöpften seine Kräfte, und er starb den 17. März 1789, ein junger Greis im 42sten Jahre seines Alters, glücklich genug, die Eroberung der holländischen Besitzungen durch die Engländer nicht zu erleben, die einige Jahre darauf seinen Nachfolger als Kriegsgefangenen nach Europa führten. So gewaltig der Ehrgeiz in ihm war, und so

sehr seine ganze Natur ihn für die Stelle bestimmt hatte, der er ruhmvoll vorstand, so weich und fromm war sein Herz. Es spricht sich in allen den Briefen aus, die er regelmäßig an die Seinigen schrieb. „So lange — ruft er in der ihm eigenthümlich komischen Weise einmal aus, — in der churfürstlichen Leipziger Zeitung nicht angezeigt ist, daß der liebe Gott gestorben sey, so lange verliere ich auch im Ungemach die Courage nicht; mit ihm gehe ich durch Dick und Dünne." Da seine Mutter früher, wenn ihr dieser Sohn durch sein unruhiges Treiben manche Unruhe gemacht hatte, bisweilen sich gegen ihn des Ausdrucks bedient hatte: „ich wollte, du wärst, wo der Pfeffer wächst," so schrieb er nach seiner Anstellung in Batavia an sie: „Mutterchen, ich bin nun da, wo der Pfeffer wächst." In Briefen an die Seinigen erholt er sich von der Anstrengung seines Berufes, und denkt sich sehnend über die Meere herüber in den stillen Kreis seiner Verwandten, die seinem deutschen Gemüthe die theuersten Gegenstände seiner Liebe sind. Nach einer frühern, aber bald durch den Tod getrennten Verbindung mit einer zärtlich geliebten Macassarischen Sklavin, die er selbst im Christenthume unterrichtete, hatte er sich in Malacca mit der Tochter des Herrn Gerrik Lendert Velge verehelicht. Acht Kinder wurden ihm in dieser glücklichen Ehe geboren. Seine Liebe zu dem deutschen Vaterlande zeigte er dadurch, daß er die beiden ältesten Söhne in einem Alter von 7 und 6 Jahren über Canton in China auf einem dänischen Schiffe, von einem treuen Sklaven geleitet, meinem Großvater zusendete, der sie von Lübeck selbst abholte, und mit seinen Kindern, die in frühern Jahren kaum von dem Unterschiede der Geburt etwas gewußt, bis zum männlichen Alter treu erzog, und ihnen ganz Vater wurde, da sie verwaist und von ihrem Vaterlande und den Ihrigen durch Krieg fast ganz geschieden seiner Liebe allein vertrauten. Sie sind beide jung gestorben, der ältere, das Ebenbild seines Vaters an Geist und Muth und asiatischen Blutes, auf der Heimreise nach Batavia, noch ehe er seine Mutter wieder gesehen; der jüngere, dem sächsischen Fürsten zu Ehren in Malacca Friedrich August genannt, als Prediger zu Kriegstädt bei Lauchstädt; die übrigen Söhne haben ehrenvolle Anstellungen in brittischen Diensten erlangt. Die einzige Tochter war an einen Kaufmann, Bree in Madras, verheirathet.

Man wird mir diese weite Abschweifung verzeihen. Mit Liebe und Rührung verweilt der Geist bei dem Andenken eines so theuern

Verwandten, der durch Meere getrennt immer unter den Meinigen war. Vielleicht dürfte auch jüngeren Lesern in einer Zeit, wo Auswanderungen, immer nur reizend dargestellt, manches unbesonnene Herz verführen, die Geschichte meines Großoheims eine merkwürdige Warnung seyn. —

Der Tod meines Urgroßvaters hatte die kleine Wirthschaft zerrüttet, sein und der beiden Knaben Krankenlager die letzten Kräfte erschöpft. Handarbeiten nährten kümmerlich Mutter und Tochter; der älteste Sohn ging nach Leipzig in die Handlung ab. Was mit dem siebenjährigen Knaben, meinem Großvater, zu thun sei, war die schwere Frage. Wie sehr auch die angeerbte Neigung zu den Wissenschaften sich schon aussprach, genährt durch das Beispiel des Vaters, so sehr schien sein Schicksal eine Warnung zu sein. Er hatte ja mit seinem Fleiße und Wissen kaum das tägliche Brot gewonnen. Warum den Sohn in eine gleiche Lage stürzen? Die Webereien des sächsischen Erzgebirges waren damals in der höchsten Blüthe. Wohlstand verbreitete sich durch sie in den Häusern und manche Familien waren zu einem bedeutenden Reichthum gekommen. Das Haus, in dem die Wittwe wohnte, gehörte einem Leineweber, der sich in guten Umständen befand. Dies war die beste Gelegenheit, meinen Großvater in die Kunst einzuführen, und täglich mußte er, so wie seine Unterrichtsstunden in der Stadtschule vorüber waren, in die Werkstube wandern. Mit vielen Thränen nahm er gewöhnlich von seinen Lieblingsbüchern Abschied, wenn ihn der strenge Ruf der Mutter zu dem Fadendrehen entbot, und wenig ging ihm die Arbeit von Statten, zu der er im wahren Sinne des Worts nicht geboren war. Sein dankbares Herz hat nicht vergessen, wie des Webers Tochter sich mitleidig seiner annahm, und durch Verbesserung und Ergänzung der Aufgabe munche harte Züchtigung ihm ersparte.*) Mit kindlichem Vertrauen, seit dem ersten

*) Mein Großvater schilderte später jene Zeit in einem Gedichte über sein Leben mit folgenden Worten:

Temporis una scholae, pars est addicta labori
  Altera. Vix aequa mente ferenda tuli.
Dulcibus abstractnm vidisses repere libris
  Hospitis in cellam, vota fatente gradu.
Ducere vidisses lenta mala fila sinistra,
  Raucicrepam dextra vix circumagente rotam.
Forte mihi lacrumas, suspiria forte dedisses,
  Non dura afflictis pectora si quis habes.

Lallen an tägliches Gebet gewöhnt, weinte er oft zu dem himmlischen Vater empor; sein ganzes Wesen, so ein aufgeweckter, munterer Knabe er war, zog sich in die Stille zurück. Von allem Umgang mit andern Kindern fast zu ängstlich entfernt, lebte er seine frohste Zeit in den Stunden, wo die Bücher ihm nicht verwehrt wurden, und in den süßen Schwärmereien, denen der lebhafte Geist, von äußern Zerstreuungen unberührt, vorzüglich bei gedrückter, trüber Lage sich hingiebt.

Ein Jahr verging in dieser ersten Prüfungszeit. Länger wollte der himmlische Vater der Kinder das zarte Herz nicht leiden lassen, und unerwartet war die Hülfe, die er sendete. In Mittweida lebte ein siebzigjähriger Greis, Oberpfarrer daselbst, M. Christoph Crusius, ein frommer stiller Mann. Er hieß eigentlich Cruse und nach damaliger Sitte hatte er seinem Namen die römische Endung gegeben. Da er seine Gattin durch den Tod verloren hatte, so wünschte er, zumal er keine Kinder hatte, in seiner ungewohnten, verlassenen Lage eine Pflegerin seines Alters und einen Sohn zu haben. Er richtete sein Augenmerk auf jene Wittwe mit den drei Kindern, und bald folgte die Bewerbung und Verbindung mit ihr am 28. December 1760. In dieser Ehe verlebte er noch zehn Jahre in Ruhe und Freude. Dies ist der Wohlthäter, dem mein Großvater Alles verdankte, und weil er ihm ganz Sohn war und wie er in ihm den Vater wiedergefunden hatte, folgte er auch dem Wunsche des würdigen Mannes und führte von der Zeit an seinen Namen. Es hat auch Niemand außer Denen, die von seiner Geburt und seinen frühesten Jahren wußten, ihn bis in das männliche Alter anders als unter dem Namen Crusius gekannt, und erst, da er in das öffentliche Leben durch Amt und schriftstellerische Arbeiten eintrat, verband er mit dem angenommenen den eigentlichen Geschlechtsnamen.

Eine neue bessere Zeit war von nun an dem Knaben aufgegangen. Was er vorher verstohlen hatte treiben dürfen, war nun Zweck seines Lebens geworden. Der vorbereitende Unterricht in

---

Saepe meos textor vultu indignante cylindros
Abjecit trepidi protinus ante pedes.
Saepe male attentum docuit gravis hospitis uxor,
Nectere me nodo stamina rupta levi.
Saepe magis solers me filia risit ineptum,
Ipsa tamen puero non inimica mihi. etc.

der Schule des Orts wurde durch den Vater ergänzt, und tüchtig vorbereitet bezog er im 12. Lebensjahre die Fürstenschule zu Grimma und später, im Jahre 1769, die Universität zu Leipzig. Nach Beendigung seiner Studien bekleidete er eine Hauslehrerstelle bei dem Kreishauptmanne v. Gersdorf, und die Kinder desselben, zu denen später noch die Bruderskinder desselben kamen, liebten ihn eben so sehr, als die Eltern ihn achteten. Im Jahre 1774, im zwei und zwanzigsten Jahre seines Alters, wurde er zum Prediger der Gemeine zu Kleinzschocher und Miltitz berufen und verheirathete sich nach einiger Zeit mit der Tochter eines Geistlichen, des M. Löwe zu Eythra*). Mit dieser Frau hat mein Großvater fünf und dreißig Jahre lang in Glück und Frieden gelebt. Sie hat ihm zwölf Kinder geschenkt, von denen sechs als Kinder wieder schlafen gegangen sind, die übrigen aber ihr Andenken mit herzlich kindlicher Liebe und Dankbarkeit stets geehrt haben.

Eine Hauptursache zu seiner Beförderung wurden zwei Predigten, die er in dem im Jahre 1780 bei Leipzig unter Anführung des Grafen Anhalt zu kriegerischen Uebungen errichteten Lager der sächsischen Armee hielt und welche auf höheren Befehl in Druck gegeben wurden. Noch in demselben Jahre wurde er zu der erledigten Stelle eines Diakonus an der Kreuzkirche zu Dresden berufen. Da die letztere seit der Zerstörung im 7jährigen Kriege noch nicht wieder aufgebaut war und der Gottesdienst in der evangelischen Hofkirche längere Zeit abgehalten wurde, so kam auch die Reihe zum Predigen häufig an meinen Großvater und er hatte dort das vornehmste und gebildetste Publikum der Hauptstadt zu Zuhörern, welche ihm großen Beifall zollten. Im Juni 1787 ging er auf den Ruf des Domcapituls zu Merseburg als Stiftssuperintendent, Consistorialassessor und Inspector des Gymnasiums dahin von seiner Lieblingsstadt Dresden weg und erlangte im Jahre 1789 die theologische Doctorwürde zu Leipzig. Der Schwur, den er dabei zu leisten hatte, die reine evangelische Lehre mit Schrift und Wort lehren und vertheidigen zu wollen, drang tief in sein innerstes Gemüth und er hielt ihn bis an sein Ende treulich. Religiosität war der vorherrschende Zug seines Charakters, die Seele seines Lebens, und er hing treu an dem, der ihn wunderbar gelei-

*) Mit Bezug auf diesen Namen pflegte er später scherzweise zu sagen, er habe sich im Heirathen nach Jesus Sirach gerichtet, welcher sagt: „ich will lieber bei Löwen und Drachen wohnen, denn bei einem bösen Weibe."

tet hatte. Dabei war ihm aber Frömmelei ohne Kraft und Leben so zuwider, daß er auch seine Kinder nur durch das Beispiel und durch die hohe Achtung, die sein Wort und sein Wandel aussprach, nie durch erzwungene Uebungen und mechanische Andachten für die Religion zu gewinnen wußte. Dabei war er ein ausgezeichneter Geschäftsmann, und man pflegte ihn allgemein „den Superintendenten, wie er sein muß," zu nennen.

Immer näher kam die Zeit, wo die politischen Ausgleichungen der kriegführenden Mächte die Theilung Sachsens herbeiführten. Mein Großvater, der bis auf den letzten Augenblick die Treue gegen seinen Fürsten nie verletzt hatte, der früher durch manche lockende Aussicht und glänzende Anerbietungen nicht zu bewegen gewesen war, Sachsen zu verlassen, dem er Alles verdankte, handelte nach den Grundsätzen des Christenthums, wenn er dieselbe Treue dem Könige gab, dem die Vorsehung ihn unterworfen hatte. Im Jahre 1816 wurde er zum Regierungs- und Consistorialrath zu Merseburg und Mitglied drr Magdeburger Regierung ernannt. Aber das doppelte Amt und die bedeutende Arbeit überlastete endlich die geschwächten Kräfte des Geistes bis zum November 1816, wo er durch die Ernennung eines Nachfolgers nach seinem Sinne zum Superintendenten, des nachherigen Bischofs Neander, einiger Erleichterung entgegensehen konnte, da er nun blos die Stelle eines Regierungsraths beibehielt. Doch die Kraft seiner früher so festen Natur war gebrochen. Am 15. in den Abendstunden gab er seinen Geist auf, um in das Land des ewigen Friedens einzugehen, ein frommer und getreuer Knecht, würdig der Freuden seines Herrn, den er im Leben gepriesen, in dem er gearbeitet hatte, in dem er gestorben war.

Ein Glück, wie Wenige, hat er mit seinen vier Söhnen gehabt, von denen Jeder beinahe die höchste Stufe in der gewählten Berufssphäre erlangt hat. Der älteste Sohn war preußischer Regierungsrath zu Rosla, der zweite ist der noch lebende Vicepräsident des königl. sächs. Oberappellationsgerichts zu Dresden; der dritte war mein Vater, dem dieses Schriftchen gewidmet ist; der vierte der geheime Kirchenrath und Primarius der theologischen Facultät zu Jena. Fast Alle waren mit Orden, zum Theil mehreren, decorirt.

Gehörte das bisher Erwähnte auch nicht gerade zu dem unmittelbaren Zwecke dieses Schriftchens, so erschien mir dasselbe doch zu demselben erforderlich, da ja Niemand bezweifeln wird, von welchem großen Einfluße das Leben der Voreltern und namentlich der Wandel des Vaters auf das Leben des Sohnes und dessen ganze Richtung und Bildung immer ist und bleibt. Ja, eine Lebensbeschreibung des Sohnes wird stets unverständlich sein, wenn man nicht das Leben des Vaters kennt, und namentlich findet auch in dieser Beziehung das schöne Wort des römischen Dichters Anwendung:

Cum semel est imbuta recens, servabit odorem testa diu.

Und so gehen wir auf den Hauptzweck dieser Schrift nun über.

Mein Vater, Detlev Karl Wilhelm Baumgarten-Crusius, wurde am 24. Januar 1786 zu Dresden geboren, wo sein Vater damals Diakonus an der Kreuzkirche war. Unter den sechs lebenden Kindern meiner Großeltern war er das vierte; ein Bruder und eine Schwester wurden noch später geboren. Kurz nach der Geburt meines Vaters brach in der Nachbarschaft Feuer aus und man rettete mit einiger Mühe Mutter und Kind, letzteres, indem man es in einem Korbe durch das Fenster auf die Straße hülfreichen Händen zulangte. Ich will es nicht versuchen, dieser Zufälligkeit eine Deutung für das künftige Schicksal und Leben meines Vaters abzugewinnen, es müßte denn die sein, daß er feurigen Geistes geworden und von früh an nicht gerade sonderlich ein Kind der Ruhe gewesen sei. Soviel weiß ich aber, daß es mein Vater immer für eine Ehre gehalten hat, mit Friedrich dem Großen einen Geburtstag zu haben.

Für eine besondere Wohlthat Gottes hat er es immer gehalten, daß sein Vater, Geistlicher und früherer Landprediger, ein armer, fleißiger, gottesfürchtiger, aber auch ein strenger und wie in allen guten Dingen freundlicher, so in allen bösen unerbittlicher Mann war.

Ich weiß nicht, ob man ein gedrucktes Verzeichniß aller der tüchtigen Männer hat, deren Väter gute Landprediger waren; wahrlich ein Professor alten Styls, so ein rechter Memorienmagister, hätte an den Titulaturen der Leute und ihrer Werke in That und Schrift etwas zu merken. Vor diesen Schaaren müßten die Vertheidiger des Cölibats — das Wort selbst ist so widrig, als

irgend etwas, was undeutsch in Ursprung und Folgen ist — die Segel streichen und heimziehen, wo sie hergekommen sind; mit andern Büchern, als mit denen der Natur und der Erfahrung, wird man es bei ihnen nicht abmachen. Nur einzelne Erinnerungen aus dem fünften Lebensjahre traten meinem Vater später wie himmlische Träume bisweilen wieder lebhaft vor die Seele, Gespräche mit seiner Großmutter, die ihm aus der Patriarchenzeit, von Joseph und seinen wunderbaren Schicksalen, und am häufigsten von Jesus in herzlichem Tone und in schönen Ausdrücken erzählte. Namentlich konnte er den tiefen Eindruck nicht vergessen, den auf ihn die Erzählung vom barmherzigen Samariter machte, und die unermeßliche Freude, die er empfand, als ihm zu seinem Geburtstage ein Bild dieses Mannes geschenkt wurde, dargestellt, wie er den Verwundeten verbindet. Auf diese Weise entzückten auch den Kleinen Gellerts Fabeln und Lieder.

Es war ein ziemliches Häufchen Knaben zusammen im Hause, theils die eigenen Kinder, theils die des Onkels aus Indien. Mit seltenen Unterbrechungen versammelten sie sich täglich in frühen Morgenstunden, um bei dem Vater, dem dieser Unterricht Vergnügen und Aufmunterung zu andern Geschäften war, die erste Weihe zu aller Wissenschaft zu empfangen. Der Gegenstände und der Lehrstunden gab es nicht zu viele, desto mehr wurde in allen Dingen auf strenge Ordnung und Pünktlichkeit, auf gründliches und sicheres Einlernen kurz abgefaßter Regeln, stetes Einüben und Wiederholen, nicht durch kopfloses Hersagen, sondern durch praktische Anwendung gesehen. Dabei ließ der Vater jedem Kopfe sein Recht, und die Knaben wunderten sich oft nicht wenig, wie er Jeden zu fassen, zu beschäftigen, zu beurtheilen wußte, und sie glaubten wohl, daß ihm durch eine höhere Eingebung mitgetheilt würde, was sie ganz allein und für sich gedacht und empfunden zu haben meinten. Durch die lateinische Sprache, die nach altväterlicher Sitte den ersten Rang hatte, wurden die Knaben auch in der Muttersprache sicherer und ihres richtigen Gebrauchs sich bewußt, und in mancher Stunde, die der Vater in dem Hausgarten oder auf Spaziergängen mit den Kindern zubrachte, kam es auch zu Vergleichungen der französischen Sprache, die ihm in seiner Hofmeisterzeit für seltene und sparsame Uebung geläufig genug geworden war. Das Griechische kam erst in den letzten Jahren vor der Entlassung aus dieser Vorschule an die Reihe, und der-

jenige, mit dem eine Schnurre des Hierokles oder eine äsopische Fabel durchgegangen werden konnte, erschien den Knaben als ein Ausgewählter, der nun in das Heiligthum aller Gelehrsamkeit eingedrungen wäre.

Anfangs ging es mir, — schreibt mein Vater in Bezug auf seine Knabenjahre — so, daß ich vor jeder griechischen Zeile zitternd stillstand, wie der Jude vor dem Wasser. In dem religiösen Sinne meines Vaters war es übrigens begründet, — und man sieht es erst in spätern Jahren ein, wie sehr er dabei Recht hatte, — daß er niemals den Grundtext des neuen Testaments zum Griechischlernen mißbrauchte. Dieses Buch nahm mein Vater selbst nur mit einem Ernste und einer Feierlichkeit in die Hand, die einen tiefen und dauernden Eindruck auf mich gemacht hat. Dafür lasen wir desto fleißiger die Evangelien in Luthers Uebersetzung und prägten auch längere Stellen aus den Briefen der Apostel, die wir fassen konnten und die unsrem Alter und unsern Bedürfnissen zusagten, dem Gedächtniß ein; das alte Testament wurde uns nur in geschichtlichen Auszügen mitgetheilt, die der Vater für die Schulen, denen er vorstand, selbst gearbeitet hatte. Da auch in diesen Luthers Ausdruck bis auf wenige Worte festgehalten wurde, so ging seine herrliche Sprache uns in Geist und Gemüth so innig ein, daß sie uns auch in andern Schriften die lieblichste und verständlichste war. Noch heute erscheint mir sein Katechismus als ein Meisterwerk, in dem ich manche Frage, die ich von Theologen um mich her bestreiten höre, bündig aufgelöst finde. Die Grundzüge der Geschichte lernten wir durch Erzählungen aus allen Jahrhunderten und vor der Landkarte, das Rechnen im Kopfe, die Geometrie auf dem Felde; so wurden wir große Gelehrte, ohne einen Gedanken an unsre Weisheit zu haben. So etwas konnte uns auch nicht einfallen und keinem vernünftigen Menschen, der uns Barfüßer, wenn wir mit den wenigen, aber auf die Stunde eingeforderten Arbeiten fertig waren, in unsrer sehr ländlichen Ausstattung in die Gärten und Felder, oder an festlichen Tagen in den entfernten Waldabhang hinausspringen sah. Kein Baum war uns zu hoch, kein Sprung zu kühn; was wir in den Geschichtsstunden gehört und gelernt hatten, das wurde sofort in unserer Weise zur Ausführung gebracht und veranlaßte uns zu Abenteuern und Heldenthaten, zu deren Verherrlichung uns nur ein Homer fehlte. Bei aller unserer zuweilen auch wilden Fröhlichkeit hatten wir die Liebe

aller Bewohner des Orts, weil Schonung fremden Eigenthums und öffentlicher Anlagen, und Achtung vor jeder Persönlichkeit uns zu strenger Pflicht, später zum Zeichen eines deutschen Charakters gemacht worden war. Je leichter wir unsre eigne Haut zu Markt trugen, desto vorsichtiger schonten wir die fremde; und ein Verweis, den ein kleiner Frevler von einem Landmann erhielt, wirkte mehr zu unserer Beschämung und Besserung, als alle Zuträgereien und nur dem Körper empfindbaren Züchtigungen hätten thun können. Ueberhaupt wurde in dieser Kinderbewahranstalt nicht viel und nicht hart gestraft. Nur auf Faulheit und Vernachlässigung der Arbeit war Fasten und Zurückbleiben von den beliebten Ausflügen gesetzt, wobei es denn auch an Spott der übrigen Gesellschaft nicht fehlte. Eine Körperstrafe erfolgte allein, aber auch sofort auf eine Lüge, und uns Allen war es ein Jammer und Schrecken, wenn zu einem solchen hochnothpeinlichen Gericht verschritten wurde, das der Vater selbst mit ruhigem, aber strengem Ernst vollzog; denn er nannte die Arbeit den besten Segen Gottes, und die Lüge die schändlichste Ausgeburt des Bösen, die man nur mit den schmerzlichsten Mitteln bändigen und ertödten könnte. Aber warum sollten wir auch lügen und heimliche Auswege suchen, da alles offen und ehrlich mit uns abgethan und nichts verboten wurde, was sich mit unsrem Alter und unsern sehr bescheidenen Wünschen vertrug, und da unser Gesetzbuch in wenigen Worten abgefaßt und uns ganz verständlich und einleuchtend zweckmäßig war? Wir liebten und ehrten unsern väterlichen Gesetzgeber, weil wir überzeugt waren, daß er es mit uns gut meine und gewiß nichts verlange und verbiete als aus den besten und heilsamsten Gründen, wenn er sie auch nicht immer sagte. Morgen- und Abendandachten und lange Hauspostillen liebte er nicht, am wenigsten mit Zuziehuug des Hausgesindes, das bald durch den ausgesprochenen Widerwillen, bald durch seine sonderbaren Gebehrden und linkischen Bewegungen die Aufmerksamkeit munterer Kinder auf sich zieht und ihre Spottlust um so mehr beschäftigt, als der Contrast geistiger Unbeholfenheit und körperlicher Geschicklichkeit in alltäglichen Dingen bei ihnen noch greller, als bei anderen Leuten, hervortritt. Den Vater beobachteten wir nur von fern und mit großer Verehrung, wenn wir ihn in früher Morgenstunde in dem griechischen heiligen Buche lesen oder allein in dem Garten, den er dann immer sogleich nach seinem Eintritte hinter sich zu schließen pflegte, unter den weitsten und dunkelsten Bäu-

men hin und her wandeln und auf seine Vorträge gewöhnlich mit lebhafter Bewegung und lauten Worten sich vorbereiten sahen. Mit uns betete er nur vor der ersten Lehrstunde und wenn wir mit ihm in die Kirche gehen durften, aber da auch nach Luthers Ausdruck einfältiglich, mit wenigen Worten und so, daß das Gebet mit dem darauf folgenden Unterrichte im Zusammenhange war. Unvergeßlich wird mir ewig sein, welchen Eindruck seine Gestalt, seine ganze Haltung und seine Worte auf uns machten, wenn er von Jesus Christus sprach. Da leuchtete sein Antlitz wie eines Engels Angesicht, die Augen wurden ihm, dem ruhigen und festen Manne, feucht von Thränen, seine Stimme wurde weicher und eindringender, mitten in der Erzählung von ihm und seiner Liebe entblößte er oft das Haupt, und er redete in Worten, die uns nur für solche Dinge gemacht schienen. Da uns nun der Vater und Lehrer der beste und liebste aller Menschen war, welche tiefe Verehrung und welche innige Liebe mußten wir erst gegen den empfinden, der ihm Alles in Allem war? Das hat sich mir auch in das Herz gegraben, und so viel ich Widerwärtiges gesehen, erfahren, gehört habe, so ist es immer mein Prüfstein gewesen, ob die Menschen an Geist und Gemüth etwas taugen oder nicht, in welchem Tone sie von Christus sprechen. Theologen aber, die über den himmlischen Lehrer der Wahrheit absprechen oder mit ihrer aufgeschnappten und nachgeplärrten Schulweisheit ihn meistern und verbessern wollen, gehe ich mit unverborgenem Widerwillen aus dem Wege.

So blieben wir in dem Vaterhause gesund an Geist und Körper. Die neuen Propheten Basedow, Campe, Salzmann und Consorten mochten wohl gerade damals, als ich Knabe war, ihre vielen Bände über Menschenerziehung schreiben; in jener Zeit hörte ich nichts davon. Ich glaube auch nicht, daß mein Vater, der zu solcher weitschichtigen Lektüre weder Geld, noch Zeit, noch Lust übrig hatte, wenn er auch jene Schriften gelesen, sie befolgt hätte. Er war ein tüchtiger Mensch, sein Weg ging durch das Erdenleben, das er mit freiem, unbefangenem Auge anschaute, zu dem Himmel empor, in dem er seine Stärke, seinen Trost und seine Hoffnung suchte und fand, und so folgte er in seinem ganzen Treiben und Walten diesem Zuge einer durch ächte Religion veredelten Natur, und riß uns, die wir ihm anvertraut waren, mit sich fort, so weit es bei schwächeren Kräften möglich war.

Dieses schöne Verhältniß wurde etwas gestört, als mein Vater

zu einer höheren Stellung gelangt und mit drückenden Arbeiten überhäuft, unsern Unterricht nicht mehr leiten, sondern nur überwachen und von Zeit zu Zeit unsre Fortschritte durch kurze Fragen oder kleine Arbeiten prüfen konnte. Wie er gern jedes Opfer für seine zahlreiche Familie brachte, so bezahlte er gern und reichlich nun einen sogenannten Hofmeister, und übergab ihm, der sich durch seine Derbheit als streng rechtschaffnen Mann empfahl und dem es an den nöthigen Kenntnissen nicht fehlte, die Führung der Knaben. Sieben Jahre lang führte er ein strenges Scepter über uns, und wenn wir auch unter ihm manches Nützliche gelernt und durch manche Fortschritte selbst den selten zufriedenen und nie anregenden Lehrer in Verlegenheit gebracht, so fehlte ihm doch Takt und Gefühl, auf uns günstig genugeinzuwirken, und sein Einfluß auf uns war ein ganz andrer, als der des Vaters. Die durch ihn eingetrichterten Kenntnisse hafteten nur im Kopfe, und blieben todt und fruchtlos für das Gemüth.

Der Ausbruch der französischen Revolution und die ersten mit abwechselndem Glück, aber meist erfolglos geführten Kriege der Deutschen gegen die neue Ordnung der Dinge fielen in mein frühes Knabenalter. Da sie nicht nur jede größere Gesellschaft, sondern auch die engeren Kreise, die sich um den häuslichen Heerd am Abend versammelten, zu ernsterem Gespräch und wärmerer Verhandlung anregten, oft auch durch größere Verbreitung der Zeitblätter und durch spärliche Einsammlung der zu dem Verstehen derselben erforderlichen Vorkenntnisse in den verschiedenen Ständen und Lebensaltern Streit und Kampf entzündeten, in welcher früher von solchen Fragen und Ereignissen niemals die Rede gewesen war, so fing mein junger Kopf, so wie der erste Funke in ihn geworfen war ein rasch aufloderndes Feuer. Wenn der Vater den reiferen Mitgliedern der Familie die neuesten Begebenheiten aus der Zeitung vorlas und erklärte, horchte ich in einem fernen Winkel und merkte genau auf. Wir glaubten uns unter unsrem Hofmeister ja selbst in Druck und Knechtschaft, weil er uns bisweilen unbarmherzig züchtigte; darum empörte sich mein gereiztes Gefühl gegen alle Tyrannei und nahm trunken an jedem Siege Theil, den die Freiheit, nachdem sie die verrosteten Fesseln gesprengt, über Gewalt und Unrecht erkämpft hatte.

Aber ich hatte auch von dem Vater, der ein deutscher Mann in vollem Sinne des Worts, das heißt mit Geist, Kraft und war-

mer redlicher Seele war, Liebe zu dem Vaterlande und tiefe Empfänglichkeit für den Ruhm und die Ehre des Volkes, in dem ich lebte, empfangen; ich hatte hörend und lesend mit von den großen Thaten der Vorfahren vernommen, ich war bis in das Innerste gerührt und aufgeflammt worden, als ich den Vater, nachdem er die blutigen Greuel Frankreichs besprach, das graue Haupt entblößen sah und seine gewiß zu rechter Zeit bewährte Versicherung vernahm, daß er für Religion und Vaterland seinen Kopf hinzuleihen immer bereit sey; und so kam ich in einen Widerspruch über das, was richtiger und besser sei, mit mir und Anderen, aus dem ich mich nur durch den stillen Entschluß retten zu können meinte, sobald ich die Kräfte und die ersten Hülfsmittel gewonnen haben würde, meinem Kerker zu entrinnen, fernere Weltgegenden aufzusuchen, dort nach dem Beispiele des Onkels in Ostindien mich durch Gefahren aller Art durchzukämpfen, und dann, zu einem Glück und einer Auszeichnung gelangt, die ich mir nicht groß und herrlich genug ausschmücken konnte, zu den Meinigen zurückzukehren und sie an den Früchten meiner Thaten, meiner Arbeiten Theil nehmen zu lassen. Solche Träume nährte ich durch viele und mannichfache Schriften, die ich unbeobachtet und durch List in meine Hände bekommen konnte. Weiß'es Kinderfreund sagte mir nun nicht mehr zu; mit den andern in dem Buche eingeführten Hausfreunden ging ich wohl bisweilen in die Geschichtsstunden, lieber noch, in Ermangelung größerer Naturansichten, in die Thierbude oder auf das Familientheater, wo mir die Darstellung des „Magister Bibulus" besonders gefiel. Aber bei keinem von Allen fand ich die rechte Befriedigung, wie sie meine Zeit und mein inneres Wünschen und Streben verlangte, und ich ärgerte mich über die altklugen und vorlauten Kinder, die in dem Buche übermäßig gelobt und mir als Muster zur Nachahmung angerühmt wurden, während ich mir nicht geringere Fähigkeiten und kühnere Pläne zutraute, ohne eine Anerkennung, selbst nicht eine schonendere Behandlung meines Hofmeisters zu gewinnen.

Einst wurde ich von einer Dame als „ein hübscher Junge" belobt. Ich erhielt unmittelbar darauf von meinem Hofmeister eine tüchtige Ohrfeige, damit ich, wie er sagte, wegen dieses Lobes nicht übermüthig würde. Einmal mußte ich auch zur Strafe wegen einer Unart in ein Behältniß, wo sich der Haushund gewöhnlich aufhielt, kriechen. Aber trotz der Furcht, die ich vor dem Hof-

meister hatte, ging es mir doch einmal ganz sonderbar mit ihm. Wir Knaben hatten einen Vogel von Holz zum Abschießen gefertigt, den ich mit rother Farbe, mit Bolus, anstreichen sollte. Den Topf mit dieser Farbe sammt Pinsel hatte ich in derselben Kammer, wo ich und der Hofmeister schlief, stehen lassen. Ich hatte nun des Nachts darauf geträumt, der Vogel müßte am nächsten Tage fertig sein, und in der Angst, daß ich ihn noch nicht angestrichen, hatte ich, ganz im Schlafe und natürlich absichtslos, denn ich hatte, neben der Furcht immer doch viel zu viel Achtung vor dem Lehrer, den Pinsel mit Bolus ergriffen und meinen Hofmeister über und über roth angestrichen. Man kann sich diesen Anblick und den Ingrimm des Mannes vorstellen. Ich mußte wegen dieses schlecht angebrachten Malerversuches, so unzurechnungsfähig und unschuldig ich eigentlich auch gewesen, hart büßen.

Sobald ich in die Büchersammlung des Vaters mich einschleichen konnte, nahm ich meine Zuflucht zu den vielen schönen Büchern, die dort aufgestellt waren. Namentlich interessirten mich die Reisebeschreibungen und Darstellungen fremder Menschen und Sitten. Muthwillige Knaben, die meinem grimmigen Lehrer zürnten und für die Schläge, die sie mit mir und bei mir erhalten hatten, irgend eine Rache suchten, steckten mir auch Bücher zu, die natürlich behutsam verborgen werden mußten. Die viel bewunderten Schriftsteller jener Zeit waren die Verfasser der Rittergeschichten und geschichtlichen Romane, vor allen die Meister Spieß und Kramer. Welchen Antheil nahm ich an den Löwenrittern, wie habe ich mit ihnen gekämpft und geduldet, und wie viele heiße Thränen habe ich ihrem Untergang durch schändlichen Verrath, der entsetzlichen Auflösung ihres heiligen Bundes, geweint! Mit Kramer wurde ich zum Glück weniger bekannt, auch mißfiel mir seine Gemeinheit. Mehr beschäftigte und unterhielt mich Schlenkert, der bedeutende Perioden der deutschen Geschichte in das Gewand des beliebten Ritterromans kleidete.

Zuweilen wurde ich auch in die höheren Kreise des Lebens eingeführt. Mein Vater stand durch Rang und Bildung mit vielen vornehmen Leuten in Verbindung, und die Achtung, die man ihm zollte, brachte auch den Kindern von Zeit zu Zeit ein artiges Fest. Die Fragen der Männer abzuwarten und ehrfurchtsvoll zu beantworten, hatte man mir gelehrt; weniger gut stellte ich mich an, wenn ich vornehmen Damen demüthig die Hand küssen

mußte. Aber daß ich auch Knaben meines Alters als höhere und bessere ehren und behandeln sollte, namentlich wenn ich sie an Kraft und Kenntnissen übertraf, nur darum, weil, wie ich später erfuhr, sie einst das öffentliche Leben da anfangen würden, wo die tüchtigsten und verdientesten Männer andern Standes es in seltenen Glücksfällen beschließen konnten, das empörte mein Gefühl und ich verletzte bisweilen durch plötzliche Ausbrüche meines durch die Romane genährten Rittersinnes die jungen Ritter auf empfindliche Weise. Wenn ich dann von meinem Lehrer tüchtig deshalb abgestraft wurde, so glaubte ich dann dem traurigen Schicksale der Krieger bestimmt zu sein, die ich schön und glänzend vor unsern Fenstern sich aufstellen sah, um von bartlosen Jünglingen sich mustern, biegen und rücken, und bei deren geringsten Versehen oft grausam bläuen zu lassen. Auch sie sollten dem Vaterlande dienen, sie sollten diesem alle Lebensfreuden, Gesundheit und selbst das Leben zum Opfer bringen, und zu so hoher Bestimmung sollte die kläglichste Entbehrung und die empörendste Behandlung sie begeistern.

Ein Ereigniß, das ich zufällig nennen würde, wenn es nicht einen großen Eindruck auf mein Gemüth gemacht hätte, muß ich noch erwähnen. So oft ich des Cornelius Nepos, Justinus und sogar des Cäsar überdrüssig, nur leise gegen den Lehrer den Wunsch hatte verlauten lassen, mich wenigstens auserwählter Stellen des von meinem Vater immer so sehr gerühmten großen Geschichtsschreibers Livius lesen zu lassen, hatte er mich ausgelacht und mit der Versicherung abgewiesen, daß allem Anschein nach so Hohes mir ewig verschlossen bleiben würde. Eines Abends, als ich, in demüthiger Entfernung, den Vater in seinem Arbeitszimmer in dem Schriftsteller lesen sah und bemerkte, daß ihn eine Stelle ergriff, daß er sie nochmals fast laut wiederholte, wagte ich hinter ihn zu treten und das Buch und den Abschnitt mir einzuprägen, in der Absicht, sobald ich allein wäre, es mit der eigenen Kraft zu versuchen und mir wenigstens einen Blick in das unbekannte Land zu erschließen. Dadurch aufmerksam gemacht, wendete sich der Vater und ließ mich die bewunderte Stelle vorlesen und übersetzen. Sie war an sich nicht schwierig, der Ausdruck so wahr und bezeichnend, daß ich sie mit geringer Beihilfe nach meinem Sinn und Gefühl wiedergab. Ohne ein Lob auszusprechen, begleitete er meine Anstrengung, weiter und immer weiter zu über-

setzen, mit freundlichen Blicken, er zeigte mir andeutend und mich zu fortgesetztem Fleiß ermahnend, die schönen Genüsse, die solche Beschäftigung gewährte, und das war die schönste Frucht dieser Stunde, daß er fortan die verdammenden Urtheile des Lehrers mit größerem Mißtrauen anzuhören schien und mein Treiben mit günstigeren Erwartungen beobachtete. Für den wissenschaftlichen Fleiß und die Kraft meines Wollens und Strebens ist diese Stunde entscheidend geworden.

Ich hatte kaum das zwölfte Lebensjahr beendigt, als mein Vater, zufriedener mit meinen Vorkenntnissen und dem Ernste meines Betragens und Fleißes, die Abreise zu der neuen Bestimmung schnell beschloß und mich der Klosterschule zuführte, der auch er seine frühere Ausbildung verdankte und in der sich seit jenen Lehrjahren, einige neue Lehrer und das höhere Alter der früheren ausgenommen, nichts verändert hatte. Zwei meiner Brüder waren mir dahin schon vorausgegangen.

Mein Vater war kein Freund der Volksschulen und der vornehm genug so genannten Gymnasien, welche zu jener Zeit in oft kläglichem Zustande sich befanden. Die Sittenrohheit, die Manche von zu Hause mitbrachten, fand erst ihren wahren Tummelplatz, ihre sicherste Freistatt in dem dumpfen Verstecke und auf den schmutzigen Bänken der Schule. Dort nistete häufig das Laster und verbreitete Gift und Krankheit, bis das reifere Alter sich weitere Bahnen und vollere Befriedigung in den Häusern, die solchen Zuspruch annahmen, oder in der wilden Lust niedriger Wirthschaften suchte. Wo und wie konnte da die Wissenschaft dem Geiste eine höhere Richtung geben, zu welcher durch trocknes, ertödtendes Ueberladen des Gedächtnisses mit Furcht und Zittern eingeführt wurde, und von Priestern, die zum großen Theil selbst ohne innere Weihe sich für den Druck ihrer bedauernswerthen äußern Stellung durch niedrige Behandlung der ihnen Untergebenen zu rächen suchten? Wenn nun die Jahre des Singens in den Kirchen, in der Schule, auf den Straßen zum Erwerb, und auf den Dörfern und in den Bierhäusern zum Genuß des Erworbenen, die Zeit der geistlichen Katechismuslehre und später der barbarischen Schuldogmatik, und eines vielleicht Jahre hindurch durchgearbeiteten und immer noch dürftigen und abgeschmackten Lateinlernens glücklich vorübergegangen waren, wurde die akademische Laufbahn begonnen, und nun in freieren Verhältnissen noch ohne Zaum und Zügel

fortgesetzt, was dem Knaben und dem Jüngling in so langer Zeit als schön und genießenswerth erschienen war. Dann, von jedem feineren und die edleren Seelenkräfte befriedigenden Genusse durch Mangel an Mitteln und an Vorbildung ausgeschlossen, der bessern Gesellschaft fremd und feindlich, von der Nothwendigkeit einer vielseitigen und gründlichen Ausstattung des Geistes niemals überzeugt, verkümmerten und verdumpften Einige in kümmerlichem und klösterlichem Beisammenwohnen oder in schmutzigen Dachstuben und in ebenso niedriger Umgebung; Andere schlossen sich älteren oder bald gefundenen Bekanntschaften an, verspotteten den öffentlichen Unterricht und den eigenen Fleiß, für den das dritte Jahr, die Vorbereitung zu der ersten Prüfung, noch Zeit genug gäbe, verhöhnten und beleidigten, was nicht ihres Zeichens war, und entschädigten sich in jeder Weise für die Entbehrungen, denen die glücklichste Zukunft eines auf irgend eine Art erbeuteteu Amtes durch Zwang und Sitte sie unterwerfen würde. Mich übernimmt der Mißmuth, so oft ich jener verkehrten Einrichtungen gedenke, durch welche zu dem wichtigsten Amte der Volksbelehrung und Volkserziehung, so viele Rohe, über das Niedrige und Gemeine Nichterhabene veranlaßt und einberufen wurden. Natürlich gab es auch viele Gebildete und Fleißige, die gerade entgegengesetzte Richtungen hatten und später durch vielseitige Gelehrsamkeit und treue Pflichterfüllung ausgezeichnet waren; allein es waren dies Ausnahmen.

Am 1. Mai 1798 wurde ich in der Fürstenschule zu Grimma recipirt. Eingeführt in ein kleines Zimmer, in welchem um einen runden, mit verschossenem grünem Tuch bedeckten Tisch schwarz gekleidete und mit großen übelgepuderten Stutzperücken geschmückte Männer saßen, erwartete ich zum erstenmal ängstlich die Dinge, die da kommen sollten. Die kleine lateinische Uebersetzung, die von mir vorher in des Rectors Stube gefertigt worden war, erwarb mir zuweilen ein freundliches Kopfnicken, zuweilen bewegten sich da und dort die Mundwinkel zum Lächeln, oder es hob sich auch ein jetzt noch mild drohender Finger. Nachdem ich aber einige Abschnitte des Julius Cäsar, unsres Begleiters und Führers auf ländlichen Feldzügen, richtig und mit natürlicher Lebhaftigkeit übersetzt, ja sogar einen lateinischen Vers in seine Theile aufgelöst und zu künstlichem Bau wiederhergestellt hatte, da hörte ich die olympischen Sieg- und Freudenworte: „Oberquarta, Rutschbank!" und meine

ganze Natur erbebte voll Wonne; der erste große Schritt war gethan. Zwar mußte ich noch ein Schrecken bestehen, das griechische Feuer, und ich fühlte mich in der Tiefe meiner Seele gekränkt, als mir das neue Testament in die Hand gegeben und ich die schönen Worte: „Also hat Gott die Welt geliebt ꝛc." griechisch vorzulesen, die Accente genauer zu betonen, Wort auf Wort die Redetheile anzugeben und das erste Zeitwort darin von hinten und vorn und durch alle Zeiten und Formen hindurch umzuwandeln, nicht mit gleicher Freundlichkeit befehligt wurde.

Der Rector Mücke, der meines Vaters Lehrer gewesen und immer sein Freund geblieben war, sprach zu mir in dem Tone, an den ich von Kindheit gewöhnt war, einige herzliche Worte und gab mir seinen Segen für den Weg, den ich von Stund an betreten sollte. Ein alter Mann mit dunkelschwarzer Perücke, dem ebenso schwarze dichte Augenbraunen bis auf die gebogene Nase herabsanken, mit einem Blick aus den großen tiefbraunen Augen, der den Guten in das innerste Herz fiel, den aber der Unreine und Falsche nicht aushalten konnte, dieser ganz schwarze Mann war ein Engel des Lichts in schwacher Menschengestalt, und sowie die Scheu vor seiner ersten Erscheinung vorüber war, mußte man sich ihm mit vollem Vertrauen hingeben. Darum ist er auch von allen seinen Schülern, die etwas Tüchtiges gelernt haben und rechtschaffene Männer geblieben sind, im Leben geehrt und nach dem Tode in treuem, dankbarem Andenken bewahrt worden.

Bald war ich in den neuen Verhältnissen eingebürgert und mancher Freundschaftsbund wurde geschlossen, der bestanden hat trotz aller Verschiedenheit der Talente, der Sinnesart und der Lebensereignisse, wie die Freundschaften des Alterthums oder die zwischen den alten Fürstenschülern Rabner und Gellert.

O schöne Knabenzeit, so arm und einfach im Aeußern, und so reich an Genuß und Freude der reinsten Natur! Mit hellem Kopf, der nicht sehr mit Kenntnissen beladen, aber für verständigen Unterricht empfänglich ist, in dem weder Argwohn, noch Feindseligkeit, nichts als Vertrauen und Liebe oder, wenn es so sein muß, offner und nachdrücklicher Widerstand Wohnung und Werkstatt hat, mit einem Körper, der rüstig und kraftvoll jedem äußern Angriff und jeder gesuchten Gefahr Trotz bietet, darum auch mit einem Muthe und Selbstvertrauen, das eine Furcht und Zaghaftigkeit neben sich nicht aufkommen läßt. Wie richten die Meisten

sehnsuchtsvoll die Blicke nach dieser Zeit, wenn die Zeiten des Träumens und Hoffens längst vorüber sind, wenn der Schleier der geheimnißvollen Erwartung zerrissen und das Leben in seiner nüchternen Gestalt vor uns ausgebreitet ist!

Lose Streiche wurden freilich manchmal ausgeführt, auch fehlten Demüthigungen für die, welche von zu Hause verwöhnt waren oder sich besser zu sein und mehr zu wissen dünkten, als Andre, nicht. Das schadete aber auch gar nichts, und bei mir selbst hat es sein Gutes gehabt. Namentlich wurde Ungeschicklichkeit in jeder keckern Leibesbewegung, die vergeblichen Versuche, nur über eine Bank oder gar einen Graben zu springen, die Todesangst, mit der Mancher, zu einem Flußbad veranlaßt, das entsetzliche Wasser der Mulde ansah, klägliche Anstrengungen auf dem Eise zu gehen, verlacht. Es wurden aber auch in allen diesen Dingen reißende Fortschritte gemacht.

Wer einmal unter diese Jugend gefallen war, mit dem wurde eine Radicalcur vorgenommen. Zunächst ging es über meinen Zopf und den abscheulichen Puder her mit Wasser und Scheere. War es doch Allen nicht besser gegangen in einer Trauernacht nach strenger Strafpredigt eines der Lehrer „gegen die zopflose, mit verschnittenen Haaren bäuerisch umherfaselnde Jugend, deren hohe Bestimmung es sei, einst mit Perücken geziert das Volk zu belehren und zu regieren.“ Schnell kam ein Volksbeschluß in Antrag und in Ausführung, alle angehängte und aufgetragene Zierrathen, die wir nicht nothwendig brauchten, von unsern Leibern abzuthun; die Oberen machten mit ihren Köpfen, den gewaltigen und einflußreichen, den Anfang, und in derselben Nacht gingen sie umher und ließen unter ihren Papierscheeren alle Zöpfe und Bänder und gewickelten Locken fallen, so daß am andern Morgen die ganze Gesellschaft in dem jammervollen Zustande einer Niederlage, einer Vernichtung erschien. Das war die erste Revolution, den Theilnehmern zu großer Ergötzlichkeit, den Lehrern, die den Schülern doch nicht so schnell die Haare wieder wachsen lassen konnten, zum Theil ein grauenvolles Aergerniß, zum Theil gewiß eine anmuthige Unterhaltung. Endlich wurde, was nicht anders sein konnte, als eine vollendete Thatsache anerkannt, unser Kopfputz wurde wie Nordamerika für emancipirt erklärt, und über den Stellen, wo sonst die Künste der Haarkräusler ihre Meisterwerke ausgeführt hatten, wuchsen neue Locken, wie Gras und Erndte über Schlachtfeldern.

Dergleichen Muthwillen trieben wir von Zeit zu Zeit und glaubten, daß darum in den Annalen der Anstalt einmal auch unsrer gedacht werden würde. Im Ganzen wurden wir desto strenger gehalten, was auch recht gut und heilsam gewesen wäre, wenn man in der Bewachung und Behütung ein vernünftiges Maaß gehalten hätte. Daß man uns hinter Schloß und Riegel und eisernen Stäben hielt, sah nur für den ersten Eintritt schrecklich aus; wir sollten, wie die Israeliten, nicht mit allerlei Volk umgehen, ehe wir den verständigen Umgang zu wählen und zu führen wußten, und die Härte des Gesetzes, dem wir, als einer unvermeidlichen Nothwendigkeit nun einmal unterworfen, uns bald unterwerfen lernten, wurde allmählig unser Stolz als die hervortretende Auszeichnung vor andern rohen und gemeinen Schülern, deren Wohnstätte und Tummelplatz überall war, nur nicht in den geweihten und der Menge verschlossenen Tempeln der ernsten Wissenschaft. Das bildete einen Gemeingeist, der viele gute Früchte trug, wenn er von den Lehrern und tüchtigen Oberen geschickt geleitet und benutzt wurde. Wer nicht aus Furcht vor Menschen und ihren Strafen, sondern aus Entschluß und Charakter die Ordnung der Anstalt treu beobachtete, stand in allgemeiner Achtung; wer flüchtig und dem raschen Augenblicke gehorchend sich eine größere Uebertretung zu Schulden kommen ließ, wurde zwar nicht verrathen, aber von denen, die etwas galten, getadelt und ernstlich verwarnt, selbst wenn der Streich mit Kühnheit und einer gewissen jugendlichen Genialität ausgeführt worden war, die sonst immer besondere Anerkennung fand. Nur die Schleicher, die Heimlichen, die sich mit einer frommen, demüthigen Miene von dem Haufen absonderten, bei schwachen Lehrern Lob und Beifall erschmeichelten, und im Stillen weit Schlechteres und Verderblicheres sich erlaubten, als was aus dem Uebermuthe Anderer entstehen konnte, sowie diejenigen, deren Betragen die öffentliche Sitte verletzte, verfielen der allgemeinen Verachtung, die oft so drückend und nachhaltend war, daß Manche es in dem engen Vereine nicht länger aushalten konnten und das Weite suchten, um nachher über Dinge lautes Geschrei zu erheben, die sie selbst am ärgsten geübt und verschuldet hatten.

In diesem Maaße war die Beschränkung, in der wir lebten, bei Weitem nicht so übel und beklagenswerth, als es denen erschien, die draußen standen und unser inneres Treiben nicht beurtheilen konnten. Aber daß man uns auch die Natur versperrte, in den

Sommermonaten im Ganzen zehnmal uns wie eine Heerde spazieren führte und auf dem nicht sehr entfernten Punkte unsrer Wanderung mitten in einem schönen Walde in die engen Spielplätze der einzelnen Classen einhegte, uns verbot, den schönen frischen Fluß, der vor unsern Fenstern vorüberfloß, mit einem Fuße zu berühren, daß man die an sich sehr schmalen Räume, in denen die Körper Luft schöpfen und sich erholen konnten, im Winter verschloß und das Auf- und Niederwandeln auf den klösterlichen Kreuzgang und die breternen Tabulaten, die unsre dürftigen engen Zellen mit einander in Verbindung setzten, beschränken zu müssen glaubte, damit wir ja nicht mit Schneebällen Unfug üben, auf dem Eise verunglücken oder uns rettungslos erkälten möchten, daß wir wegen eines lustigen Sprunges oder einer vermessenen Kletterei „Comödianten, Seiltänzer, ja sogar praktische Atheisten" von einem Lehrer betitelt und nach Befinden bestraft wurden, das empörte oft unsern kräftig jugendlichen Geist, weniger im Anfange, so grell der Abstich gegen unser früheres Leben auf dem Lande war, als in den letzten Schuljahren, in denen man sich fühlen, sich ohne fremdes Gebot etwas zuzutrauen gelernt hat und kühner in das Leben, in die Freiheit und in die bevorstehenden Kämpfe mit ganz anderen Schwierigkeiten hinausschaut.

Ein Mißbrauch wurde auch in unserm kleinen Staate mit dem Gebet und Andachtsübungen getrieben. Alle vernünftigen Menschen, die daran denken, durch wen und für wen sie überhaupt da sind und sich auf dieser Erde eine gemessene Zeit hindurch herumtreiben, denken gewiß mit freudigem und dankbarem Herzen jeden Morgen und jeden Abend, und wenn sie einen Genuß empfangen oder etwas Uebles erdulden, an den Urheber und Herrn ihres Daseins auf der Erde, auch wenn sie letzteres für den Augenblick nicht angenehm finden können. Aber in unsrem Kloster schien man es darauf abgesehen zu haben, allen religiösen Sinn aus uns herauszutreiben, indem man uns durch Zwang und Gewohnheit recht fromm und gottselig machen wollte. An jedem Morgen und jedem Abende wurde ein Gebet gehalten, das oft eine ganze Stunde dauerte, weil man mit einem möglichst langen Liede aus dem alten Gesangbuche anfing, ohne in der Auswahl auf das dem Ort und der Zeit Angemessene sehr bedacht zu sein, dann ein oder zwei Capitel aus der Bibel der Reihe nach, wie sie im alten und neuen Testament auf einander folgen, demnächst ein langes abgeschmacktes und zum

Ueberdruß wiederholtes Gebet vorlesen, endlich einen Untern ein Hauptstück des kleinen Katechismus Lutheri ableiern ließ. Vor jeder Lehrstunde wurde von dem Ersten der Abtheilung eine deutsche, am Schluß der Lection von dem Lehrer, der zuweilen unmittelbar vorher sich in Schimpfwörtern ereifert hatte, eine lateinische Gebetsformel gesprochen. Vor und nach dem Essen las der Vorleser ein langes lateinisches Gebet, dann sagte ein Secundaner das Vaterunser griechisch, ein Tertianer einen Dankpsalm deutsch, ein Quartaner eine veraltete andächtige Betrachtung, gewöhnlich nicht verstanden und lächerlich vorgetragen, ebenfalls in deutscher Sprache her, und den Beschluß machte das Absingen eines Liederverses, dessen Auswahl dem Vorsänger überlassen nicht selten mit merkwürdigen Ereignissen des Tags oder des Tisches in Beziehung stand. Auch wenn wir nun nach dem Abendgebet und der Durchmusterung des die Aufsicht führenden Lehrers, der von Zelle zu Zelle herumgehend sich von jedem Einzelnen in allen gangbaren Sprachen in Versen und in Prosa eine gute Nacht sagen ließ, ohne den Wunsch zurückzugeben, glücklich in unsern Betten angelangt waren, hörte die geistige Arbeit nicht auf. Nun erst mußten die Untern die Aufgaben ihrer Oberen, die Abendlection genannt, aufsagen und in dem natürlichen Kampfe mit dem übermannenden Schlafe sie sich erklären lassen, immer in Angst wegen Einschlummerns oder Unsicherheit in der Grammatik am nächsten Tage streng bestraft zu werden. Endlich gebot der Lehrer durch den ihn begleitenden Hausinspector, durch Aufschlagen mit einem Hammer, der Geistesmühle still zu stehen, und wiederum wurde ein Hauptstück, das an der Reihe war, zuletzt ein Abendsegen abgebetet, mit dessen letztem Wort der Befehl erscholl, nun einzuschlafen und am folgenden Morgen zu rechter Zeit aufzustehen und bei Strafe nichts zu versäumen.

Zu diesem andächtigen Tagewerk gehörte außerdem der tägliche Besuch einer Betstunde, die Nachmittags drei Uhr in der Kirche gehalten wurde, und in welcher es an mancherlei Singen, Ablesen von Gebeten und Hersagen von Hauptstücken wieder nicht fehlte. Aber am schlimmsten erging es uns in dem öffentlichen Gottesdienste, den wir an den Sonn- und Festtagen zweimal, an den drei Bußtagen, die damals in Sachsen eingeführt waren, dreimal des Tags besuchen mußten; die Freitage jeder Woche nicht zu vergessen, an welchen Wochenkirche war und die Landprediger des Bezirks durch ihre Circularpredigten in den meisten Fällen uns besser als unsere

gewöhnlichen Redner erbauten. Denn in der Regel wurden wir Stunden lang von Geistlichen unterhalten, die recht brave Männer sein mochten, die aber zufällig unter ihren Vorzügen nicht die Gabe der Beredtsamkeit hatten und, was in ihren Vorträgen an Geist und Gemüth fehlte, durch Ausführlichkeit und endlose Länge zu ersetzen bemüht waren, und in Strafpredigten, die von Zeit zu Zeit wiederkehrten, noch am kräftigsten die Aufmerksamkeit der Hörer zu beschäftigen wußten, ja zuweilen auch ihre theologischen und ökonomischen Meinungsverschiedenheiten geltend machten und dadurch die Freiheit der Auslegungskunst bei dem Publikum auf eine wunderbare Weise beförderten. Auf die Berichtigung der in dem Kreise der Schule merklich schwankenden und sich widersprechenden Religionsansichten und auf die Anfassung und Erhebung der Gemüther wurde unter Allem am wenigsten Rücksicht genommen, und nur jede vorkommende Gelegenheit, eine wirkliche oder durch das immer thätige und schwunghafte Gerücht vergrößerte Uebertretung der Schulordnung oder was sonst der Art zu den Ohren der Seelsorger kam, gewissenhaft benutzt, um uns recht gründlich den Text zu lesen und dadurch die Anstalt noch mehr in der Leute Geschrei zu bringen. Eine solche Predigt, die von den Schülern der untern Classen nachgeschrieben werden mußte, wurde nun in jener Nachmittagsstunde des Sonntags von einem Lehrer nochmals durchgegangen und somit der lange Brei noch weiter verdünnt und verlängert, worauf ein anderer Lehrer in der zweiten Nachmittagsstunde das griechische Testament erklärte, auf daß der vielfältigen Erbauung durch allerlei Meinungen und Deutungen ja ein volles Genüge geschehe.

Mein innerstes Gefühl empört sich, wenn ich an die viermal des Jahres wiederholte Feier des heiligen Abendmahls, an die geistlosen und für Verstand und Herz gleich unfruchtbaren Vorbereitungsstunden, die drei Tage hindurch, ohne Unterbrechung durch andern Unterricht, fortgesetzt wurden, an die öffentliche Deprecation unsrer Vergehungen gegen Lehrer und Vorgesetzte, damit das Gemüth ja keinen Antheil dabei habe, meistens in eingelernten lateinischen Versen und zu Spott und Verhöhnung der Uebrigen von Jedem der Reihe nach ausgesprochen, wenn ich endlich an die Form, die Umgebung, die innere und äußere Haltung der so einfachen und in ihrer Entstehung und Bestimmung so heiligen und bedeutungsvollen Stiftungsfeier selbst zurückdenke. Anstatt die

Seelen zu dem Höheren zu erheben und mit frommer, dankbarer Liebe zu dem edelsten Wohlthäter des Menschengeschlechts zu erfüllen, verbreitete man, wie absichtlich, einen stillen Widerwillen gegen Alles, was Religion hieß und mit Religion zusammenhing. Ich habe damals von jungen Menschen, die nicht die schlimmsten waren und später als Männer ganz andere Grundsätze predigten und im Leben bewährten, Worte des Ingrimms oder der giftigsten Verspottung gehört, die mir durch Mark und Bein gingen und jetzt der strengsten Censur unterliegen würden, damals mit Gleichgültigkeit vernommen oder für Aussprüche kühner Genialität gehalten und bewundert wurden. O seliger Geist meines Vaters, du umfaßtest und behütetest mich durch die Erinnerung an die einfachen und herrlichen Vorträge über das Christenthum, du hattest ein Bild von Christus und seiner Aufopferung und Herrlichkeit in mein Herz gegraben, das fest und unauslöschlich in ihm lebte und wirkte und in jener und in der folgenden Zeit dem Wust der eingelernten und bis zum Ekel ausgekramten Schuldogmatik wie den Gefahren und Anfechtungen eines in ununterbrochener Erregung durchgearbeiteten Lebens widerstanden hat.

Bei der nicht übergroßen Zahl der Lehrstunden und der Aufgaben war uns sehr viel Zeit zu eigenem Lesen und Arbeiten vergönnt, und wir beobachteten unter einander scharf und schärfer, als die Lehrer, wie diese von Jedem angewendet wurde. Die Heuchler, welche blos arbeiteten, um sich bei den Lehrern einzuschmeicheln, aber eine eigentliche Lust und Liebe zu wissenschaftlicher Beschäftigung nicht kannten, galten auch bei uns nichts. Sie waren auch gewöhnlich die Heuchler in Glaubenssachen, die wie die Pharisäer, die auch der Herr am schärfsten und als die unverbesserlichsten bezeichnet hat, ohne Gemüth und Ueberzeugung, kalt und falsch im Umgange, aus ihrer scheinbaren Frömmigkeit Nutzen ziehen wollten.

Es war fast Gesetz geworden, daß Jeder einen Schriftsteller für sich las, und es bestand eine fast angeordnete Reihenfolge, in welcher von der untersten Abtheilung an immer von dem Leichteren zu dem Schwereren bis zu dem Schwierigsten fortgeschritten wurde. Die Strafe, welche ich in einer der unteren Schulklasse wegen des verstohlenen Lesens deutscher Bücher schwärmerischen, empfindelnden Inhalts und wegen noch anderen Unfugs erleiden mußte, und weshalb mich einer meiner Mitschüler auch als Siegwart, auf

dem Grabe seiner Geliebten im Mondschein sterbend, in einer Zeichnung dargestellt hatte, war sehr heilsam und trieb mich zu ernster Beschäftigung an. Ich las gemeinschaftlich mit einem Freunde Ovid's Metamorphosen, Virgil's Aeneide, mit der ich besser zurecht kam, als mit desselben Dichters Büchern vom Landbau; war ich doch ein nicht einmal mit den Getreidearten, noch viel weniger mit den Ackerwerkzeugen bekanntes Stadtkind. Dann kamen wir bei dem Horaz an, dessen Oden wir zu oft hatten einlernen müssen, um noch von ihm begeistert zu werden, dessen Satyren und Briefe, gerade die meisterhaftesten Originalwerke, uns als Menschen ohne Lebenserfahrung und ohne Hülfsmittel, die diese hätten ersetzen können, zum größten Theile ein verschlossenes Buch blieben. Wenn aber etwas Männliches und Freies in meiner Seele ist, wenn mir in dem spätern Leben sowohl in den bürgerlichen Geschäften, als in dem Kampfe der Leidenschaften der Gedanken in der Brust befestigt und durch die That bewährt worden ist, daß das schmählichste Vergehen ist, das Leben der Ehre vorzuziehen und um des kurzen Daseins willen den Werth des Daseins zu verlieren, so verdanke ich es den Schriftstellern der römischen Geschichte. Um den ganzen Livius in einem Jahre durchzulesen, standen wir gewöhnlich um drei Uhr des Morgens auf, wenn die faulen Langschläfer sich noch in ihren Betten dehnten und auf immer neue Entschuldigungen sannen, um sich auch der gebotenen Arbeit zu entziehen. Von Tacitus wurde nur Weniges vorgenommen; wir fühlten wohl, daß er ein Mann für Männer sei, und legten ihn, da Niemand uns nachhalf, auch bisweilen das Lesen dieses Schriftstellers als dem lateinischen Styl nicht zuträglich uns widerrathen ward, für eine reifere Zeit beiseit*). Dagegen wurde uns Cicero und immer wieder Cicero empfohlen, und er gefiel uns auch wohl in seinen Reden und in

*) Vortrefflich ist die Kritik dieser Schriftsteller von Lamartine in seinem Raphael, unstreitig einem der geistreichsten Beurtheiler. Hier sagt er von Tacitus: „was mich betrifft, so verdanke ich diesem Schriftsteller zwar nicht alle Fiebern meines Fleisches, wohl aber die metallischen Saiten meines Wesens. Er ist es, der sie gestählt hat. Wenn jemals unsre gemeine Zeit die großartige, tragische Wendung der seinigen nehmen und ich ein würdiges Opfer einer würdigen Sache werden sollte, so würde ich sterbend sprechen: „Gebt die Ehre meines Lebens und Todes dem Meister und nicht dem Schüler; denn Tacitus ist es, der in mir gelebt hat und stirbt."

einzelnen Briefen, — denn die ganze Sammlung konnten wir ohne gelehrte Nachweisung nicht verstehen, — auch in den kleineren Schriften, die in unsern Kreis gekommen waren; aber der Mann selbst sagte uns nicht zu, und weil wir ihn mit seiner Eitelkeit, Ruhmredigkeit und allen anderen Schwächen aus jedem Munde loben hörten und nichts für gut und nachahmungswerth galt, als was von ihm ausgegangen war und durch seinen Gebrauch bestätigt werden konnte, so entwickelte sich schon durch den Geist des Widerspruchs, der in der Jugend lauter und hartnäckiger hervortritt, als nach den Belehrungen und Erfahrungen des Lebens, auch ein Widerwille gegen den gefeierten Staatsmann und Schriftsteller, den wir nach unserer Kenntniß der Welt und der persönlichen Vorzüge und Verdienste weder zu beurtheilen, noch zu entschuldigen vermochten.

Mich trieb ein unaufhaltsamer Eifer zu den Griechen, die in den öffentlichen Vorträgen vernachlässigt und auf eine klägliche Weise behandelt wurden. Man glaubte, daß eine grammatische Sicherheit in den Formen und eine ziemliche Vorkenntniß hinreiche, um einmal das Neue Testament auslegen, wenigstens vergleichen zu können, und da die Lehrer Theologen von Fach waren, ließen sie die blinden Heiden seitwärts liegen, und erklärten dürftig genug oder in einer unzweckmäßigen Darstellung eigner Gelehrsamkeit die aus allerlei Schriftstellern ausgewählten Stellen, die in den damals noch gebrauchten, aber wenig brauchbaren Sammlungen, Chrestomathien genannt, zum Besten gegeben wurden.

Daß ich den ganzen Homer gelesen und mehrere Stellen in lateinische Verse übersetzt hatte und ich mich bis in einige Dialoge des Plato und einige Tragödien des Sophokles und Euripides verstiegen hatte, gab mir eine besondere Geltung und Stimme in der Anstalt, die mich durch manche Auszeichnung, selbst von Seiten der Lehrer, ehrte.

Mit Geographie und Geschichte war es bei uns jammervoll bestellt. Die Geographie war unserm eigenen Fleiße empfohlen; aber es fehlte zum Unglück an Büchern und Charten. Die Geschichte trug ein älterer Lehrer vor, der uns das Handbuch von Schröder lateinisch vorübersetzte, wobei wir recht gern und nicht ohne anderweitige Belehrung zuhörten; dann kam ein Anderer an die Reihe, der in der Sache selbst wohl zu Hause war, aber nie einen einzigen Abschnitt irgend eines Theiles der Welt-

geschichte im Zusammenhang und vollständig abhandelte, sondern nach Lust und Laune bald da, bald dort anfing, bald eine weitschichtige Literatur in die Feder dictirte, die uns wenig half, bald Wochen lang genealogische Tabellen an der Wandtafel anschreiben ließ, die aus dem Gedächtniß eben so schnell, als von dem Schwamm die Kreide, weggewischt wurden, anstatt sie nach zweckmäßigem Vortrag zur Wiederholung der Sache zu Hause fertigen und dann sich vorlegen zu lassen. So blieb uns nichts übrig, als aus dürftigen Lehrbüchern und einzelnen Schriften, die uns durch günstigen Zufall in die Hände kamen, zusammenzulesen, was möglich war, und so einen dünnen Faden zu winden, mit dem wir durch das ungeheure Labyrinth der Begebenheiten zu tappen versuchten.

In der Mathematik konnte etwas Tüchtiges lernen, wer einige Vorkenntnisse mitgebracht hatte, was aber nicht vorgeschrieben, daher auch nur selten in dem frühern Unterrichte berücksichtigt war. Die Geometrie theilte mit dem Religionsunterrichte den Vorzug, allen Classen zugleich vorgetragen zu werden, so daß die Neuhinzugekommenen über das Figurenmalen, die lateinischen und griechischen Buchstaben, die an allen Orten und Enden herumstanden, wie die Punkte auf den Würfeln, und über das Welches zu beweisen war am Schluß ganz erstaunt waren. Außerdem wurde das Rechnen mit zwei und einer halben Klasse in zwei öffentlichen Stunden fortgesetzt, bis die oberste Abtheilung etwas von der Algebra vornahm, die mit jedem Halbjahr von vorn angefangen wurde.

Bei der vollsten Werthschätzung der großen Veränderungen der Zeit und Sitte rücksichtlich der Gelehrtenschulen dulde ich doch nicht, daß man übermüthig des Vormaligen spotte, als sei in ihm weder Geist, noch Leben gewesen. Was wir damals lernten, war der Masse nach weniger, in der Tiefe gründlicher und fruchtbarer, es war das Erzeugniß eigner unablässiger Kraftanstrengung, und vermehrte und stärkte den Willen, Neues und Schwereres zu unternehmen, wodurch ein Selbstgefühl in die Seele kam, das mehr werth war, als die Dürftigkeit so vieler junger Menschen unserer Tage, die mit Allem, was sie eingelernt haben, doch nicht wissen, ob sie die größte und schwierigste Prüfung, die des Lebens, mit Ehren bestehen werden.

Noch zweierlei muß ich erwähnen, die Musik und die deutsche Sprache. Der Unterricht in der ersteren war gründlich

und nach der alten Schule eingerichtet, jedoch von einigen der Lehrer nicht gern gesehen und sogar angefeindet, weil sie selbst nichts davon verstanden. Wußte doch der Rector Hofmann nicht einmal, was ein Fagot war. Als einmal ein Schüler sich zu verbotener Zeit und an verbotenem Orte auf diesem Instrumente üben wollte, jagte ihn Jener hinaus mit den Worten: „Bube, was willst Du hier mit Deiner großen Pfeife!" Ungeachtet vielseitigen Widerstandes und Aergers setzte ein neuer Lehrer doch seine Bemühungen, uns durch Musik und besonders Kirchenmusik edlere und bildendere Genüsse zu bereiten, mit demselben Eifer fort und er belohnte unser Bestreben, ihm dafür eine Freude des Gelingens zu machen, durch Veranstaltung kleiner Concerte in der Anstalt an freien Tagen, die von den vornehmsten und feinsten Familien der Stadt, namentlich auch von den rothuniformirten Dragoneroffizieren, deren Oberst uns im Scherze gewöhnlich „die lateinischen Reiter" nannte, zahlreich besucht wurden. Ich hatte dabei öfters eine Hauptrolle im Gesange zu übernehmen.

Der Unterricht in der deutschen Sprache war mangelhaft. Das Lesen deutscher Schriften, oder, wie man es überhaupt zu nennen pflegte, „deutscher Bücher," war durch strenge Gesetze verboten, noch wirksamer durch die allgemeine Ansicht untersagt, die mit solcher Beschäftigung den Begriff und den Vorwurf eines unwissenschaftlichen Sinnes verband. Außer wirklichen Erbauungsschriften, die doch nur von denen vor Anderer Augen gelesen wurden, die ihre Frömmigkeit zur Schau trugen, waren allein die besseren Dichter jener und der früheren Periode, vor Allen Klopstock und Gellert, geduldet. Allerdings wurde in der Sache viel übertrieben, so sehr, daß sogar ein Lehrer, der die Geschichte vortrug, mit sichtbarer Aengstlichkeit vor den Schülern zu verbergen suchte, daß er Schillers „Jungfrau von Orleans" kannte und gelesen hatte, aus Furcht, einer Zeitverschwendung und Ungründlichkeit verdächtig zu werden. Im Ganzen aber hatte das Vorurtheil einen guten Grund; manches Schöne, Wahre, Scharfsinnige in Schriften, welche dem reiferen Urtheil des Mannes vorgelegt werden, ist noch nicht der unsichern Deutung und der ungeübten Kritik der Jugend hinzugeben, daher denn auch Rabener, derwegen seines Laocoon von uns viel gefeierte Lessing, und die Schriften, die man von Goethe damals hatte, nur mit großer Vorsicht und ausschließlich den oberen Schülern gestattet wurden;

und es galt vorzüglich, der müßigen und verderblichen Romanleserei durch strenge Vorsichtsmaßregeln, wie durch Oeffnung aller in der Anstalt abgegebenen Pakete, namentlich der der Büchersendungen den Eingang zu verschließen. Darum wurden sogar Schriften von Hermes, wie „Sophiens Reisen," ein Buch, das noch jetzt jeder jüngere, besonders die Theologie studierende Mann sorgfältig lesen und prüfen sollte, als sie von dem Vater eines Schülers als Weihnachtsgeschenk gesendet worden waren, von einem Lehrer, der den Zweck und Inhalt des Buches nicht kennen mochte, weggenommen und erst auf Vorstellung eines andern Lehrers bis auf spätere Zeit in Verwahrung gebracht."

In dieser Weise erzählte mein Vater oft und mit der größten Vorliebe von seinem Leben auf der Fürstenschule zu Grimma, und ich habe es so wiederzugeben versucht, wie ich es aus dem Gedächtnisse nun eben vermag. Ich füge noch einen Brief bei, den er im November 1802 an einen Freund geschrieben hat, der schon vor ihm diese Schule verlassen und die Universität bezogen hatte, aus dessen Händen dieser Brief in die meinigen zurückgekommen ist. Das Treiben dieser jungen Leute geht daraus am deutlichsten hervor, und wie die gute Stylisirung dieses Briefes auf der einen Seite den den Fürstenschulen schon damals so häufig gemachten Vorwurf vernachlässigter Bildung in der Muttersprache am Besten widerlegt, so gibt dieses Schreiben auf der andern Seite aber auch den seltsamen Widerstreit der Gefühle dieses in der stillen Klosterschule erzogenen schwärmerischen Jünglings in Bezug auf den damaligen Stand des deutschen Vaterlandes den französischen Herrschergelüsten gegenüber zu erkennen:

„Bald wird ein Jahr vorüber sein seit unserer Trennung, und noch kann sich mein innerer Mensch nicht darein finden, daß wir — wer weiß, wie lange — auf verschiedenen Wegen gehen sollen. Liegt es in meiner Organisation oder der abstoßenden Kraft meiner Umgebung, oder gibt es eine von Anfang an festgestellte Harmonie zwischen Menschen, die sich sehen, erkennen, und Herz an Herz erwärmen und veredeln sollten? Ich kann mich an

Niemand wieder anschließen, wie an Dich, es wird mir sogar schwer, mit den Vielen, die das Wort Freundschaft so leicht auf die Lippen und im Leben es mit ihr so leicht nehmen, mich nur zu vertragen, weil sie nichts als den flüchtigen Genuß, das rasche Ausbeuten verbotener, gewöhnlich roher Freuden im Sinne haben, und das stille Glück gemeinschaftlicher Beschäftigung, sie nennen es thörichte Vermehrung schon an sich lästiger Arbeit, durchaus nicht begreifen. Wenn ich nun halbe Tage in meine Zelle eingeschlossen mit den Dichtern und Geschichtschreibern des Alterthums mich unterhalte, durch die reine ungeschminkte Wahrheit ihrer Gedanken mich entzückt, durch die Kraft und Hoheit ihrer Ideen mich über das Alltägliche und Gemeine weggehoben fühle, und dann in den Stunden der Erholung an unserm schönen Flusse auf- und niederwandelnd das Wort jenes großen Römers, daß er nie weniger allein sei, als wenn er allein sei, ganz fasse und mir zum Seeleneigenthum mache, oder in mondhellen Nächten, wenn Alles um mich her schläft und träumt, noch durch die eisernen Gitter meiner Dachstube die trunkenen Augen auf den herrlichen Bergen jenseits des Flusses herumirren lasse und sie mit meinen Gedanken und Gefühlen wie mit einer schwimmenden Geisterwelt bevölkere; dann muß ich mir wohl gefallen lassen, daß ich ein Schwärmer, ein Phantast, ein Träumer, ein Pedant, jedenfalls ein Mensch genannt werde, den man im Leben nicht brauchen kann und niemals wird brauchen können. Das ist mir aber eben recht; denn es dient dazu, mich immer mehr abzusondern und dem innern Leben zu überlassen, in dem ich mich am besten befinde.

Meine griechischen Studien setze ich mit demselben Eifer fort, wie zu der Zeit unsres Beisammenseins. Wie freue ich mich auf die Zeit, wo mir auch der Lehrer, der Führer dabei nicht fehlen wird; denn hier ist aller öffentliche Unterricht vorzüglich in diesem Fache eitel Tagewerk, und alle eigne Anstrengung ist schwierig und unfruchtbar; dazu habe ich der Hülfsmittel so wenig, daß ich wohl bisweilen an einem wirklichen Erfolge meiner Bestrebungen verzweifeln möchte. In Leipzig ist der Mann, dem ich schon jetzt, so weit ich ihn aus seinen ersten Schriften kennen gelernt habe, die durch ein besonderes Glück mir in die Hand gekommen sind, schon die Einsicht verdanke, daß ich werde ganz von vorn anfangen müssen; so durchstrahlt das Licht, das aus ihm hervorgeht, die Finsterniß meines Geistes und den Wust und Gedächtnißkram, mit

dem ich mich dünkelhaft beladen habe. Aber wird er mich unter seine näheren Schüler aufnehmen wollen, werde ich mich so ganz nach meinem Wunsch ihm hingeben können, bei der Nothwendigkeit, ein Fachstudium sogleich zu beginnen und mit aller Kraft zu verfolgen, und noch überdem das theologische, dem ich von früh an bestimmt worden bin, weil man Gedächtniß, einige Rednergabe, einen stillen Sinn in mir bemerkt haben wollte, lauter Wahrzeichen eines werdenden Kirchenlichts? Ja wenn die Zeit noch wäre, wie vor dreihundert Jahren, wo die alten Sprachen und gründliche Geschäftskenntniß noch den Werth und den Einfluß der Theologen bestimmten, und in Allem, was man nicht lernen konnte, ein zuversichtlicher Glaube an göttliche Offenbarung aushalf und sich in kindlichem Gemüthe zu Wollen und Wirken verklärte! Jetzt ist, soweit mir hier Kunde und Schrift davon zugekommen ist, die Zeit des Zweifelns, des Ausebnens und Verflachens, selbst des Spottes und des Verhöhnens, so daß nur der zu Ansehen kommt, der, nachdem er eine Zeit lang dem Ansehen Anderer blindlings gefolgt ist, plötzlich den Muth bekommt, es noch ärger zu treiben, um seines Theiles die Volksaufklärung noch leuchtender zu befördern. Du weißt, wie mangelhaft und in Geist und Form versteinert der Religionsunterricht der ersten Abtheilung ist, wie uns jede ernstliche Schwierigkeit, jeder begründete Zweifel verborgen und mit unverständlichem Wortkram bedeckt wird, und wie lustig dagegen die Wenigen ihr Wesen treiben, die von den neuen Stürmen und Angriffen ernster und scherzhafter Art etwas vernommen haben. In hundert Fällen weiß ich auf solche Ausfälle, auf Dinge, die mir immer als gewiß und heilig erschienen sind, nichts zu antworten; wie soll das künftig werden? Gelehrte Schriften, die mir den rechten Weg zeigen könnten, habe ich nicht, und wenn ich auch Gelegenheit und Zeit und Lust haben sollte, dergleichen Bücher zu lesen, ich würde sie doch nicht verstehen, da es mir an allen gerade dazu erforderlichen Vorkenntnissen und an dem Faden fehlt, der mich durch das Labyrinth der neu beschrittenen Bahnen sicher hindurch führen könnte. So begnüge ich mich, von Zeit zu Zeit in dem griechischen Testament zu lesen und in dem Leben und den Worten des Herrn, so wie sie dort so einfach und schmucklos, und doch so ergreifend und erhebend aufgezeichnet sind, Trost und Hoffnung zu suchen; in besonderen Weihestunden aber nehme ich in stiller Einsamkeit meine Zuflucht zu **Klopstock's Messiade**, die

mir alle Bedürfnisse des sehnenden, verlangenden Herzens erfüllt, und in mir tödtet, was ohne so kräftige und durchdringende Hülfe mich selbst an Geist und Gemüth ertödten könnte.

Auch noch ein Anderes ist es, was mir diesen Dichter so unbeschreiblich werth und theuer macht, daß ich den festen Vorsatz gefaßt habe, so wie ich aus diesem Verschluße heraus bin, zusammenzusparen, was ich nur einigermaßen entbehren kann, um nach Hamburg zu pilgern und den Mann, wenn ich ihn nicht sprechen darf, wenigstens aus der Ferne zu sehen; es ist der Stolz und die Treue, mit der er an dem deutschen Vaterlande hängt, die Begeisterung, mit der er dessen alten Ruhm und herrliche Thaten in Krieg und Frieden besingt. So lieb mir die Alten sind, so nahe und befreundet treten sie doch nicht an mich heran, wie der Sänger meines Volkes und meiner Sprache. Und in welcher Zeit leben wir, und was werden wir in der nähern oder fernern Zeit erleben? Während wir Ritterromane gelesen und uns an den rohen und gemeinen Schilderungen roher Zeiten ergötzt, während wir Jahreszahlen auswendig gelernt und genealogische Tabellen geschrieben haben, ohne ein Wort von dem eigentlichen Werthe und einer Bestimmung und Stellung unsers Volkes in dem Ganzen der Menschheit zu vernehmen, sind die deutschen Heere Schlag auf Schlag zertrümmert, die tapfersten und ausdauerndsten Kämpfe der berühmten und immer und überall gefürchteten Reiterschaaren, die ich nie ohne Herzklopfen und Verwunderung ansehen kann, fruchtlos geworden. Der Norden Deutschlands träumt und schwelgt in Ruhe und Ueberdruß, der Süden liegt ermattet und zerschlagen, verlassen und verhöhnt zu den Füßen der Uebermüthigen, deren Väter nicht mehr die Augen aufschlagen durften gegen die Deutschen ihrer Zeit und deshalb sie mit dem Gift ihrer Sprache, ihres Unglaubens, ihrer Sitten verpesteten. Nun ist das schöne Rheinland hingegeben, das seit tausend Jahren uns Heimath und mit allen Erinnerungen, Wünschen und Hoffnungen mit jedem deutschen Herzen verwachsen war; und während die Fürsten unter einander und mit dem Sieger Händel treiben um Quadratmeilen und Seelen der armen verkauften Bewohner, müssen wir Anekdoten anhören über Rang und Vortritt der Gesandten und den lächerlichen Unfug der Reichstage, die unser Volk zu Schanden und Schaden und die deutsche Nation um das Reich selbst gebracht haben. Und dagegen nun dieses Volk, das man uns, da wir Kna-

ben waren, als einen Haufen geputzter Schneider, duftender Haarkräusler, tänzelnder und schnarrender Kammerdiener, nervenschwacher Lüstlinge geschildert hatte, die dem deutschen Arm, selbst wenn er statt des Schwertes nur mit Stock und Peitsche bewaffnet wäre, nicht widerstehen könnten! Mit welcher glühenden Begeisterung stürzen sie zu den Waffen, mit welcher Freudigkeit in die Schlacht; wie der Durstige zu dem frischen Quell, wie der Müde und Erschöpfte in die kühlende Fluth, um der drückenden Last, welche die Schultern so lange wund gedrückt, und der beengenden Kleidung endlich einmal entledigt in dem freien gewaltigen Elemenet, sich zu erholen; sie gehen nicht, sie tanzen singend in den Kampf; keine Schwierigkeit schreckt, keine Anstrengung ermüdet sie; nach Niederlagen erheben sie sich stärker und grimmiger als zuvor, nach Siegen beflügeln sie die Verfolgung, und erhaschen wie der Tiger der Wüste den Feind in schnellem Sprunge. O der Thoren, die dieses Volk noch verachten, diese Männer wie der Schulzucht entlaufene Knaben abstrafen wollen, sie haben die alte verrunzelte Schlangenhaut in einigen heißen Frühlingstagen abgestreift, und sich windend und schlingend werden sie bald die Erde mit ihren Ringen umarmt und was sich entgegenstellt, erwürgt und verschlungen haben. Und nun erst der Cäsar, dieser wundervolle Sohn einer sich selbst zerstörenden und zu neuen Gestalten wieder aufbauenden Zeit, der kreisenden Mutter, wie jener erste Cäsar, aus dem Leibe geschnitten, vor einigen Jahren noch ungekannt und ungenannt, jetzt schon größer, gewaltiger, furchtbarer, als was in alter und neuer Zeit großer Thaten wegen gerühmt und verherrlicht worden ist, der dem Siege Ort und Stunde bestimmt, ehe er das Pferd besteigt, um sein Heer in den Kampf zu führen; der seinen Gegner, sei er am Fuße der Alpen, oder unter den Pyramiden, oder in den Wüsten Syriens aufgestellt, aus weiter Ferne in das Auge faßt, dann hundert Arme ausstreckt, ihn von den Seiten und im Rücken zu umstricken, und plötzlich sich aufmacht, ihn faßt, niederwirft, zu Boden tritt; dieser Cäsar, ein Mann von kaum dreißig Jahren, ernster, reiner, kräftiger als der römische, der erst nach verschwelgter und in mißlungenen Unternehmungen verschwendeter Jugend zu der Macht und Gelegenheit kam, das Höchste zu wollen und zu erobern; welche Dinge hat er in diesen letzten Jahren ausgeführt! Noch erzählte man von seinem Untergange, seinem Verschwinden an den Mündungen des Nils, er sollte

ermordet worden sein, er sollte an dem Erfolge seiner Reisepläne verzweifelt und wie ein Theaterheld mit seiner Rolle sich selbst ausgespielt haben; da steigt er mit einem Male aus dem Meere empor, durchfliegt das erstaunte Frankreich, wirft die Schwächlinge, die es nicht zu halten und zu führen wußten, von den Stühlen, ersteigt ruhig die Stufen zu dem Throne, und wirft fragend den Blick des stolzen Auges nach allen Welttheilen, ob einer sei, der regieren könne, wie er. Und jetzt mit den höchsten Ehren bekleidet, in dem Triumphatormantel auf dem schäumenden und stampfenden Roße, Frankreich genannt, dessen Mähne und Zügel er allein ergreifen, dessen Schritte und Sprünge er allein zu regeln und zu bändigen vermag, er hat Ruhe und Ordnung geboten im Innern, und der Kampf der Partheien schweigt; die Gegner fliehen und kriechen demüthig zu seinen Füßen; er hat Frieden geboten nach Außen, und die tapfersten Heere, erschöpft und zerdrückt, ziehen heim; er ist der Herrscher und Gesetzgeber des kühnsten, verwegensten Volkes geworden, und wird mit diesem, das nur noch einen Willen, den des übermächtigen Gebieters hat, der Herr und Gesetzgeber aller übrigen werden.

Ich sehe es, wie du mit deinen ruhigen Augen mich anschaust und verwundert fragst: woher dem siebenzehnjährigen Knaben diese Weisheit, und woher diese Aufregung und Begeisterung in dem Verschluße jener Mauern, in denen man nur Griechenland und Rom, und von allen übrigen Dingen, besonders von den neusten, nichts wissen soll? Aber ich bitte und beschwöre Dich, liebster Freund, wozu lesen wir die Gedichte, die Reden, die Geschichte jener herrlichen Menschen, wozu hören wir von Kindheit auf die Worte: „Heimath, Vaterland, Muttersprache, deutsche Treue, Ehrlichkeit, Redlichkeit, Ausdauer, Tapferkeit," wenn in dem Herzen auch gar nichts nachklingen und wiedertönen, wenn kein Arm sich stählen, keine Faust sich ballen, dem vielen eiteln Gerede auch gar keine That nachfolgen soll? Du weißt noch, wie vor einigen Jahren einmal unter Einigen von uns die Frage aufgeworfen wurde, welchen Vornamen der junge Held Bonaparte habe, den wir aus der gemüthlichen Leipziger Zeitung, soweit als es zu frommen schien, kennen gelernt hatten; und, als nun gerade der größte Schwachkopf in der Gesellschaft, der aber im Auffassen und Merken der Einzelheiten und Kleinigkeiten immer Alle übertraf, den Namen Napoleon aussprach, wie da alle Welt über das son-

derbare Wort sich verwunderte und an der Wahrheit der Angabe selbst zweifelte. Ein anderes Mal war ich zu dem Mathematikus eingeladen, dort sah ich das erste Bild Bonaparte's. Es war die Erstürmung der Brücke von Lodi, wo der junge Held mit dem bleichen Gesichte und dem fliegenden schwarzen Haar, die Fahne in der Hand, die schwankenden Reihen sammelt und durch Kampf und Zerstörung dem Tod und dem Sieg entgegenführt. Ich konnte nicht von dem Bilde wieder wegkommen, ich wußte nicht, ob ich den Mann mehr bewundern oder die armen verrathenen und hingegebenen Deutschen mehr bejammern sollte. Da trat der Lehrer zu mir, und, mir auf die Schulter klopfend, sagte er: „Sehen Sie sich den Mann recht an; der ist es, dem die Brandung des fluthenden Meeres nur die Füße bespült, ohne ihn von der Stelle zu bewegen, die er genommen hat." Diese Worte von dem verehrten Manne gesprochen, sind mir unvergeßlich geblieben, sie haben sich nach jedem neuen Ereigniß, das er ersann und vollbracht, tiefer und tiefer meiner Seele eingeprägt. Seitdem steht er wie ein finsterer Geist immer vor und in mir, ich mag lesen und treiben, was ich will; er erscheint mir, wie meines Vaterlandes und mein eigenes Schicksal; ich bewundere ihn und seine Thaten, und doch durchzittert mich ein unbeschreibliches Beben, so wie nur sein Name genannt wird. Wird dieser Mann, der sich allein stark fühlt und um sich her Alles schwach, zerrissen, zerstört, entnervt, der alle Pforten sich geöffnet, alle Bahnen aufgethan und geebnet sieht, wird er nun ruhen und den Frieden halten, über dessen Bedingungen und Folgen er entschieden hat? Armes Deutschland und wir armen Deutschen, mit deren Ruhm und Ehre, mit deren Sprache und Sitte, mit deren Geschichte es vielleicht bald aus ist.

Ich habe nun keine Ruhe mehr in diesen klösterlichen Räumen, ich verlange nach Lust und Leben; arbeiten und lernen, wie hier, kann ich überall, und die Form und der Gehalt des Unterrichts und der Erziehung, starr und steif und unabänderlich, verträgt sich nicht mehr mit meinem zu Sturm und Drang aufgeregten Gemüthe.

In meinem stillen Kranken habe ich eine wunderbare Belebung und Aufrichtung in einem vaterländischen Dichter gefunden, mit dem ich jetzt erst näher und inniger vertraut geworden bin. Du erinnerst Dich der Zeit, wo wir bei Nacht in verbotener Stunde und in jedem Augenblicke die Entdeckung und die harte Bestrafung

fürchtend, Schiller's Räuber lasen, und zwar, weil ein gedrucktes Exemplar auf keine Weise zu erlangen war, in einer Abschrift, die einer unsrer Mitschüler während eines Reiseurlaubs mit Aufopferung mancher erwünschten Erholung für sich und seine Freunde gefertigt hatte. Wir hatten gerade genug von den Alten gelesen, um das Uebertriebene und Fratzenhafte dieser Dichtung eines gewaltigen Geistes einzusehen, den man einhegen und in bleierne Fesseln legen wollte, gerade als er die Schwingen zu entfalten begann, um in ungemessenen Räumen sich zu ergehen; aber das Einzelne lag so im Kreise unsrer Ideen, die Sprache war so neu und großartig, so ganz der Ausguß eines kräftigen, das Höchste und Schönste erstrebenden Gemüthes, einige Personen schienen dem Leben, wie wir es kannten und bald haßten, bald liebten, so wahr und treu entnommen zu sein; endlich der Hauptcharakter, wie der Mann mit einer Kraft und einem Stolze ohne Gleichen, mit einem Herzen, das eine Welt umfassen und an seinem Marmor erdrücken könnte, verrathen und verhandelt, in seinen Verirrungen zerstört und in unauflöslicher Verwirrung befangen, als er jeden Rückzug abgeschlossen, jede Heilung vergiftet sieht, plötzlich alle Fesseln sprengt, der Menschheit und ihren Rechten und Gesetzen den Dienst aufsagt, und endlich das blutige Schwerdt und die Brandfackel schwingend Gericht halten zu können meint, und mitten in der Zerstörung, durch die er seinen nächtlichen Gang genommen, dem eignen und dem höchsten Gericht verfällt; dieser Hauptcharakter mußte uns, weil wir so Riesenhaftes nie gesehen und gehört hatten, und Aehnliches zu erdenken und darzustellen nicht kühn und vermessen genug waren, mit einer Gluth entzünden, die jedoch zu unserm Glück nur innerlich fortbrannte und nach einiger Zeit an den feuchten Mauern unsrer wohlverwahrten Behausung und der strengen Regel unsrer Lebensordnung erstarb. Noch ein Jahr lang blieb es Ton, Schiller's Gedichte, so viel wir erhalten konnten, abzuschreiben und zu sprechen, verstanden und nicht verstanden, ohne Unterschied der Zeit und des Orts, der Veranlassung und der Verhältnisse; dann kamen ernstere Beschäftigungen, die den Fleißigen ganz und ungetheilt haben wollten; wir wußten und erfuhren nicht, ob der Dichter und wo er noch lebte; für uns war er gestorben bis auf die Erinnerung an die mächtigen Eindrücke, die er auf uns gemacht hatte. Vor einigen Monaten bekamen wir nun Kunde von ihm, und welche Kunde. Einer unsrer

Mitschüler*) brachte den Wallenstein mit von der Reise in die Vaterstadt, und selbst ein Vorleser, wie sie wohl selten sein mögen, mit einem Feuer, das sich leicht und glühend in eignen Dichtungen ausströmt, mit dem einzigen Verlangen, für die Bühne oder auf der Bühne sich einst den Preis der Auszeichnung zu verdienen, versammelte er nun in allen Erholungsstunden einen erwählten Kreis von Zuhörern um sich, die an seinen Lippen hingen, wie Griechenland an den Vorträgen der Rhapsoden. Der Genuß war so schön, die Aufmerksamkeit der Hörer so dankbar und ermunternd, und aus den Vorlesungen selbst entwickelten sich so angenehme und zum Weiterforschen anregende Unterhaltungen, daß nun bald Maria Stuart, dann die Jungfrau von Orleans herbeigeschafft und in gleicher Weise vorgetragen wurde. Während der ersten Begeisterung wurde alles Andere auf die Seite geschoben, und es dauerte lange, bis irgend etwas Gedichtetes und Geschriebenes galt und geduldet wurde, als was von Schiller ausgegangen war. Und wie dann jede Uebertreibung sich selbst bestraft, so kamen Einige sogar auf den Einfall, Schiller's Tragödien selbst aufzuführen; an Malern und pfuschenden Künstlern aller Art fehlte es nicht; einige Talente traten bald hervor, das erste des Vorlesers an der Spitze; die Rollen waren bald fest und richtig eingelernt, auf das Aeußere wurde wie zu Shakespeare's Zeit nicht großer Werth gelegt, einige Lächerlichkeiten in der Anordnung des Ganzen und in der Aufführung des Einzelnen übersah man freundlich und behielt sich spätere Rügen vor. Da kam ein Wetterschlag von oben gerade zu rechter Zeit, um der Theaternarrheit ein Ende zu machen, die beinahe dem Dichter und seinem wohlthätigen Einfluße verderblich geworden wäre; die Verständigen haben ihn nun wieder für sich gewonnen, sie finden in ihm Trost, Ermuthigung, Geistesnahrung in einer absterbenden Zeit, die sie in den allgemeinen Untergang des deutschen Lebens von innen und außen mit hineinziehen möchte, noch ehe sie angefangen haben zu leben."

*) Der jetzige Hofschauspieler Anschütz zu Wien. Ihn unterstützten Ringelhardt, der spätere Schauspieldirektor zu Leipzig, und Röller, der bekannte Travestiendichter, jetzt Rektor zu Glogau.

Ehre mir doch Jeder die Universitäten Deutschlands, denn so sollen und werden sie heißen in alle deutsche Ewigkeit hinaus, nicht Akademien, wobei man immer an französische, nicht an platonische Weisheit denkt! Wenn und wo soll der junge Menschenschlag, wie wir sind und wie unser Treiben durch das öffentliche Leben nun einmal gestaltet ist, Gelegenheit finden mit sich einig zu werden, was und wie zu lernen ist, viele Lehrer und über allerlei schöne Sachen zu hören und doch keinem unbedingt auf sein Wort zu glauben, sich geistig und körperlich ein= und auszuüben, wie es des Menschen und des Mannes Pflicht und Beruf ist, ohne noch zu ahnen, welcher künftige Beruf einmal Namen, Ehre, Lohn und Brod geben wird, endlich unter einer Menge junger Leute von dem verschiedensten Charakter, Wollen und Streben, die aber insgesammt durch dieselben Zeichen, Namen, wirklichen und genommenen Rechte mit einander vereinigt sind, sich so herumzubewegen, daß man nicht stößt und anrennt, aber auch sich nicht stoßen läßt? Warlich, wer nicht in diesem Alter und diesen Verhältnissen zum Manne wird, wer nicht hier seine Leidenschaften, wenn auch noch nicht beherrschen, doch bändigen und mäßigen lernt, wenn da nicht der Kopf hell, und, wie wir Deutschen richtig sagen, aufgeräumt, und das Herz stark und muthig wird, der bleibt ein Stümper und Schwächling sein Leben lang.

An Anstalten, wo man das Wenige oder Viele, was man gelernt hat, anwenden und sich selbst versuchend ausüben kann, von tüchtigen Männern beaufsichtigt, fehlt es da nicht. Die Meister durch die Massen ihrer Kenntnisse und die Geistesmacht, mit der sie ihre Vorräthe bald reichlicher, bald sparsamer spendend zu beherrschen wissen, sind so einzig in ihrer Art, daß ein junger Mensch, der hierher kommt, um etwas Ordentliches zu lernen und zu werden, so einer, wie der Schüler im Faust („Möchte gern was rechts hier außen lernen, wünschte recht gelehrt zu werden, und möchte gern was auf der Erden und in dem Himmel ist, erfassen, die Wissenschaft und die Natur rc.“) in die größte Verlegenheit kommen muß, welchem Lehrer er zuerst und zumeist seine Schritte zuwenden und durch welche Wissenschaft er nicht sowohl der Menschheit, denn an diese zu denken hat man selten Zeit, sondern dem Staate und der Gesellschaft dienen soll.

Mein Vater schreibt von sich: Aus mir sollte, als ich im Jahre **1803** die Universität in Leipzig bezog, nun eigentlich nach

dem Wunsche meines Vaters und wohl auch nach meinem, da meine zwei älteren Brüder dem Stande des Vaters untreu geworden waren und sich zur Jurisprudenz gewendet hatten, und ich mich weder für dieses Studium, noch für das der Medicin passend fühlte, ein Theolog gezimmert werden, und ich sollte mir nun den rechten Hermes suchen, der das rohe Holz mit dem besten Werkzeuge und nach der feinsten Methode zu behacken, zu beschneiden, abzuhobeln und abzumeiseln verstände. Ich erhielt unter den schnell gefundenen Bekannten, die mir die klügsten zu sein schienen, auf meine Frage nach dem rechten Wege zu dem rechten Manne, die Weisung, vor allen Dingen die Schulweisheit abzustreifen, die mir noch aus dem Kloster anklebe und mit der ich in meinem ganzen Leben nichts werden könne, als ein Pedant, ungeformt, ungeschickt und lächerlich; dagegen sollte ich sofort und soviel als möglich Kant's Philosophie nicht studiren, denn das möchte mir nicht gelingen, sondern hören; ein einziger tiefer Trunk aus dieser Hippokrene werde mir bald den Kopf zurechtsetzen und in demselben Alles klar und deutlich machen, besonders daß es mit dem Kraute und den Rüben des menschlichen Wissens nichts sei. So möchte ich mich nur mit der reinen nnd mit der praktischen Vernunft die ersten Jahre hindurch fortkritisiren, und dabei mit aller Lust und Fröhlichkeit mein Leben genießen, um mich auch äußerlich abzureiben und abzuschleifen und Welterfahrung zu gewinnen; im dritten Jahre rufe endlich die große Todtenglocke zu dem Absterben des akademischen Lebens und zu dem gründlichen Studium der Theologie, dann lerne man noch genug, was man zum Examen brauche.

Diese Lehre, so leicht und annehmlich sie auch klang, wollte mir nun doch nicht genügen; sie erschien mir, wie den Israeliten in der Wüste das Manna als eine lose Speise, die, süß und wohlschmeckend im Munde, nachmals Bauchgrimmen und Uebelbefinden bewirkte. Ich ging daher auf eigne Hand aus, mir eine geistige Nahrung zu suchen, die mir zusagte. Ich müßte nicht auf einer sächsischen Fürstenschule gewesen sein, was mir freilich von den neuen Freunden zu großem Vorwurf und Grundübel gemacht wurde, ich müßte nicht von den Alten so viel gekostet und geschmeckt haben, als es doch der Fall war, wenn ich nicht zu dem Philologen gegangen wäre, dem einzigen Manne in seiner Art, der die Wissenschaft empor gehoben hat. Bei ihm, Gottfried Herrmann,

wurde ich nach den ersten Stunden einheimisch. Ich verschlang Alles aus seinem Munde mit gieriger Aufmerksamkeit; Belehrung, Unterhaltung, Begeisterung erholte sich jeder lebendigere Kopf in diesen Vorträgen, in dieser Feuerfunken sprühenden Werkstatt des Geistes. Während die größere Menge nur einmal oder einigemal hinging, das Wunder von Gelehrsamkeit zu sehen und zu hören, und sich dann bei dem Urtheile beruhigte, daß das Alles recht schön und gut, aber nicht für sie und für ihren Zweck sei — weshalb wir diese Leute die Butter- und Brot-Studenten nannten, — während Andere sich an Geist und Körper krumm und lahm schrieben, um ja nichts zu verlieren, lernten die geistig Befähigten ihre Gedanken sammeln, sie gewannen an Verständniß, sie begriffen, was und wie zu studiren sei, endlich, und das ist wohl der Anfang und das Ende aller Weisheit, man kam zu der Erkenntniß, wie viel einem noch fehle, und wie man durch die Irrthümer Andrer sich vor den eignen hüten lerne.

Außer der Philologie trieb ich die Theologie und Philosophie. Ich muß es aber gestehen, daß ich mich mit der letzteren Anfangs nicht recht befreunden konnte. Lag es an mir oder an den Lehrern, bei denen ich förmlich hausiren ging, das Formelwesen, das Nachbeten der Grundsätze, auf die ein großer Mann gekommen war, das Austreten des Wegs zur Wahrheit, den er betreten hatte, mit plumpen Füßen, anstatt die Selbstständigkeit zu erlangen, sich selbst einen Weg zu bahnen, dazu das Dampfmachen vom Dreifuße herab und das unphilosophische Verhöhnen der sogenannten Afterphilosophen aller Zeiten vor und nach Christi Geburt; das Alles war so wenig für meinen Sinn, es stand in so schreiendem Widerspruche gegen das Klare, Schöne, Angemessene, an das mich die alten Schriftsteller und ihr geistreicher Erklärer gewöhnt hatten, daß ich mit dem Wandsbecker Boten ausrief: „Bin nicht für die Philosophei!" und mich in meinen Menschenverstand, wie in die Tugend selbst einhüllte, um meines Wegs zu gehen.

Die Theologie konnte mich Anfangs auch nicht so recht erfassen, wie es doch nöthig gewesen wäre. Die christliche Lehre ist so einfach und so schön, der Meister in jedem Wort so unausdenkbar groß und in jeder That so unaussprechlich liebenswürdig, die Idee eines Gottesreichs auf Erden, einer Bildung und Erziehung des Menschengeschlechts durch alle Zeiten hindurch von dem

unsichtbaren Lehrer auch nach seiner Verklärung fortgeführt und einer endlichen Vereinigung zugetragen, ist so begeisternd, daß ich mit Widerstreben an die Arbeit ging, um auch zu sehen, was die Menschen, mit ihrer schwachen Kraft und in einem kurzen mühseligen Leben durch räumliche und zeitliche Grenzen überall eingeengt und befangen, aus den ewigen göttlichen Ideen gemacht haben. Da wurde mir denn klar, wie sie den wehenden und waltenden Geist erfassen und in ihr Maaß und ihre Regeln und Formen bringen wollten, wie sie den Körper für die Seele nahmen und Glied auf Glied auseinander rissen, um ihn nach ihren Begriffen von Schönheit und Ebenmaaß wieder zusammenzusetzen, mit lautem gebieterischem Geschrei, daß Jedermann das Bild, das sie gemacht, für das ächte, für die einzig treue Darstellung des Urbildes nehmen solle, wie sie nun auch an die Bekleidung und Ausstattung dachten, und dazu aus vergangener und neuer Zeit nahmen, was ihnen angemessen, zierlich und glänzend erschien, und über diesem Werke Streit und Zank, Haß und Anfeindung, ein wilder Kampf von Leidenschaften sich erhob, der das Gottesreich des Friedens, der Geduld und Liebe in einen blutigen, verwüsteten Tummelplatz des verderblichsten Kriegs verwandelte. Es sollte nun einmal so sein, alle Fragen, die der menschliche Witz und Scharfsinn auffinden und lösen kann, sollten aufgegeben, in neue zerspalten und wieder enträthselt, alle Formen versucht, der Bau des großen Tempels immer wieder in Angriff genommen, nach den verschiedensten Systemen und Verwandlungen des Geschmacks umgearbeitet und bis in die Grundlagen verbessert werden; man blieb endlich nicht bei der Offenbarung Gottes durch und in seinem Gesandten, der ihn vor den Menschen erklären sollte, man kehrte zu den alten Räthseln zurück, was und wer und wo Gott sei, ob in der Natur oder die Natur selbst, ob in dem menschlichen Geiste oder vielleicht der menschliche Geist selbst; jeder Weise hatte seine Zeit, in der er allein die Wahrheit gefunden hatte und allein seine Sprüche verkündigen durfte; seine Schüler hatten ihn nicht verstanden, oder sie glaubten den Auftrag zu haben, ihn zu ergänzen, zu verbessern, zu vollenden. Viele sind, indem sie sich weise dünkten, zu Narren geworden; endlich ging über allem Lernen und Lehren Geist, Glaube, Gemüth, und das Leben selbst zu Grunde. — Ich habe oft mitten in der Arbeit, die mich mehr beängstigte als erfreute, mich und alle Menschen beklagt, daß das Licht, das

so rein und herrlich über die Erde aufgegangen war, wieder so verfinstert und mit ziehenden Nebelwolken bedeckt werden konnte, daß der treue Führer nicht bei uns blieb oder nicht wiederkam, um die Blinden vor den blinden Führern zu bewahren; aber ich habe mir auch gesagt, daß es nicht anders sein durfte, wenn der menschliche Geist, als ein Ganzes betrachtet, seine ganze Bildungsschule forschend und irrend durchmachen und so zu Selbstverständniß und willigem, demüthigem Glauben kommen sollte; und es schien ja auch in aller Zeit der Strahl des ewigen Lichts durch alle Verfinsterungen und Gewitterstürme hindurch, und die Hand des Führers blieb aus dem Himmel ausgestreckt, um, des Herumirrens müd und matt, sie vertrauend und hoffend fassen und an ihr sich aufrichten und halten zu können. Darum bereue ich auch nicht, den Weg durch diese Labyrinthe gegangen zu sein, aber mein innigster Wunsch war der, daß ich nicht zu ausschließlichem Studium oder gar zu dem Vertrag der Theologie, einer fortlaufenden Ironie aller Fachgelehrsamkeit, verurtheilt würde. Ein Plan nach meiner Lust und meinem Willen war, auf ein stilles verstecktes Dörfchen zu gehen und einer Gemeinde zu predigen, wie es mir im Herzen stande und aus dem Herzen frei und wahr und ungekünstelt hervorträte, oder ein Bote des Evangelium unter irgend einem fremden Volke zu werden, dem mit der reinen unverfälschten Lehre auch menschliche Sitte und menschliches Leben zu bringen wäre. Ich studirte die heiligen Bücher gründlich durch, las schon im ersten Jahre das alte und neue Testament in den Grundsprachen durch und blieb auch den orientalischen Dialecten nicht fremd. Dabei hielt ich mich, dem Rathe tüchtiger Männer folgend, meist an die alten Erklärer und ihre bewunderungswürdige Gelehrsamkeit, aus der die späteren wie aus unerschöpflichen Brunnen geschöpft haben, nur daß ihnen der Quell oft zu hart und eisenhaltig war, was sie dann veranlaßte, milderes Wasser zuzugießen, da und dort her entlehnt, um ein mattes und laues Getränk herauszubringen, was denen nicht zusagen kann, die sich an starken und kräftigen Genuß gewöhnt haben. Ich trug so viel Hülfsmittel und so viel Wissenswerthes zusammen, als ich nur auftreiben konnte.

Die Nachbarschaft von Halle von meiner Vaterstadt Merseburg und der Umstand, daß ich dort viele Freunde hatte, führte mich häufig auch nach dieser Universität. Hier war es namentlich der große Philolog Wolf, der mich ungemein fesselte; seinen

Collegien und der Zuneigung, die er mir schenkte und die er auch auf das Privatleben ausdehnte, habe ich sehr viel zu verdanken. Die Theologie gewährte hier in Lehre und Praxis fast alle Lichtstreifen und Abschattungen des weiten Gebietes zwischen August Herrmann Francke und Karl Friedrich Bahrdt. Mitten in den Wellen und Wogen sich stoßender und umstürzender Elemente standen fest und selbst den Gegnern ehrwürdig die Anstalten, denen Francke Entstehung und Namen gegeben hat, und je mehr die Vorsteher und Lehrer in dem Geiste des Mannes fortarbeiteten, desto ergiebiger war die Frucht, desto herrlicher der Segen.

Um für alle Fälle fertig und bereit zu sein, widmete ich den neueren Sprachen, zunächst der französischen und englischen, meine freien Stunden, und ohne Lehrer brachte ich es bald zu dem Lesen und schnellen Lesen ihrer nicht besonders schwierigen Schriftsteller. Die Aussprache verbesserte ich durch Besuch kundiger Personen, und die Mundfertigkeit fand sich auch nach und nach durch Uebung. Immer mehr trat in mir das Verlangen, Schulmann zu werden, hervor. Ich machte auch einige Versuche in der Schulmeisterei und meine ersten Proben fanden Beifall, aber bald zog ich die stolzen Segel wieder ein. Mein natürliches Ungestüm, das rasche Zufahren, mit dem ich Alles betrieb, was mir am Herzen lag, der Mangel an Geduld, der Widerwille gegen jede vorgeschriebene Methode, und ich weiß nicht mehr welche Fehler alle ich hatte und beging, verwickelten mich in Verdrüßlichkeiten mit Vorgesetzten, Mitlehrern, Aeltern und am Ende selbst mit faulen, verzogenen Kindern, so daß ich den Schulstaub für jetzt wieder abschüttelte, und mich aufs Neue mit allem Ernst und Eifer zu der Theologie wendete.

Was den Umgang mit Freunden der Universität betrifft, so verkehrte ich viel mit jungen Leuten anderer Fächer, von denen ich immer etwas Neues und Brauchbares lernen konnte. Indem ich öffentliche Vergnügungsorte, Verbindungen, die wenig Genuß, aber vielerlei Unannehmlichkeiten bereiteten, vermied, kam ich zu einer andern Untugend, zu dem Kartenspiel, das mich manche Stunde der Woche und manchen Thaler kostete, die ich anderweitig besser hätte brauchen können. Die Kunst des Spieles gewährte mir Unterhaltung, die Wendung desselben, wie ein Bild des Lebens, Spannung des Geistes; ich studirte dabei die Menschen, wie

sonderbar und lächerlich sie sich bei solchen Kleinigkeiten benahmen und gebehrdeten, und ich hoffte dabei eine Gewalt über mich und mein reizbares Temperament zu gewinnen.

Werfe ich einen prüfenden Blick zurück auf die Vergangenheit meines Universitätslebens und halte ich strenges Gericht über mich selbst, so finde ich der thörichten, der unüberlegten Streiche gerade genug, aber doch keinen, der Anderer und meine Ehre und Gesundheit verletzt hätte; und dazu habe ich ein hübsches Theil Wissens und ein noch besseres an Menschenkenntniß und Lebenserfahrung mitgebracht, mit dem ich nachher habe Haus halten können.

Doch ich kann von Leipzig und von Halle nicht scheiden, ohne das damalige Studentenleben, namentlich an letzterem Orte zu beschreiben. Die dort aus dem In- und Auslande zusammenströmende Menge junger Männer schied sich von selbst in drei Klassen, in solche, die etwas lernen und für einen erwählten Beruf sich tüchtig vorbereiten wollten, in andere, deren Aufgabe zu sein schien, ihre Jugend in Lust und Fröhlichkeit, in Rausch und Glanz zu genießen, und in sonderbaren Menschen einer dritten Mittelabtheilung, die es mit den beiden anderen halten, mit keiner es verderben, folglich nur so viel lernen und nur so viel genießen wollten, als diejenigen ihnen übrig ließen, mit denen sie gerade zusammen waren. Nach der damals noch jungen Universität Halle zog der reiche Adel, der, dem Kriegshandwerk nicht geneigt oder wegen anderer Verhältnisse nicht bestimmt, vom Rhein, aus Westphalen, aus den brandenburgschen Marken, Pommern und Schlesien sich versammelte, bald in Landsmannschaften, die schon gegeben waren, sich bekämpfend, bald durch den preußischen Namen zu gleichen Unternehmungen vereinigt. Der militärische Charakter des Staats zeigte sich in allen äußeren Formen und Sitten. Hohe Reiterhüte, Stürmer genannt, oder Helme mit wehenden Büschen, breite goldene Zierrathen der Haupbedeckung mit dem glänzenden Adler, funkelnde Achselbänder und Schnuren um und an den kurzen eng anschließenden Reiterjacken, lederne Beinkleider, steife Stiefeln, die den Fuß bis über das Knie bedeckten und an denen riesige Sporen, oft statt der Räder mit Thalerstücken versehen, dröhnten und klirrten, der Hieber an der Seite, die Peitsche in der Hand, über Allem die stolzen Mähnen, die den jungen Leuten über die breiten Schultern fielen, das waren die strahlenden Abzeichnungen dieser reichen, unabhängigen Söhne der Wissenschaft. Sie brauchten

den Staat nicht, und in der Erwartung, daß der Staat sie schon brauchen werde, wenn er höhere Stellen besetzen und seinen Credit erhalten wollte, trotzten sie in der freien Zwischenzeit dem Gesetz, von welcher Behörde es ausgesprochen und gehandhabt wurde, sie führten, wie in einer unwandelbaren Fortsetzung des Mittelalters, einen selten unterbrochenen Krieg bald unter sich, bald gegen die Bürger und deren Obrigkeit, bald gegen die Waffengewalt, von der sie nur in Ausnahmsfällen besonderer Art kräftigen Widerstand fanden. Noch verwegener und kühner als in den Mauern der Stadt waren sie, wenn ihre wilden Heere auf dürren, zu den letzten Anstrengungen aufgestachelten Rossen, die nachbarlichen Grenzen überschritten und ihr Uebergewicht die Dorfschaften und Städte des kleinen rücksichtsvollen Landes empfinden ließen. Die Einwohner standen und gafften, die Knaben bewunderten und freuten sich auf die Zeit, die auch ihnen solchen Glanz und Genuß einst bringen würde, vergeblich predigten die Väter, auf die Betrunkenen hinzeigend, die mit Mühe auf den Pferden sich hielten; Niemand war froher als das Geschlecht der Speisewirthe und der Weinhändler an Fest- und Ehrentagen dieser Art.

An diese Helden und Ritter des ersten Ranges, die übrigens schlimmer aussahen, als sie waren, schlossen sich nun gern, besonders Anfangs, wenn die Geldbeutel noch gefüllt und die Kräfte noch ungeschwächt waren, die eiteln Muttersöhnchen an und alle Diejenigen, denen das Innere so wenig bot, daß sie Alles auf und an die äußere Erscheinung setzen mußten.

Man würde den Universitäten Unrecht thun, wenn man ihren Einfluß im Allgemeinen und den wissenschaftlichen Sinn der Einzelnen nach jenen Erscheinungen beurtheilen wollte. Es wurde im Stillen und unter ausgezeichneten Lehrern und Mustern sehr viel gearbeitet; aber der Fleiß ist unter allen Tugenden die bescheidenste, und von den Fleißigen bemerkt und spricht man am wenigsten. Die Vorzüge und Fehler der Universität lernt man am besten kennen, so lange man beide empfindet. Die Jugend an sich ist nirgends so bösartig, als man sie oft darstellt; es kommt am meisten auf die Männer an, welche sie leiten, sie zu fassen und zu lenken verstehen. Daher ist es eine Hauptsache, solche Männer zu finden.

So leb' denn wohl, Universität, mit allen deinen Schätzen, ächten und falschen. Leb' wohl du reiche Lindenstadt am Pleiße-

strande, und du, liebes Halle! Vom Salze, das in unversieglichen Quellen zuströmt, hast du deinen Namen, und ein kräftiger, tapferer Menschenschlag hat sich in dir angesiedelt, diese Würze der menschlichen Nahrung zu scheiden und zu kochen. Möge dieses Salz, das jeder Unterthan des Staates in reichlichem Maaße zu sich zu nehmen durch Natur und Gesetz gezwungen ist, niemals dumpf und dümmlich werden, und sich in geistiges verwandeln, das nichts Ungesalztes und Abgeschmacktes übrig läßt, aber auch keinem ehrlichen Menschen das Leben und seine Freuden, keinem, der Geschmack für Kunst und Wissenschaft hat, seine edelsten Genüsse versalzt." —

Wie die weisen Männer des Alterthums hat sich mein Vater, nachdem er in den öffentlichen Hörsälen der Universität sitzend und horchend gerade genug vernommen, um sich das Beste herauszunehmen und zu behalten, zum Schluß der geistigen Mahlzeit eine körperliche verordnet, verbunden mit Naturgenuß und Menschenbetrachtung. Um dieß zweckmäßiger und wohlfeiler durchzuführen, ist er am meisten zu Fuß gegangen, um Merkwürdigkeiten zu sehen und eine freundliche Verwandtschaft hier und da zu begrüßen, die sich des Familienmitgliedes mit dem Ranzen auf dem Rücken und den bestäubten Stiefeln nicht schämte, nicht verdrüßlich nach dem Geldbeutel griff und in die Küche lief, um den Mundvorrath zu prüfen und zu sehen, ob für den Ankömmling noch etwas übrig wäre. Auf diese Weise hat er damals einen Theil des Churfürstenthums Sachsen und der benachbarten Länder, den Saalkreis und die Brandenburgischen Marken durchmessen, die Domkirchen zu Magdeburg, Erfurt, Halberstadt, Meißen, das stolze Elbflorenz und die Festungswerke vom Königstein theils von oben, theils von unten besehen. In seinem Gedächtnisse tanzten wie in einem chinesischen Schattenspiele vor einer magischen Laterne noch lange menschliche Wesen aller Art, grobe und höfliche, stolze und demüthige, prügelnde und geprügelte, Herren und Knechte, Gute und Böse, Gebieter und Unterthanen, Gastwirthe und Aufwärter, Post- und Polizeibehörden herum. Er hat sich weidlich ergötzt, als er in den

4*

Fenstern fortlaufender Paläste der ausgehängten, sich sonnenden ledernen Beinkleider lange Zeile erblickte, aber auch mit theilnehmendem Schmerz aufgeschrieen, als er in Spiel und Rausch zusammengeworbenen und mit Strick und Hunden eingetriebenen Rekruten mit Stöcken und Ruthen den Rücken zerfleischen sah, daß das Blut durch den zerrissenen Kittel drang. Er bewunderte die Macht des Christenthums in der Pflege der Waisen, der Armen und Hülflosen, der Kranken und Wahnsinnigen, in der einfachen Erziehung der Kinder, in der häuslichen Zucht und Ordnung der Unbemittelten, und betrachtete mit Schauder und Ingrimm das Elend, das von denen geschaffen und verbreitet wird, die mit geringeren Mitteln und besserer Gesinnung es heilen und vertilgen könnten.

Man mußte damals recht vornehm oder recht gering sein, um auf der Reise sich einigermaßen wohl zu befinden. Man mußte mit Extrapost auf den Hauptstraßen, die doch ein erträgliches Fortkommen gewährten, in möglichster Eile sich durch die Länder bewegen und nach freier Wahl einkehren und übernachten können, wobei nur die Grobheit der Posthalter, die üble Laune der Postillons, hin und wieder eine griechische Zeile, eine Anakoluthie in der sogenannten Chaussée, oder entsetzliches Essen und abscheuliche Betten in dem vor den übrigen gepriesenen Gasthofe dem Verwöhnten und Anspruchsvollen einige Verdrüßlichkeiten bereiten konnten; oder man mußte erhaben über Verachtung, Zurücksetzung, Abweisung stolz zu Fuß gehen, alles das Seinige bei sich tragend und immer in der Verfassung, zu bleiben, wo man wollte, die Leute möchten sagen, was sie wollten. Am traurigsten befand sich gewiß der Mittelstand, der tiers état der Reisenden, der sich mit den Fußgängern nicht vermengen wollte, aber einen eignen Wagen zu besteigen und sich in die Stadt einblasen zu lassen, in seinem Zimmer zu essen oder gar mit dem ersten Stande an denselben Tisch sich zu setzen weder vermochte, noch wagte.

Ergötzlich für uns, die wir jetzt im Dampfwagen auf den eisernen Bändern, die Dresden und Leipzig aneinander ketten, in ein paar Stunden dahin brausen, ist die Beschreibung, die mein Vater von der damaligen Fahrgelegenheit macht. Mit inniger Wehmuth und Rührung wird sich mancher Leser hierbei erinnern, wie

Der gelben Kutsche langsam Thier
Durchzog einst Sachsens Postrevier.

Die unglücklichen Passagiere — schreibt mein Vater — erwarben sich für gutes Geld ihre Plätze auf dem ordentlichen Postwagen, der mit einem gelben oder blauen Himmel bedeckt war, der aber nicht voll Geigen hing, sondern mit einer Menge von Bequemlichkeiten, die sämmtlich andern Personen eigenthümlich, welche zu dem Wagen gehörten oder nicht gehörten, wie mit Sternen übersät, die Stirnen und Nasen fortwährend in Noth und Bedrängniß versetzten. In einem solchen federlosen, zerlöcherten, ausgeflickten, fürchterlich rasselnden und stoßenden Gestelle, das man, wenn man es einmal erprobt hatte, nie wieder ohne Entsetzen und mitleidiges Beklagen der Darinsitzenden ansehen nnd in der mühseligen Arbeit, mit der es seine jammervolle Existenz fortsetzte, beobachten konnte; in dieser Maschine waren nicht diejenigen, welche bezahlt hatten, die wichtigsten Personen, auf deren Schutz und Wohlbefinden man Rücksicht nahm, sondern nach den unmündigen Poststücken, die, weil sie umhergeworfen und zertrümmert, nicht selbst klagen konnten, unter öffentlicher Gewähr und Obhut standen, nahm man sich mit wahrhaft christlicher Liebe der Blinden an, das heißt der vortrefflichen Leute, die wie einst Wilhelm Tell ihren eignen Weg gingen, in ihrer Freiheit und Selbstständigkeit gesehen und nicht gesehen von Gesetz und Vorschrift nicht Kenntniß nahmen, und für einen billigen Ehrensold vor den Thoren der Städte und der Wirthschaften von Schaffner und Wagenlenker freundlichst empfangen die besten Plätze in Besitz bekamen und die eigentlichen Inhaber mit groben Gliedmaaßen, ungeschickten Bewegungen, duftenden Nahrungsmitteln und erstickendem Tabaksqualme marterten und plagten. Dazu kam, daß dem Herkommen, dem mächtigsten deutschen Gesetzgeber, zufolge an allen Schenken angehalten wurde, um den würdigen Führern einige Ruhe und Stärkung zu gönnen, wobei es in der Ordnung war, daß sowohl diese als auch die Damen — und welche Damen! — von den Reisenden freigehalten wurden. Auf diese Weise ging es mehrere Tage fort, und man machte Tagereisen von vier, und wenn Alles gut und glücklich ging, von fünf bis sechs Meilen, durch tiefen Sand, der in dem Zustande geblieben war, den er hatte, als er beim Zurückweichen des Meeres zuerst das Sonnenlicht erblickte, durch unergründlichen Koth, und durch und über Kiesel und Steine hinweg, die unzerschlagen, ihre Naturkraft Roß, Mann und Wagen empfinden

ließen.*) Wirklich es war ein weiser Staatsmann, der aller Wegebesserung sich hartnäckig entgegensetzte, weil durch diese die Reisenden und die Frachtfuhrleute zu schnell durch das Land gefördert würden, hingegen bei der alten Ordnung der Dinge zögernd und zehrend den Nationalreichthum und den öffentlichen Schatz vermehrten. O großer Kaiser Maximilian, in guter Meinung hast du, wie den Landfrieden und das Reichskammergericht, so das Postwesen in den Landen deutscher Nation zur Ausführung und damit so viele Leute aus dem gewohnten Gleise und in Schaden gebracht, da früher die Bevorrechteten, die bei Andern etwas zu suchen und zu finden hatten, ihre Reisen zu Pferde machten, Kaufleute und Bürger, nachdem sie für Schutz und Fortkommen stattlich bezahlt, sich in bescheidenem Wäglein oder auf demüthigem Saumthier von Markt zu Markt fortbewegten, das gemeine Volk aber zu Hause blieb und für den gestrengen Herrn arbeitete, oder, wenn nun einmal gegangen werden mußte, durch keine Mühe und Beschwerniß der Erde sich brechen und erdrücken ließ. Briefschaften konnten Boten von Ort zu Ort tragen, wie in dem alten Perserreiche; Andere, welche Boten nicht schicken durften oder nicht bezahlen konnten, brauchten nicht Briefe zu schreiben, durch die so Zeit und Gold verloren, manche verdrüßliche Nachricht weiter verbreitet und im öffentlichen wie im Privatleben Besorgniß, Unruhe und Unfriede erregt wird.

Mein Onkel, der Oberpostamtsrath Borberg zu Leipzig hatte nicht unrecht, als er bei Einführung einer schnelleren Postgelegenheit zwischen Dresden und Leipzig, welche diesen Weg in zwei Tagen zurücklegen sollte, die Besorgniß äußerte, die Menschen würden es nun immer schneller und schneller haben wollen und am Ende im Schwindel selbst ganz mit fortgerissen werden**)." ——

*) In Stauchitz bei Oschatz schlug der Postwagen einmal in eine Pfütze um und viele Pakete fielen hinein, unter andern auch ein Hocke mit gebackenen Pflaumen. Man half sich aber wieder, indem man die Hocke unter einer Plumpe etwas besprengen ließ. — Namentlich wurde mit dieser Fahrgelegenheit immer viel Wildpret fortgeschafft, welches im Tode auf Akten und anderen Paketen ruhte. Im Archive des Landgerichts Oschatz befindet sich noch ein wichtiges Untersuchungsaktenstück, welches vom Blute eines wilden Schweines ganz durchdrungen ist.

**) Glaubten Viele doch noch, als die Diligence — wenn ich nicht irre, im Jahre 1819, — zwischen Dresden und Leipzig eingerichtet wurde, die Pferde müßten bei der ungeheuern Schnelligkeit auf der ersten Meile alle stürzen.

Während dieser Zeit umzog sich der politische Horizont immer mehr und die Wetter näherten sich namentlich auch unserem sächsischen Vaterlande. Manches war in diesen Zeiten schon geschehen, was für unmöglich gehalten worden war. Schon hatte man dem jungen Cäsar den ganzen Rhein von seinen Quellen bis an seine Mündungen, Helvetien, Westdeutschland, Belgien, Holland überlassen; ihm huldigte Italien, das früher vor ihm wie vor Hannibal zusammenschrak, nun die großen Kaiser Karl und Otto in ihm wieder sah; er warf zornige Drohungen nach Britannien, sein Blick ging die Donau hinunter, wo er mit wenigen gewaltigen Schlägen ausführen und vollenden wollte, was früher schwedischen, seit hundert Jahren französischen Heerführern nicht gelungen war. Oestreich und Rußland rüsteten sich zum Kriege, aber er kam wie ein Sturm aus der Wüste, die Langsamen und Zwieträchtigen zu zerstreuen und niederzuwerfen, ehe sie eine feste Stellung genommen hatten. Es schien auch, daß er die Osmanen unter seine Botmäßigkeit bringen, Rußland den Schlüssel beider Welttheile nehmen und nicht ruhen würde, bis auch Asien in ihm den neuen großen Alexander anbeten würde. Denn es war sein Geist und sein gewaltiges Schicksal, das ihn fortriß, an das er allein glaubte, weil in ihm und in seinem Volke kein anderer Glaube war, und der Schrecken ging vor ihm her und warf den Völkern die Waffen aus den Händen, noch ehe sie ihn gesehen, wenn sie seinen Namen und seinen Schritt nur erst von fern gehört hatten. Und doch bei allen diesen Befürchtungen, an die man sich schon gewöhnt hatte, lebte die Hoffnung noch in der Brust, und bei jeder neuen Rüstung schmeichelte sich die leise Rede ein, daß es vielleicht jetzt gelingen und nun der letzte Kampf zu bestehen sein werde. Alles blickte auf Preußen, ob das stolze Wort auf dasselbe anzuwenden sein werde, daß es besser sei, ruhmvoll zu sterben, als ohne Schweiß und Blut die Rüstung hinzugeben.

Die großen Ereignisse, die sich vorbereiteten, trieben meinen Vater aus seinen gewöhnlichen Beschäftigungen heraus und führten ihn von M o s h e i m, W a l c h und P l a n c k auf das weitere Feld der allgemeinen Geschichte, und so ging er von G a t t e r e r zu S c h l ö z e r, von S p i t t l e r zu Johannes M ü l l e r und H e e r e n, um wenigstens die vergangenen Zeiten recht genau kennen zu lernen, da für die Zukunft nicht viel Gutes und Rühmliches zu hoffen war, und um sich bei dem alltäglichen Zeitungsgeschwätze der

Leute ein sicheres, unabhängiges Urtheil zu bilden. Die Seele erstarkte durch die großen Erinnerungen an sich, durch die Beispiele anderer Völker, die, nachdem sie hinlänglich von Feinden gestraft, sich selbst in die Zuchtschule genommen hatten, Kraft in sich fühlten und gewannen, wieder aufzustehen und eine neue Zeit anzufangen. Die Seele erstarkte durch die fortgehenden Offenbarungen der göttlichen Vorsehung auf Erden. Ueberdem war es doch auch ein schönes Gefühl, solche Schriftsteller in seinem Vaterlande zu haben und auch in der Geschichte jenen hochberühmten Britten Gibbon Hume und Robertson nicht nachzustehen.

Und welches Leben, welche Regsamkeit war gerade damals in der Literatur! In diesem Wechsel der philosophischen Systeme, in diesem Kampfe der Dichterschulen baute sich eine Halle neben der andern, bis ein gemeinschaftlicher Tempel deu schen Wissens emporstieg, zu dem nun alle Völker unseres Welttheils ihre geistreichsten Männer schicken, um sich einweihen zu lassen und ihre Kenntnisse weiter zu verbreiten.

„Ich möchte oft" — schrieb mein Vater im August 1806 an einen Freund — „vor Freude aufspringen, wenn ich sehe, was Alles noch zu lernen und worin mit Lust und Erfolg zu arbeiten ist, und wieder Thränen weinen, wenn ich damit die Schwäche der Menschenkraft und die Beschränktheit meiner Fähigkeiten vergleiche, oder denke, daß alle die mächtigen und kühnen Bestrebungen der vorzüglichsten Köpfe Deutschlands fruchtlos vorübergehen oder in der französischen Herrschaft verflacht werden und ersterben sollen. Man wächst durch Literatur und Geschichtsstudium mit den übrigen Deutschen mehr zusammen und endlich muß doch aus der Einheit der Sprache und der Bildung wieder eine Einheit des Volkes sich gestalten. Ohne mich in eiteln Streit mit meinen Bekannten einzulassen, die sich der oder jener philosophischen und ästhetischen Schule zusagen und unbedingt auf die Aussprüche der Meister schwören, finde ich doch durch ihre Gespräche und durch jede Zeitschrift, die ich in die Hand nehme, Veranlassung genug, auf Sachen einzugehen, die mir vielleicht zu anderer Zeit und in anderen Umgebungen fremd geblieben wären. So zieht mich jetzt Schelling's Naturphilosophie auf eine unbeschreibliche Weise an, weil sie den ewigen Ideen wieder Natur und Leben giebt, weil sie die menschliche Seele wieder mit einem irdischen Leibe bekleidet;

und Sein und Wissen innig verbindet. So gestaltet sich doch Alles wieder, was in undurchdringlichen Gedanken verfloß und sich verflüchtete, so ersteht Bild auf Bild vor dem begeisterten Blicke und von geistigem Reize erschaffen, und die Dichtkunst hat ein unabsehbares Feld vor sich, um, wie es die beiden Schlegel und Novalis thun, aus allen Zeiten und Völkern das Schönste und Menschlichste zu pflücken und zu sammeln und sinnig in einem deutschen Blumenkranze zu verflechten. Gewiß unser Volk ist noch nicht erstorben!

Und nun noch eins; ich muß mit Dir noch von einem Manne reden, von welchem wir uns als Knaben gar sonderbare Vorstellungen machten, irregeführt von denen, die nicht viel kundiger, als wir, die literarischen Tonangeber machten, und in einseitigem Enthusiasmus für den Dichter der deutschen Jugend, für Schiller. Von Göthe war damals nichts zu uns gekommen, als der Götz von Berlichingen, den wir mit unglaublichem Eifer lasen und vorpredigten, eine große Anzahl kleinerer Gedichte, und der Werther, den Du mir einmal mit den Worten aus der Hand rissest, daß es für mich nichts tauge. Erst jetzt habe ich seine Iphigenia gelesen, und mich überzeugt, daß der deutsche Dichter Alles vermag, selbst mit den Griechen um das Höchste des Gedankens und der Form den Wettkampf zu unternehmen, dann den Tasso, diesen verwöhnten Zögling einer großen glücklichen Natur im Widerstreite mit den gekünstelten Sitten eines Hofes und der kalten Klugheit des hochmüthigen Weltmannes, die römischen Elegien, so schön wie Römer sie dichteten, und so innig, wie Deutsche im tiefsten Gemüthe fühlen und aus dem Gemüthe sprechen, und die liebliche, ganz vaterländische Idylle Herrmann und Dorothea. Von Wilhelm Meisters Lehrjahren rede ich noch gar nicht; denn sie thun mir eine neue Welt auf, die ich nicht kenne und vielleicht nie kennen werde; noch weniger von dem Fragmente des Faust, denn in ihm ist eine Welt im Einzelnen und im Ganzen hingestellt, vor der mir graust, und in der ich doch mich durchzuleben, die ich in und außer mir mit zu leben bestimmt bin. Aber lieb selbst diesen Dichter, der jeder Zeit und jedem Wissen angehört und wieder in jedem Einzelnen frei und selbstständig den Weg der eigenen Auffassung und Darstellung geht; Du wirst ihn leichter und besser verstehen, als ich, dem das Leben und das Menschenthum fremder und das Gemüth im Höheren und im Irdischen vielleicht befangener ist.

Die Weltgeschichte oder vielmehr der, welcher sie an seine Person und an seinen Willen gefesselt zu haben meint, vollbringt jetzt in Jahren, woran sonst halbe Jahrhunderte gebaut und wieder gerüttelt haben. Wie verschwindet vor solchen gewaltigen, furchtbaren Ereignissen das Kleinliche, Enge der Begebenheiten einzelner Menschenleben. Wo das Ganze zusammenbricht unter den Schlägen des Mannes, den man das Schicksal nennen möchte, wo der Tod solche Erndten hält, da darf ein Einzelner nicht klagen. Von Monat zu Monat zogen sich Wetter auf Wetter über dem gemeinschaftlichen Vaterlande auf, deren Gang und Durchbruch abgewartet werden mußte, um einen Entschluß, einen Plan in Betreff meiner künftigen Existenz fassen zu können. So sind wir denn, während die Wetter rund um uns sich entladeten und die rauschenden Wasserströme durch alle Schluchten und Thäler wütheten, auf einzelne Klippen getrieben worden, und warten, ob auch uns ein neuer Windstoß mit hinabwirft in das allgemeine Verderben, oder ob sich der Himmel wieder aufheitern wird, die tobenden Wellen sich verlaufen, und nach der Sündfluth eine sanftere grünende Bahn sich eröffnet.

Deinem Briefe vom Oktober vorigen Jahres folgten bald deine bewaffneten Landsleute nach, und auch bei uns sah und hörte man nichts als Krieg, oder wenigstens Drohungen und Rüstungen des Krieges. Seit meinen ersten Knabenjahren, wo ich die nach Frankreich ziehenden Schaaren und die Züge der eingebrachten Gefangenen anstaunte, hatte ich, Halle ausgenommen, keine Preußen gesehen. Alles, was in dem so beweglichen Leipzig über Zeit und Füße verfügen konnte, lief dem ersten und den folgenden Regimentern entgegen; wir bewunderten das Geordnete, Regelrechte, Geschmückte, Zweckmäßige in der äußeren Erscheinung, so, meinten wir, müsse ein für den großen Krieg geschaffenes und geübtes, und den Krieg für das Vaterland und Lebenselement liebendes Heer aussehen. Die schön gestreckten Männer zu Fuß und zu Roß, die alten bärtigen Grenadiere, die Unterofficiere mit Spieß und Stock bewaffnet, die stolzen jungen Officiere mit ihren gellenden Stimmen und eigenthümlichem Accente, auch die Namen der Regimenter, die schon in früherer Zeit mit gefochten und mitgesiegt hatten, und die Namen der Führer machten auf uns ganz besonderen Eindruck und erinnerten an die Zeiten des alten Fritz. Nur die unbequeme, sparsame Bekleidung dieser unter den Waffen jedenfalls ergrauten

Soldaten schien uns unzweckmäßig. Die Officiere schienen das lang genährte Feuer in dem heißen Kampfe aussprühen und den edeln Stolz ihres Standes in dem Felde, auf das ein höherer Ruf sie führte, geltend machen zu wollen. Alles rief den großen Friedrich und die Entwirrung aller Schwierigkeiten durch die Kraft seines Willens und die Raschheit seines Handelns in die neue eines Schiedsrichters bedürfende Zeit herein. Zwar redeten auch da und dort ältere und bedenklichere Männer darein; sie sagten, die Heere von 1792 und den nächsten Jahren wären noch schöner und, weil den berühmten Siegen näher, noch kräftiger und geordneter und kriegsmuthiger gewesen; und doch wären sie auf Frankreichs Boden der Begeisterung eines neugebornen Volkes unterlegen, sie hätten auch nach günstigeren Erfolgen es zu keiner Entscheidung gebracht. Manche deuteten auch auf die vielen todten Pferde hin, die schon nach so kurzen Märschen vor den Geschützen niedergefallen waren, auf den Verfall der alten berühmten Zucht in den Regimentern und auf die Menge der angeworbenen und widerwilligen Soldaten, die nun über der Grenze leichtere Gelegenheit fänden, sich von dem lästigen Dienste zu befreien; sie erzählten auch viel und mancherlei von Anmaßungen und Beleidigungen, die bereits Einzelnen und ganzen Ortschaften, sogar Behörden unsres Landesfürsten widerfahren wären. Dagegen wurde die Einnahme der mächtigen Festung Mainz, und die ruhmvollen Schlachten von Kaiserslautern und Pirmasens erwähnt, und wie Unwetter und die Natur der Gegenden den Heeren mehr geschadet, als irgend ein Feind, auch wie Neid und Mißtrauen und Zwietracht die besten Maaßregeln vereitelt hätten.

Unter diesem Laufen und Rennen, Anschauen und Beurtheilen, Streiten und Partheinehmen hin und her wurden eine Menge Stunden und Tage in Müßiggang und fortdauernder Aufregung zugebracht, so daß nur die meisten Abende und die ersten Stunden der Nacht und des Morgens den Studien übrig blieben, bis aufs Neue Trommeln und Trompeten von den Büchern zu dem Leben und zu den Ahnungen der kommenden, über allen geistigen und irdischen Besitz entscheidenden Zeit uns zurückriefen.

Während dieser Zeit war Oestreichs noch nicht vollendete und wenigstens in Deutschland schlecht geführte Rüstung zusammengebrochen. Die ersten Nachrichten von der Schmach bei Ulm, von jenem verhängnißvollen Tage, nach Römerweise dem an der Allia

und dem bei Canná zu vergleichen, von der Rettung zerstreuter Schaaren nach Böhmen, von der Auflösung der kaiserlichen Heere, warfen mich geistig und körperlich so nieder, daß ich lange wie krank und in fieberhaften Träumen umherging. Indessen zerstreute die Durchreise des russischen Kaisers, dann die fortdauernde Bewegung der nachrückenden preußischen Truppen. Aber als diese stillstehend und in Unentschlossenheit zögernd das Land belasteten und drückten, ohne zu helfen und zu entscheiden, als in der Riesenschlacht bei Austerlitz die letzte Anstrengung Oesterreichs und die rohe Tapferkeit der Russen unterlegen war, und nun in den schimpflichen Bedingungen des Preßburger Friedens das künftige Schicksal Aller, die dem Manne des Schicksals widerstehen wollten, mit entsetzlichen Zügen niedergeschrieben schien, da entsank auch den Muthigsten und Vertrauensvollsten die letzte Hoffnung. Eure Heere zogen still und säuberlich wieder heim, und wie nun die Verhandlungen und der Preis eurer Rückkehr mehr und mehr verlauteten, da waret auch ihr in der Meinung aller Völker geschlagen und besiegt ohne Schwert und Feuer des Geschützes.

Als der öffentliche Lärm vorüber war, erwachte ich wie von dem Rausche eines Familienfestes, das mit großer Freude und Feierlichkeit begonnen, mit Kälte, Ueberdruß und Abspannung endet. Nun gebot ich mir ernstlich, alle Sorgen und Erwartungen des öffentlichen Lebens von mir zu thun und zu den Studien der alten stillen Einsamkeit zurückzukehren. So vergingen Monate ohne alle äußere Berührung und dann bestand ich an zwei verschiedenen Orten, wo ich auf mein Ansuchen zugelassen wurde, die gesetzlichen Prüfungen mit Lob und Auszeichnung.*) Mein inniger Wunsch,

*) In Bezug auf das Candidatenexamen meines Vaters zu Dresden schrieb der Oberhofprediger Reinhard an meinen Großvater unterm 3. Mai 1806 Folgendes: „Ew. Hochwürden habe ich die Ehre, mit wahrer Theilnahme und Freude zu melden, daß Ihr Herr Sohn in dem gestern mit ihm angestellten Examen sich auf das rühmlichste ausgezeichnet, und sich die Gunst und den Beifall des ganzen Collegii erworben hat. Er hat, ohne alle Anmaßung und Unbescheidenheit, eine so mannichfaltige nnd gründliche Gelehrsamkeit zu Tage gelegt, und sich im Lateinischen so fertig und gut ausgedrückt, daß er die, welche mit ihm geprüft wurden, übertraf, und wir, die wir examinirten, uns mit Vergnügen mit ihm unterhielten. Ew. Hochwürden wissen aus eigner Erfahrung, welch ein peinliches Ding das Examiniren solcher Candidaten ist, die entweder wenig gelernt haben, oder sich nicht ausdrücken können, und mit welcher Genugthuung man sich bei geschickteren Subjekten verweilt,

nur den Wissenschaften leben zu dürfen; wie sie mich riefen und an sich zögen, konnte nicht erfüllt werden. So bin ich denn wieder nach Merseburg, in die vornehme Mittelstadt, verschlagen, und an die Stelle der Dichtkunst, des Sprachstudiums, der Naturphilosophie trat das würdige Unternehmen, muthwillige und verzärtelte Knaben und flatterhafte Mädchen in die Vorhallen allen Wissens einzuführen. Nur das habe ich nicht vermocht, in einem überfeinen oder in einem gemeinrohen Hause ein sogenannter Hofmeister, das heißt ein Mittelding zwischen Kammerdiener und Knecht zu werden, und mir durch die Gunst einer Französin oder einer deutschen Närrin den Uebergang in ein dauerndes Lebensglück zu bahnen. Diese einzige Freiheit mußte mir bleiben."

September 1806.

„Indem ich meine Papiere durchsehe, bemerke ich mit Schrecken, daß der vor einem Monate angefangene Brief an Dich nicht fortgeschickt worden ist; in solcher Verwirrung ist man jetzt, die Würfel sind gefallen und alle Kräfte zu dem entscheidenden Kampfe um unsers Vaterlandes Bestehen sind in Bewegung gesetzt. Wir leben mitten in dem Getöse und dem Lärme der Waffen; es sieht aus, als ob der ganze Norden in eiserner Rüstung heranzöge zu einer neuen Völkerwanderung, dem Süd und West entgegen, der in ruhiger Haltung den gewaltsamen Ansturm erwartet. Man erzählt von Ausgleichungen, Versöhnungen, neuen Verbindungen, man soll dem stolzen Gegner, der noch niemals Bedingungen annahm, Gesetze des Friedens vorschreiben, wie sie der Sieger auszusprechen pflegt; an kühnen Hoffnungen und zuversichtlichen Worten fehlt es nicht; o käme es nur bald zu kräftiger, kühner That, zu rühmlicher Entscheidung, damit das Feuer nicht wieder verdampft, bevor es mächtig geworden ist, erstickt durch ungeschicktes Zufahren und Einstören Derer, die den Brand nicht erwarten

---

und gleichsam wieder erholt. Diese Genugthuung hat Ihr würdiger Herr Sohn uns verschafft, und Ew. Hochwürden dürfen darauf rechnen, daß mir meines Orts jede Gelegenheit, ihm beförderlich zu werden, willkommen sein soll."

konnten oder günstigere Momente versäumten! Ich habe euern König noch einmal gesehen, als er begleitet von der Königin und von den Männern des Krieges und Friedens, denen er sein Vertrauen geschenkt hat, hier durch zu dem Heere reiste; früher sah ich ihn oft, wenn er zu den gewöhnlichen Musterungen sich begab. So sehr es Sitte geworden ist, über die Macht und das Ansehen der Fürsten mit Herabwürdigung, sogar mit Hohn zu sprechen, besonders nach den unglücklichen Kämpfen mit den neuen Republikanern und nach den entsetzlichen Ereignissen der letzten Jahre, ich kann nie ohne eine tiefe Aufregung einen solchen Einzelnen sehen, der die Loose von Tausenden in seinen Händen hält, und meine Beklommenheit wächst, wenn ich glauben darf, daß er sie auch in seinem Herzen trägt. Aber diese Empfindungen stiegen und schwollen in mir bis zu einem Grade, den ich nicht beschreiben kann, in diesem Augenblicke, wo von dem ersten Entschlusse des Mannes und der ersten Ausführung durch alle Möglichkeiten der künftigen Wahlen und Begebenheiten hindurch bis zu der letzten Entscheidung eine völlige Umgestaltung der Zeit und ihrer Verhältnisse und mit dieser das Glück und das Leben von Millionen Menschen abhängt. Der König, immer ernst und still, schien von der großen Bedeutung der gewaltigen Aufgabe sehr ergriffen zu sein; er war nicht niedergedrückt, aber er fühlte die Last, die auf seinen Schultern lag; doch schaute sein blaues Auge mit ruhigem Blicke unter die versammelte Menschenmenge hinein, und diese sprach die Ueberzeugung, daß er eben so ruhig und bewußt den tobenden Kampf überblicken werde, und die Meinung, daß er zu einem gerechten und fortan unausweichlichen Streit gehe, durch allgemeinen Zuruf aus. Die Königin, dieses Vorbild aller Fürstinnen und Frauen, vereint, wie es wohl nirgend zu finden ist, eine Hoheit und eine weibliche Lieblichkeit, die mit hinreißender Gewalt zu Verehrung und herzlicher Huldigung zwingt. Unzertrennlich von dem Gatten, der sie aus freier Zuneigung zu der Gefährtin seines kühnen Weges durch die Fluthen und Stürme des Lebens wählte, immer und überall an seiner Seite am Throne, in dem Hause, in dem Kreise der Kinder, wich sie auch jetzt nicht von ihm, wo sich schon der Himmel mit nahenden Gewittern umzog und der eiserne Tritt des Schicksals über die Erde ging. Demüthig im Glücke, Gott ergeben und stark im Unglücke, so wird sie immer erscheinen und so erschien sie Allen; ich sah, wie manchen ernsten Männern die

Augen in Thränen schwammen, wie sie sich abwendeten, von Rührung, Bewunderung, vielleicht auch von stillen Befürchtungen übernommen. Von dem übrigen Gefolge will ich nicht gern etwas sagen, als daß die Leute entweder sehr vornehm oder sehr geheimnißvoll aussahen, ich weiß nicht, ob durch vieles Nachdenken, oder weil sie selbst noch nicht im Klaren waren, was über die ganze Sache zu denken und zu verrathen sein dürfte; da sie nicht zu den Bewaffneten gehörten, machten sie auf die Zuschauer keinen oder einen unangenehmen Eindruck.

Seitdem wächst das Getümmel des Kriegs und seiner Zurüstungen von Tag zu Tage, Fußvolk, Geschütz, Reiterschaaren bedecken Stadt und Land, und diejenigen, die noch nie ein großes Heer sich zusammenziehen sahen, und das sind die Meisten nach so langer Waffenruhe, glauben, daß einer solchen Macht kein Heer auf Erden widerstehen könne, am wenigsten ein französisches. Von diesem Volke und seinen Kriegsthaten spricht man weniger mit Haß, als mit Verachtung; es gilt einem einzigen gewaltigen Schlage, an dessen Erfolg nicht zu zweifeln ist, und dann wird der übrige Krieg nur ein fortgesetztes Schlagen sein. Gegen so feste Ueberzeugungen ist es nicht rathsam, mit Gegengründen anzukämpfen, wenn man nicht für unterrichtet, vielleicht gar für übelgesinnt gehalten sein will. Wer möchte so harte Vorwürfe verschulden, wer nicht gern alle seine Zweifel und Bedenklichkeiten gefangen geben, nur um nicht den fremden Uebermuth in dem Vaterlande schalten und walten zu sehen, zumal da der Fürst unseres Landes sein eignes Heer mit den berühmten Schaaren des deutschen Nachbars verbunden hat? Am schwersten zu ertragen ist die allgemeine Spannung, das Warten der Dinge, die da kommen sollen; die ruhigsten, friedlichsten Menschen, die bisher nur in den Zeitungen und in großer Entfernung von Krieg und Blutvergießen etwas wissen wollten, wünschen nun ein baldiges Zusammentreffen, damit dem vielen Gerede, wie sie hoffen, ein rühmliches Ende gemacht werde; je länger der Verzug, desto größer die Pein der Besorgnisse, die sich durch den Anblick nicht nur ergrauter, sondern auch veralteter Führer, durch eine Menge übler Gerüchte von innerem Zwiespalte in und außer dem Heere und immer zunehmender Rathlosigkeit, durch einzelne Beispiele von trauriger Feigheit und Kriegsunlust, durch die Massen der Ausreißer, durch das Murren der Gedrückten und Zurückgesetzten eindringender und drohender vermehren."

Die preußische Macht, 120,000 Streiter stark, war um Erfurt, von Bach bis Jena, gesammelt. Napoleon, der großen Kriegsmanier Meister, umging und durchbrach mit seinen schnell gesammelten Schaaren die des Angriffes noch nicht gewärtigen Preußen und Sachsen. Dieselben, welche durch den Thüringer Wald gegen die Franzosen vorzubrechen gedachten, sahen sich plötzlich in der linken Flanke und im Rücken gepackt, ihrer Verbindungen beraubt und gezwungen, mit umgewandter Fronte, die Elbe im Antlitz, den Rhein im Rücken, wider den überlegenen Feind zu streiten. Ein Gefecht bei Saalfeld, am 10. October 1806, worin Prinz Ludwig Ferdinand von Preußen den Heldentod starb, war das Vorspiel des verhängnißvollen Tages von Jena und Auerstädt, 14. October. Dieser eine Tag stürzte die preußische Macht um. In zwei Heere getheilt, das eine, stärkere, unter dem König selbst und dem greisen Herzog von Braunschweig, welcher tödtlich verwundet wurde, bei Auerstädt gegen Davoust, das andere unter Hohenlohe bei Jena gegen Napoleon stehend, stritten die Preußen unter den schlimmsten Vorbedeutungen und den feindseligsten Sternen. Eine so vollständige, so unheilvolle Niederlage sah die neue Geschichte nicht. Beide Heere, vieler tapferer Thaten ungeachtet, wurden zertrümmert und zerstreut. Beispiellos war die Verwirrung, die Auflösung. Ueber 50,000 Mann verlor der König an diesem Schreckenstage. Aber noch unseliger waren die Folgen. Schon zwei Tage nach der Schlacht ergab sich Erfurt mit seinen starken Citadellen. Am 17. October wurde die Reserve unter dem Prinzen von Würtemberg bei Halle von Bernadotte geschlagen. Die Franzosen setzten über die Elbe und zogen in Potsdam, Spandau und Berlin am 24. und 25. October ein. Schon am dritten Tage nach der Jenaer Schlacht hatte der Churfürst von Sachsen einen Neutralitätsvertrag mit Napoleon eingegangen.

Wenige Tage nach dieser Schlacht zog der Kaiser an der Spitze seiner Garden in Merseburg ein und hielt auf dem Schlosse sein Nachtquartier, um sich am folgenden Tage weiter nach Halle zu begeben. Die weltberühmten Grenadiere der Kaisergarde lagerten sich auf dem Schloßplatze und den benachbarten Localitäten. Hier sah mein Vater zum ersten Male diese Helden von Marengo, von Egypten, von Austerlitz, man kann sich denken, mit welchen Gefühlen. Kaum angelangt von dem ermüdenden Marsche gingen sie daran, sich zu reinigen, zu rasiren, zu putzen; sie leckten ihre

Haare, pomadisirten und puderten sie, flochten und banden ihre Zöpfe; hierauf verzehrten sie erst ihre Potage und durchstreiften sodann die Stadt nach allen Seiten, und wo sich ein hübsches Frauengesicht am Fenster sehen ließ, grüßten sie und warfen Kußhändchen zu. Alles war im größten Trubel, voll Sorge und Neugier über die Fremdlinge, von denen früher so unendlich viel erzählt worden war und die man nun von Angesicht zu Angesicht sah. Indessen begab sich das hochwürdige Domcapitel festlich geschmückt, darunter mein Großvater, auf das Schloß, um dem Kaiser die schuldige Aufwartung zu machen. Die Herren mußten, ganz gegen ihre Gewohnheit, lange in einem großen Vorzimmer warten, wo eine Menge Offiziere, namentlich von der Reiterei, die Helme mit Streifen von Tigerfell verbrämt und nickenden Roßschweifen, um einen Kachelofen herumstanden und sich höchst ungenirt, bei dem kalten Octobertage, den Hintern wärmten, sich auch sonst ziemlich unanständig expectorirten und manche kränkende Aeußerung über das bestandene, nun aber durch die Schlacht zerstörte Bündniß der Sachsen mit Preußen fallen ließen. Dieses beleidigende Benehmen konnten viele der Capitelsherren auch in der Folge nicht wieder vergessen. Sie erkannten nur zu gut den Uebermuth der Sieger und den Druck gegen die Besiegten. Der Kaiser empfing das Domcapitel nicht gerade ungnädig und sprach davon, daß er mit seinem Heere aufgebrochen sei, der Sachsen und ihres Fürsten politisches Dasein und ihre Unabhängigkeit gegen Preußens Absichten zu sichern und zu befestigen. Am andern Morgen hatte sich mein Vater frühzeitig auf den Schloßplatz unter die Grenadiere begeben und sich nach Möglichkeit mit ihnen unterhalten. Sie sprachen mit ihm von der vorjährigen Schlacht von Austerlitz, wobei ein kleiner Grenadier auf eine Trommel sprang und den Arm emporstreckte, um auf diese Weise zu zeigen, wie lang die russischen Grenadiere gewesen, mit denen sie es damals zu thun gehabt hätten. Auch zeigten sie ihm in einem ihrer Kameraden den Bruder eines berühmten französischen Gelehrten, ich weiß nicht mehr welches. Leichtfüßig sprangen sie von ihrem Strohlager in die Höhe, putzten sich das Stroh ab und hingen sich die nicht eben schweren Tornister um. Auf das Commando: **a l'ordre!** stellten sie sich schnell in Reihen, nahmen meinen Vater im hintersten Gliede in ihre Mitte und deuteten ihm auf sein Fragen an, daß, nachdem der Mameluck sein und des Kaisers Pferd

am Brunnen getränkt, der letztere bald kommen würde. Nicht lange währte es, so kam er daher geritten, „der Mann im kleinen Hütchen, im einfachen Kleid und dem kleinen Degen an seiner Seit'." Hier hat ihn mein Vater zum ersten Male und auch zum letzten Male gesehen, den großen Kaiser mit dem bleichen Gesicht, den Welteroberer, größer als Alexander der Große, größer als Julius Cäsar. Die Gedanken, welche einen jungen Gelehrten, wie meinen Vater, damals durchdrangen, der die Thaten der großen Männer des Alterthums oft in der Ursprache gelesen, ohne früher an die Möglichkeit zu denken, daß ein Mann in seiner Zeit aufstehen könnte, der eben so Großes und noch Größeres vollbringen, der auch, wie Hannibal, über die Alpen gehen würde, diese Gedanken lassen sich nur denken, nicht beschreiben. Mancher von Denen, die dies lesen, hat den großen Mann vielleicht mit diesem unnennbaren Gefühle schweigend einmal zu betrachten Gelegenheit gehabt, um welche wir Jüngeren, denen dies nicht vergönnt gewesen ist, sie beneiden. Und unsere Nachkommen, denen jene große Zeit noch ferner liegen wird und welche die Größe jenes erhabenen Mannes noch unbefangener bewundern werden, weil sich ihnen vielleicht noch deutlicher herausstellen wird, daß ein solcher Geist nicht so leicht wieder von einem Weibe geboren wird, werden die, welche „den Kaiser" sahen, noch glücklicher preisen.

Doch ich will in meiner Erzählung fortfahren, wie es mir mein Vater mitgetheilt hat. Die Grenadiere strengten sich nicht eben sehr mit Vive l'empereur-Rufen an. Der Kaiser ritt schweigend und pfeifend, wie dies so seine Art gewesen ist, weiter, bis er beim Abmarsche der Truppen einen Adjutanten in hellblauer Uniform, welcher zurückgeblieben war und sich mit einem andern Offizier unterhielt, vermissen mochte. Indem der Kaiser nach ihm zurückblickte, schoß aus dem eiskalten Marmor seines Gesichts ein Blitz, und im Nu sprengte jener Adjutant im gestreckten Carriere über das Pflaster der Straße und stand neben ihm.

Die Eltern und Brüder meines Vaters hatten den Kaiser an den Fenstern der Superintendentur vorbeireiten sehen und ihn schweigend bewundert. Meine Großmutter hatte aber dabei einen der ihn begleitenden, prächtig gekleideten Marschälle für den Kaiser angesehen, und das kleine unscheinbare Männchen in dem grauen Ueberrocke zu ihrem nachherigen großen Verdruß ganz übersehen. Ein Schneider, der auch den Kaiser gesehen hatte, äußerte später

zu meinem Vater, er würde, wenn er ein Paar Hosen machen wollte, die so schlecht säßen, wie die des Kaisers gewesen wären, aus der Stadt geprügelt werden.

Die französischen Truppen will ich nicht weiter beschreiben, die Löffelgarde, wie sie damals hieß, ist bekannt genug. Alles ging im Doublirschritt fort, Roß und Mann, Marketänderinnen in erbeuteten preußischen Uniformen und dem Schnapstönnchen auf dem Rücken, Schlachtvieh aller Art, namentlich Rindvieh, dem, wenn es nicht gut mit fortwollte, ein Trompeter hinten hinein bließ, worauf es in Sätzen und Springen weiter ging, Cavallerie, Infanterie, Artillerie mit Munitionscolonnen und Musikbanden.

„Dann zog mit klingendem Spiele vorüber das ganze Heer."

Bald sammelte sich um meinen Vater eine kleine Schaar von Knaben, und er fing seine alten Schulkünste von Neuem an, die ihm manchen Dank und freundlichen Dienst einbrachten; und während der französische Herrscher seine kriegerischen Eroberungen fortsetzte, begann mein Vater mit seinen friedlichen Eroberungen in den Herzen seiner Zöglinge. Je mehr er sich selbst klar und seiner allmählig fortschreitenden Methode bewußt wurde, desto anziehender wurde ihm der Unterricht, er faßte seinen Beruf immer ernstlicher und als wichtige Uebungsschule auf, und die kleine Gesellschaft, die an seinen Augen und Lippen hing, machte ihm in kurzer Zeit die früher sehr gefürchtete Arbeit zu nützlicher und angenehmer Unterhaltung.

Es giebt eine Magie der Seelen, und indem wir selbst fühlen, daß und wie wir auf Andere geistig und gemüthlich einwirken, wie wir sie anziehen, fesseln, lenken: entwickeln wir aus uns schlafende Kräfte, ordnen und bewegen sie zu dem Einfluß, den unser Wille beabsichtigt, und mit jedem neuen Erfolge wächst das Vertrauen zu uns selbst und der Glaube an die eigentliche Bestimmung unsrer Thätigkeit. Das Alles ist durch keine Kunst und durch keine Schule zu erlernen; es ist die himmlische Idee, die in uns verborgen wohnt, bis sie geweckt wieder andere in das Leben ruft, und sie verklärt sich in dem Strahle des Auges, der mit Blitzesschnelle und mit

Blitzeskraft in das Auge und in die tiefste Seele des Entgegenblickenden einschlägt, sie offenbart sich durch die Sprache, die ungesucht und ungewählt aus dem Herzen hervordringt und Herzen gewinnt, sicherer als kunstvolle Beredsamkeit.

So eine Entdeckung konnte mein Vater an sich machen. Mit jedem Tage sah er seine Schüler fröhlicher und eifriger bei sich eintreten, rascher begreifen, gespannter zuhören, glücklicher ihre Arbeit fördern; jetzt erholte und erheiterte sich sein oft trüber und im Unbegrenzten ruhelos umherschwärmender Sinn in diesen kleinlichen Unterhaltungen, deren eigentlicher Werth mehr in der Bewältigung der Form als in dem Gehalte der Sachen liegt. Dann klang es in seiner Seele, daß hier der Anfang seines wahren Lebensberufs gegeben, daß er zum Lehrer und zwar Lehrer der Knaben zu sein von dem Höhern, der ihn so und nicht anders gebildet und gerade mit diesen Ideen und ihrer Wirksamkeit ausgestattet hatte, nun und auf immer bestimmt sei.

Absichtlich sagte ich: Lehrer der Knaben; denn das Geschick, welches die Geister prüft, hatte ihn auch zum Mädchenlehrer gemacht. Weil sein Unterricht gelobt wurde, vielleicht auch weil seine Familie angesehener und die Ausbildung, die er sich erworben hatte, etwas feiner und gefälliger war, wurde er von der einen und der andern vornehmen Frau eingeladen, ihr Haus zu besuchen, die Kinder kennen zu lernen und dann wenigstens einige Stunden der Woche zu bestimmen, die er ihnen widmen könnte. Das geschah denn auch, aber mit weniger Erfolg. Er konnte sich nicht selbst anklagen, denn er gab sich doppelte Mühe, je weniger der Erfolg seinen Erwartungen entsprach; auch nicht die Kinder, denn sie waren gutartig und brachten ihn nicht in Verlegenheit, seinen Willen stark und ernst aussprechen zu müssen. Es war die ganze Erziehung, es war selbst die Luft, die in solchen Häuser wehte, die ihm hinderlich war. Schon die gemachte, eingelernte Höflichkeit, mit der die schön und geschmackvoll geputzten Püppchen ihn empfingen und begrüßten, die Manier, mit der sie sich setzten und ihre Haltung an sich und an den Geschwistern beobachteten, das Schniegeln und Glätten an ihren Kleidern, die Freude, die sie an ihrem Anzuge, ihren Haarlocken, ihren kleinen Händchen und Fingerchen hatten, die Aufmerksamkeit, die sie auf die Bewegungen, selbst auf den mehr oder minder gefälligen Anzug des Lehrers hatten, die fortwährende Zerstreuung, in der sie vor ihm und niemals bei ihm

waren, verleideten das Amt der Mittheilung und der ernsten Liebe. Wenn der Lehrer aber erst die Urtheile hörte, die sie aus der großen Gesellschaft und aus halb verstandenen Unterredungen der Eltern und der Besucher mitbrachten, wenn er bemerkte, wie eifrig sie auffaßten und wiederholt und recht eingetrichtert wünschten, was sie bei Gelegenheit zu allgemeinem Beifall wieder anzubringen hofften, wie kalt und todt sie aber bei Gegenständen waren, die selbst dem Manne, der ein Herz hat, die Brust höher heben und Thränen in die Augen treiben, dann mußte der Lehrer an dem Erfolge verzweifeln; und selbst nicht dazu gemacht und gewöhnt, auf des seichten Wassers schwimmender Oberfläche zu plätschern, anstatt in erregten Wellen mit Kraft und Fröhlichkeit zu schwimmen, konnte der Lehrer zwar nicht zürnen, wohl aber im Innern seufzen und klagen, daß er zu Kindern sprechen sollte, die keine Kinder waren, denen die Mode, die eingeführte Sitte die schöne Natur mit dem ersten Auftreten, mit dem ersten Worte, das sie stammelten, geknickt und getödtet hatte. Was würde der Herr sagen, wenn solche Kinder ihm gebracht würden, daß er sie auf seinen Arm nähme und segnete?

In manchen Häusern bildeten die Eltern selbst zwei Partheien, die sich zwar in feinen Formen und in gewähltem Tone, aber mit unverkennbarer Eingenommenheit entgegenstrebten und widerstritten. Bald waren es politische Trennungen, bald religiöse, wenn ich das Wort gebrauchen darf, wo nicht von der Frömmigkeit die Rede sein konnte, sondern nur von dem äußeren Worte und Dienste. So mußte der Lehrer Zeuge sein, wenn der Vater das Volk, die Literatur, den mächtigen Führer der Franzosen bis in den Himmel erhob, die Mutter dagegen, und um die Sache wahrhaft komisch zu machen, französisch sprechend die Beschützerin der Deutschen und der Deutschheit spielte, natürlich der Deutschheit ihres Ranges und Standes mit allen Vorrechten, Sitten und Gebräuchen. An einem andern Orte verlangte der Hausherr, ein im Leben und in den Genüssen des Lebens nicht eben strenger Mann, daß der Lehrer mit seinen Kindern nur die Bibel, und zwar der Reihe der Schriften nach und ohne Auswahl lesen sollte; und so wie er sich entfernt hatte, schob die Mutter eine ganz verschiedene Art von Büchern unter, die der Lehrer zum Theil nicht für empfehlungswerth erklären, zum Theil mit Bestimmtheit ablehnen mußte. Wenn er nun seiner Ueberzeugung folgen und dieser gemäß seine Pflicht an den armen hin und her gerissenen Kindern erfüllen wollte, dann mußte er üble

Stimmung, verdrüßlichen Empfang, Entfremdung der Schülerinnen selbst empfinden. So wurde er in einem Hause allmählig aus dem Zimmer der Mutter in ein entfernteres und, da durch einen zahlreichen und anhaltenden Besuch der Raum der ganzen Wohnung in Beschlag genommen wurde, bis in das Stübchen der muthwilligen und oft sehr zur Unzeit gesprächigen Kammerzofe verwiesen. Wenn er eingeladen am Tische saß, so sprach man unter sich französisch, mit dem Lehrer als dem völlig Unkundigen und Ungeweihten deutsch; oder er war am letzten Spieltische den Lückenbüßer zu machen verurtheilt. Die, welche in der Knabenzeit seine Kameraden zu Scherz und Ernst gewesen waren, näherten sich dem Lehrer nunmehr nur mit vornehmer Herablassung und stolz freundlichem Lächeln, einige unbedeutende Worte mit ihm zu wechseln. Alles gründliche Wissen galt für Pedanterei, alle Willensfestigkeit für verschrobenes Wesen, alle Wärme des Gefühls für romantische Geistesverwirrung, der männliche Stolz endlich, ohne den man doch nichts sein und leisten kann, für Anmaßung und Gelehrtenhochmuth. Der Lehrer war froh, wenn die Badereisen und der Aufenthalt auf den Landgütern ihm eine vorübergehende Befreiung von den Fesseln gewährten, die er aber bald zu einer immerwährenden zu machen fest entschlossen war.

Eine sonderbare Ironie des Schicksals oder des Geistes führte meinen Vater damals in seinen Privatstunden unter die Franzosen. Er fing mit dem frommen und liebenswürdigen Fenelon an, ging zu dem Redner und Geschichtsschreiber Bossuet, von ihm zu den reformirten Uebersetzern und Erklärern der biblischen Schriftsteller über, verweilte lange bei dem Studium des Montesquieu und blieb endlich bei Rousseau hängen und konnte sich auch lange nicht von ihm losmachen. Es ist doch gar zu viel deutscher Kern und altes ächtes Schweizerblut in ihm, wie sehr und wie viel auch eine vernachlässigte Erziehung, schlechter Umgang, französische Narrheit und tückische Hinterlist, und, was aus Allem hervorgehen mußte, eine Unzahl von Launen, Ungereimtheiten und Widersprüchen, die er scheltend und grämelnd in sich aufnahm oder mit unmuthigem Grübeln in sich erzeugte, an dem Manne verderbt und verunstaltet hat. Er übte eine große Gewalt auf meinen Vater aus, er schwärmte mit ihm und ließ sich mit ihm auf dem Rasen unter dem blauen Himmel herumtreiben; dann murrte er wieder, wie er, über die Thorheiten der Gesellschaft, in der man leben

muß, man mag sie wollen oder nicht. Aus allen seinen Schriften nahm er sich Perlen und Kleinodien heraus, an denen er lange rieb und glättete, um den ächten Gehalt von der Schlacke zu reinigen und allmählig an eignem Reichthume zu gewinnen. Ein würdiger Mann, mit dem er von seiner Vorliebe für diesen Schriftsteller sprach, warnte ihn so freundlich und mit so einschlagenden Gründen vor ihm, daß er wohl einsah, dieser sei auch durch diese Schule gegangen; er sagte geradezu, Voltaire sei der Verführer der Franzosen und der in das fränkische übergearteten Deutschen, Rousseau verlocke mit weit gefährlicherer Stimme die Deutschen, besonders die deutschen Jünglinge, die ihn zu fassen und zu begleiten verständen, wie er auch in Frankreich gerade die edelsten und wohlmeinendsten Geister an sich gerissen, sie mit dem Taumelbecher berauscht, und mit allen ihren hohen, begeisterten Ideen zu fremdem und eignem Verderben geführt habe.

Da der Entschluß in meinem Vater ziemlich fest stand, Lehrer zu werden, so versuchte er es auch von Zeit zu Zeit mit der geistlichen Beredsamkeit. Er nahm es, wie er erzählte, sehr ernst damit, und ließ es an Vorbereitung und Einübung nicht fehlen. Dann warf er allen gelehrten und weltlichen Kram von sich, suchte sich in den einfachen, geraden Sinn der Stelle und des Gegenstandes, den er zu behandeln hatte, ganz einzudenken und einzufühlen, er stieg in den Grund seiner eignen Brust hinab, wo die Gedanken in ununterbrochener Gerichtssitzung sich anklagen und entschuldigen. Seine Lebenserfahrungen unterstützte die Lieblingsbeschäftigung mit der Geschichte und die Gelegenheit, in der Gesellschaft Vieles, was brauchbar war, zu hören und zu lernen. Und wenn der Verstand vorbereitet und das Herz warm ist, muß auch der Vortrag gelingen. Er hatte viele Zuhörer, die nicht versäumten wiederzukommen. Weil er sich eingebildet hatte, es fehle ihm an der Gabe, leicht zu fassen und rasch hervorzubringen, so ging er an jede neue Arbeit mit einer Bangigkeit, die er nicht eher bewältigen konnte, als wenn alle Vorarbeiten gemacht waren und nun die Ausführung durch Zeit und Ort geboten war. Dann fühlte er in sich einen Muth und eine Kraft, wie er sie sich selbst nicht zugetraut hatte. So war es auch mit dem öffentlichen Sprechen. Er hatte so viele Jahre nach einander mit einsamen Studiren im stillen Zimmer zugebracht, und lernte erst jetzt und mit Mühe die Scheu vor der größeren Gesellschaft überwinden. Er machte sich ernstlicher und

wärmer mit den Religionsrednern unseres Volkes bekannt. Dadurch gewann er eine große Hochachtung vor der Muttersprache und den ausgezeichneten Männern, die sie bis zu diesem Grade der Vervollkommenheit und Gewandtheit ausgebildet haben. Er sah nun die Schwierigkeit, hierin etwas Vorzügliches zu leisten, und die Nothwendigkeit, sich der äußeren und inneren Mittel mit ausdauerndem Fleiße zu bemächtigen. Er nahm sich vor, wo nur immer er einmal zu sprechen berufen sein sollte, doch die Leute nicht zu martern und zu quälen, wie es ihm widerfahren war.

Da wunderte und ärgerte er sich nun über manche junge Männer seines Zeichens, welche diese Sache für die leichteste Arbeit ansahen. Weil sie durch die Prüfung durch waren, verhofmeisterten sie Woche auf Woche, um Geld und Gönner zu verdienen; an ein Lesen und Studiren konnte es dabei nicht sehr kommen; sogar den Grundtext der biblischen Schriften sahen sie nicht an, oder sie betrachteten ihn mit Scheu als eine Drohung des zweiten noch bevorstehenden Examens. Mit der Ausarbeitung einer Predigt waren sie bald fertig, eben so bald mit dem Ueberlernen, und hatten dabei eine große Zuversicht zu sprechen. Einige übten sich sogar, aus dem Stegreife und beinahe ohne alle Vorbereitung zu sprechen, wobei ihnen ein großer Vorrath von Bibelstellen und Versen, eine wohltönende und schöngemodelte Sprache, und fromme Gebehrden stattlich zu Hilfe kamen. Andere nahmen sich einen der beliebtesten Prediger des Orts und der Umgebung zum Muster und ahmten ihn zu seinem eigenen Aergerniß auch in allen seinen Fehlern und übeln Angewohnheiten nach. So war es ihnen möglich, oft mehrere Tage nach einander aufzutreten und sich sogar Lob und Beifall zu erwerben, wobei sie denn nicht verfehlten, über die Geistesarmuth und Muthlosigkeit derer zu spotten, die auch das Leichteste nicht ohne großen Anlauf vollbringen konnten.

Nachdem mein Vater längere Zeit als Choralis bei der Domschule zu Merseburg fungirt hatte, an deren Spitze damals der würdige Rektor Hennicke stand, wurde er durch das Domkapitel am 23. Februar 1810 an die Stelle des an die Universität zu Königsberg berufenen zeitherigen Conrektor dieser Schule, des ausgezeichneten Erfurdt, zum Conrektor des Domgymnasium gewählt. In dieser Stellung hat er eine geraume Zeit hindurch segensreich gewirkt und die Liebe seiner damaligen Schüler, von denen ich namentlich den jetzigen Regierungsrath Schubarth in Berlin, den

Stadtgerichtsrath Meschke und den Criminalrichter Rothe zu Leipzig nennen will, ist ihm gefolgt.

Am 13. Mai 1810 verheirathete er sich mit der vierten Tochter des Stiftsamtmanns Praße von Merseburg, Susanne, mit welcher er schon seit längerer Zeit verlobt war. Die Liebe hatte ihn mit Sturmeswehen erfaßt. Mit inniger Liebe hing das junge Paar an einander, da es von keinem Nebeninteresse zusammengeführt worden war; ihm hatte zu seinem Glücke nichts gefehlt, als eine gesicherte Stellung. Durch die Verleihung des Conrektorats sahen sich nun die jungen Leute dem Ziele ihrer Wünsche, einander für immer anzugehören, genähert. Am angegebenen Tage führte der junge Ehemann sein holdes Weib, den Liebling der ganzen Stadt, in seine neue Wohnung auf der grünen Gasse. Nomen et omen! Denn hier entkeimten diesem Ehebunde die ersten muntern, grünenden Sprößlinge, und in dem Baumgarten bildete sich allmählich eine kleine lustige Baumschule.

Sechsundzwanzig Jahre sind unsere Eltern vereinigt gewesen; viel, viel haben sie zusammen durchlebt, Fröhliches und Trauriges, Glück und Unglück haben sie erfahren. Allein der Freude ist doch bei Weitem das Meiste gewesen, und wenn auch einmal der Sturm an ihrem Himmel vorüber gegangen ist und manche zarte Blüthe verweht, manche Hoffnung zerstört hat, so ist doch immer bald wieder wärmender, strahlender, Alles belebender Sonnenschein gefolgt.

Neun Kinder sind aus dieser Ehe entsprossen; von den Letztgeborenen sind vier zeitig wieder schlafen gegangen. Mit Liebe und innigem Danke denken die Ueberlebenden, fast alle selbst wieder von einem ziemlichen Häufchen Kinder umgeben, an das treue Elternpaar, welches sie von Jugend auf treu geleitet und stets zum Guten angehalten hat. Indem ich dieß schreibe, segne ich den Tag, der Euch, theure Eltern, vereinte.

Während der junge Conrector seinen Schulstunden und seinem neuen Berufe mit regem Eifer sich widmete, benutzte er seine Mußestunden zu seiner weiteren Ausbildung, sowie zu literarischen Arbeiten. Im Jahre 1812 erschien von ihm der „Agesilaus" von Plutarch und Xenophon mit critischen und commentirenden Noten versehen. Namentlich beabsichtigte er dabei, eine Vergleichung des schönen Werkes des erstgenannten und des zweiten Verfassers an die Hand zu geben. Die Schrift wurde mit Beifall in der gelehrten Welt aufgenommen, und ich stehe nicht an, einen lateinischen

Brief, welchen der Koryphäe der Philologen, Professor Eichstädt zu Jena, damals an den jungen Schriftsteller richtete und der ihn namentlich zu neuem Streben anfeuerte, mitzutheilen, sei es auch nur, weil eine derartige **epistola** von einem solchen Kenner der römischen Sprache meinen Lesern nicht ohne Interesse sein wird.

Diu est, quod gratias Tibi debeo, Vir Eruditissime, de praeclaro munere Plutarcheo litterisque, quas elegantiae pariter atque humanitatis plenas illi muneri adjunxeras. Huic officio ut tandem aliquando satisfacerem, misi ad Te libellum, pietate magis quam doctrina commendabilem, quem Academiae auctoritate nuper in lucem emisi. Eum etsi propter necessitudinem, quae cum Voigtia domo mihi intercedit, perlubenter scripsi: valde tamen vereor, ne crebrius, quam vellem, bellicas interpellationes prodat, quae scribenti acciderunt. Quo majore fortassis venia digna sunt, quae aut non satis nitent, aut etiam vitiis obscurantur. Tu vero, Vir Doctissime, fac ut, quod nuper instituisti, epistolarum commercium in posterum inter nos vigeat, meque de rebus Tuis ac studiis, quum primum otium fuerit, facias certiorem. Vale, et Patrem Tuum, venerandum senem, meis verbis saluta. Scr. Jenae, d. 16. Septembr. a. 1812.

Bald darauf wurde mein Vater zum Mitglied der Gelehrten-Gesellschaft zu Jena gewählt.

Die großen Ereignisse der damaligen Zeit, welche ihren gewaltigen Einfluß auf ganz Europa und wohl auch auf andere Welttheile geltend machten, drängten sich immer mehr und schienen die Welt, wo nicht aus ihren Angeln zu heben, doch bis ins Innerste zu erschüttern. Die Gewitter, welche sich in Spanien seit **1808** und in Oesterreich **1809** entluden, ließen auch entferntere Länder erzittern, und weithin hallten die Donner nach. Auch die kleinsten Städte und Dörfer wurden davon berührt; ja selbst auf das Familienleben blieben die großen Tagesereignisse nicht ohne Nachwirkung. Ganz besonders äußerte die Continentalsperre bis auf die kleinsten Verhältnisse ihren Einfluß, und manches Haus-

mütterchen wird sich noch mit Schrecken erinnern, was damals der Zucker und der Kaffee gekostet hat. Die Berichte von Schlachten, Friedensschlüssen und unendlich vielen andern wichtigen Ereignissen hörten nicht auf. Nur nachdem Napoleon in der österreichischen Erzherzogin den Franzosen eine neue Kaiserin erkoren hatte, wurde es auf einige Zeit etwas friedlicher. Doch nicht lange währte es, da begannen die ungeheuern Rüstungen gegen den russischen Koloß, welche namentlich auch unser sächsisches Vaterland mit berührten. Mit Staunen sah man die unendlichen Heeresmassen sich nach diesem neuen Eroberungsziele fortbewegen. Fremde Truppen, namentlich spanische Regimenter, mit ihrer sonderbaren Ausstattung, mit Maulthieren, und andere noch nicht dagewesene Sehenswürdigkeiten fesselten die Neugierde der hierländischen Bewohner. War es doch wie zu den Zeiten der Völkerwanderung und wie zu denen, wo Xerxes seine Tausende von Völkern in bunten Massen gegen Hellas forttrieb. Bald hörte man von neuen Kämpfen und Siegen. Unbestimmte Nachrichten von der Einnahme und dem entsetzlichen Brande von Moskau, einem Ereignisse, wie es die Weltgeschichte bis dahin noch nicht aufzuweisen hatte, von dem unglücklichen Rückzuge und Untergange des glänzendsten und unüberwindlich geschienenen Heeres drangen aus der ungeheuren Ferne unbestimmt, widersprechend, entstellt, je nachdem sie nun von französisch Gesinnten oder feindlich Denkenden verbreitet wurden, bis zu den Ohren unsrer zweifelnden, bangenden, hoffenden Landsleute. Den französischen Bülletins wurde längst schon kein unbedingter Glaube mehr beigemessen. Die Unglücksberichte wurden sorgfältigst von den Franzosen, unter deren Macht und Druck Alles gefesselt darnieder lag, unterdrückt und ihrer Verbreitung mit aller nur möglichen Strenge vorgebeugt. Dazu kam, bei der Schwierigkeit der damaligen Verkehrsverhältnisse, daß es kaum möglich war, sich eine gewisse Kunde zu verschaffen. Am besten erfuhr man noch etwas von irgend einem Commis voyageur. Man raunte sich das Gehörte bedeutungsvoll ins Ohr und in den Casinos und kleinen Zirkeln wurde über das Gehörte discutirt, dafür und dawider Gründe angegeben, und oft entspannen sich Kämpfe im Kleinen, hitzig genug, doch ungefährlicherer Art, als die draußen waren, wo die Kanonen donnerten. Doch nach und nach, je näher die Trümmer der „großen Armee" der polnischen und preußischen Grenze kamen, wurden die Nachrichten bestimmter und gewichtiger. Des

großen Imperators klägliche Flucht auf dem Schlitten und seine einsame schleunige Reise durch Sachsens Gauen wurden ruchtbar, und die Gemüther erhitzten sich immer mehr in Hoffnungen und Befürchtungen, je nachdem sie nun Parthei für die Franzosen, oder die Russen und Preußen nahmen, über deren Allianz mit jenen bald auch Nachrichten sich verbreiteten.

So kam das ominöse, thränenreiche, von unsern Eltern häufig erwähnte Jahr 1813 heran, wo der Tod seine unermeßliche Ernte gehalten hat und welches auf ewige Zeit in den ehernen Tafeln der Geschichte mit blutigen und brennenden Schriftzügen eingegraben ist.

Auf den Aufruf des Königs von Preußen „an sein Volk" und „an sein Heer" wuchsen Schaaren Bewaffneter wie aus der Erde hervor. Anfangs wollte man es kaum glauben, daß die Preußen in solcher Masse ins Feld rückten, bis man sich endlich selbst überzeugte, als die nicht endenwollenden Schaaren immer näher kamen. Wie waren sie anders, als die, welche zur Jenaer Schlacht zogen! Leute aus allen Ständen waren in die Regimenter eingereiht, junge und alte, schöne und krummgewachsene; Manche trugen bloße Jacken, Manche Nachtmützen auf dem Kopfe, aber Alle waren todesmuthig und gottergeben, von einem Enthusiasmus erfaßt, wie er schwerlich wieder vorkommen dürfte. Die Stiftung des Ordens „des eisernen Kreuzes" war in Aller Munde.

Gegen Mittag des 29. April rückte das elfte französische Corps des Marschalls Macdonald in mehreren Colonnen gegen Merseburg vor, entschlossen, hier den Uebergang über die Saale zu erzwingen. Die rühmliche Vertheidigung dieser Stadt durch den Major Lobenthal, welcher Merseburg mit nur zwei Bataillonen des ersten ostpreußischen Infanterieregiments, einer halben Batterie und vierzig Pferden gegen ein ganzes französisches Corps ebenso hartnäckig, als einsichtsvoll, vertheidigte, verdient von mir erwähnt zu werden. Lobenthal hatte die Aufgabe, sich so lange, wie möglich, zu halten, damit hinreichende Zeit zur Vereinigung des Kleist'schen mit dem Blücher'schen Corps gewonnen würde. Da sich die Saalbrücke nicht anders, als durch die Behauptung der Stadt vertheidigen ließ, indem die Stadt auf dem höheren linken Ufer der Saale liegt und als ein Brückenkopf betrachtet werden mußte, so besetzte Lobenthal die Stadt und die fünf Thore, das Sixthor, das Gotthardts-, Hallische, Klaus- und Neumarktsthor mit seinem

Fußvolke; damit er aber nicht umgangen werden könnte, so wurde seitwärts der Vorstadt Neumarkt, bei einer an der Saale liegenden Wassermühle und ihrem Garten, eine Compagnie und zwei Geschütze, und hinter der Neumarktvorstadt vierzig Reiter und zwei Geschütze als Reserve aufgestellt. Als der Feind nun anrückte, kam es zu einem lebhaften Scharfschützengefechte auf dem ganzen Umfange der Stadt vom Sixthore bis zum Klausthor; die preußischen Scharfschützen mußten sich, da die Umgebungen der Stadt kein vortheilhaftes Gefecht gestatteten, in die Stadt zurückziehen, deren Thore hierauf verrammelt wurden. Der Feind stellte nun sein Geschütz auf die Anhöhen am Klausthore, suchte die Stadt auf der rechten Seite zu umgehen und rückte mit dem Fußvolke in geschlossenen Colonnen vor. Das Gefecht dauerte ununterbrochen fort; es suchte der Feind vornehmlich durch die Umgebungen der Stadt sich der Brücken zu bemächtigen, allein er wurde durch Kartätschen und das kleine Gewehrfeuer von der auf dem rechten Ufer liegenden Mühle zurückgehalten; und als es ihm sogar gelungen war, durch einen andern Eingang, als durch die Thore, in die Stadt zu dringen, wurde er durch einen kühnen und tapfern Angriff mit dem Bajonnett zurückgeworfen. Jetzt war aber das Gefecht schon so heftig und die Uebermacht des Feindes so groß, daß es die höchste Zeit war, die preußischen Truppen zurück zu ziehen. Nachdem aus den letzten Truppen eine Nachhut gebildet worden war, welche die nach der Brücke führende Straße besetzt hielt, wurde dieser Rückzug um 5 Uhr Nachmittags angetreten; eine von den Abtheilungen, welche die Thore vertheidigt hatte, wurde abgeschnitten und gefangen gemacht. Ein junger Mensch von kaum 17 Jahren focht wie wahnsinnig und hatte noch den Ring des Thores in der Hand, als er von mehreren französischen Kugeln und Bajonnettstichen durchbohrt niedersank. Die Feinde selbst waren voller Anerkennung über diese Tapferkeit. Der Major Lobenthal, welcher mit der größten Kaltblütigkeit die Vertheidigung geleitet hatte, ohne nur seine Tabakspfeife ausgehen zu lassen, bewerkstelligte seinen Rückzug über die Brücke, von den feindlichen Scharfschützen verfolgt, gedeckt durch die seinigen und die Kosaken. Er eilte, um die Defileen bei Dölzig zu erreichen, und stellte sich hinter der Luppe auf, deren Uebergänge er besetzte. Der Feind verfolgte ihn nicht weiter und er setzte auf der großen Straße nach Leipzig seinen Marsch über Kleinlindenau bis nach Skeuditz fort

wo er sich mit dem Hauptcorps vereinigte. — Unter den preußischen Befehlshabern, welche gegen die sächsischen Soldaten in Folge des Aufstandes zu Lüttich im Jahre 1815 einschreiten mußten, wird einer Namens Lobenthal erwähnt, der sich besonders durch Milde gegen erstere auszeichnete. Leider habe ich nicht erfahren können, ob dies der oben genannte tapfere Vertheidiger von Merseburg gewesen ist.

Mein Vater hatte an diesem Schreckenstage für die Bewohner dieser Stadt, wo die Kugeln durch die Straßen pfiffen und jedes Leben in Gefahr schwebte, überdem Plünderung durch die Franzosen zu befürchten war, großen persönlichen Muth und Unerschrockenheit gezeigt. Der Stadtchirurg Harnisch traf ihn zu seiner größten Verwunderung auf offner Straße, während die Feueressen, von Kugeln getroffen, herabstürzten; er fühlte ihm, wie einem Kranken, an den Puls, wobei er scherzend ausrief: „tranquil,“ und rettete ihn mit einiger Mühe in seine Wohnung. Einige von den abgeschnittenen Preußen wurden durch die Einwohner versteckt und sie wanderten noch in derselben Nacht als Bauern oder Handwerksburschen verkleidet auf Umwegen nach Halle zu ihren Kameraden.

So kam der 2. Mai 1813, der blutige Lützner Schlachttag, heran. Auf den Ebenen, wo Gustav Adolph bald zwei Jahrhunderte früher seine Heldenseele ausgehaucht hatte, sollte nochmals der Waffen ehernes Würfelspiel erschallen und Ströme Blutes vergossen werden. Hier maß sich die Jugend von Paris und Berlin mit einander, wie sich Napoleon selbst nachher ausdrückte; diese um für Vaterland, Haus und Heerd zu kämpfen, jene um sich den Lorbeer nicht vom Haupte reißen zu lassen. Beide Heere gleich ungeübt, aber gleich tapfer. An diese Schlacht, an welche sich tausende von Erinnerungen knüpfen, sei es von Seiten Derer, die unter den Kämpfenden waren, die dort verstümmelt worden sind und heute noch leben, und Derer, die dort Orden und Avancement sich erwarben, oder sei es von Seiten Derer, die dort auf immer einen lieben Anverwandten oder Freund verloren, — an diese Schlacht denken auch wir vorzugsweise zurück, denn durch sie mußten Verwandte und Bekannte von uns am meisten leiden. Wenige von den Geistlichen des Stifts Merseburg, denen mein Großvater als Superintendent vorstand, zum Theil Freunde, Mitschüler und Universitätsgegenossen meines Vaters, blieben von den Drangsalen

der Schlacht verschont; die Meisten mußten den Wermuthsbecher bis auf die Neige leeren und konnten sich auch später kaum von den erlittenen Calamitäten erholen. Waren sie doch Alle so recht in mediam rem hineingeführt.

Sollte ich von Dir schweigen, würdiger Pfarrer von Audigast?*) — Abgebrannt und wiederholt ausgeplündert, hatte er und seine Frau, die noch dazu hochschwanger war, Alles, Alles verloren. Er schwebte selbst mehrmals in Lebensgefahr. Als man ihm das letzte Heu und Stroh aus der Scheune wegnahm, stieg er in der Verzweiflung auf den Wagen der Plünderer, um sich wenigstens ein Pack zu einem Nachtlager zu erhalten. Ein Soldat schützte den Raub, indem er sein geladenes Gewehr auf jenen anschlug. Aber die Hand Gottes schwebte über seinem Diener und schützte ihn. Oft erzählte er noch mit Rührung, wie, als er Nichts mehr zu leben gehabt, sein treuer Dienstknecht eine vergraben gewesene Magenwurst entdeckt und sie nun, mit Thränen der Wehmuth und des Dankes in den Augen, dagesessen und die Wurst verzehrt hätten. Ein russischer General O..... kam in die Pfarre, um sein Quartier dort aufzuschlagen. Mit Staunen und Grauen sah dieser die dort herrschende Verwüstung; er hatte selbst Nichts zu essen und so theilten sie Alle zusammen die Wurst. Bald brachte ein Soldat noch etwas Brod und Branntwein, und die matten Geister stärkten sich bei diesem Göttermahle. Als später während des russischen Gouvernements in Sachsen mein Schwiegervater mit demselben General, der unterdessen zu hohen Ehrenstellen gelangt war, in Leipzig wieder zusammentraf, widmete dieser ihm die herzlichste Theilnahme und Zuneigung. Er erbot sich auch mehrmals, seinen Einfluß beim Gubernium geltend zu machen und ihm eine vortheilhafte Stellung zu verschaffen. Warum soll ich jetzt einen edlen Zug von Patriotismus verschweigen? Mein Schwiegervater, obschon er nach den wiederholt erlittenen Unfällen einer Besserung seiner Lage dringend bedurfte, schlug es fortwährend aus, — weil er, wie er dem General aufrichtig gestand, durch die Fremden nicht gewinnen wollte, während sein König sich in der Gefangenschaft befand, wohin diese Fremden ihn geführt hatten.

Kurz vor der Lützner Schlacht kehrte auch der junge Kron-

*) mein verstorbener Schwiegervater Dr. Siegel, später Pastor zu St. Nicolai in Leipzig.

prinz von Preußen bei meinem Schwiegervater ein, begleitet von einem schönen jungen Fürsten, der später in der Schlacht blieb. Als mein Schwiegervater gegen den Prinzen die Aeußerung fallen ließ, er sähe seiner Mutter, welche er früher einmal zu erblicken Gelegenheit gehabt hatte, sehr ähnlich, konnte der Prinz der Thränen kindlicher Wehmuth über die Dahingeschiedene sich nicht erwehren, — Thränen, die ihn gewiß ebenso ehren, als die strahlendsten Perlen seiner jetzigen Krone.

In Merseburg, das nur wenige Stunden vom Schlachtfelde entfernt lag, war die Noth nicht minder groß, und dabei galt es, für die noch mehr heimgesuchten Brüder in der Nachbarschaft zu retten und zu helfen. Hier darf ich auch einen schönen Zug meiner Mutter nicht unerwähnt lassen. Eine junge Pfarrersfrau in der Nähe von Lützen, mit welcher mein Vater vor seiner Verlobung mit Ersterer ein zartes Liebesverhältniß gehabt hatte und worauf meine Mutter wohl Ursache gehabt hätte, etwas eifersüchtig zu sein, hatte mit ihrem Manne Alles, Alles verloren; kaum die dürftigste Kleidung war ihnen geblieben und obdachlos gingen sie umher. Meine Mutter, welche dies erfahren hatte, schickte in aller Stille und ohne daß mein Vater etwas davon wußte, Speise, Trank, Wäsche und einen großen Theil ihrer eigenen Garderobe dahin und ließ sie nach Merseburg kommen, um sie in ihrer Behausung aufzunehmen. Im Abenddunkel trat die junge Frau ein, die, in den Kleidern meiner Mutter eingehüllt, mein Vater Anfangs für die letztere hielt. Man denke sich sein Erstaunen und seine Rührung, als die beiden jungen Frauen sich weinend und schluchzend in die Arme fielen.

Kurz nach der Schlacht besuchte mein Vater seinen Jugendfreund aus Merseburg, den Amtmann Müller zu Lützen (den späteren k. sächsischen Minister des Cultus und öffentlichen Unterrichts). Von ihm erfuhr er viel Interessantes über Napoleon, der bei ihm sein Quartier gehabt hatte. Von hier aus beging mein Vater das Schlachtfeld und sah nun mit eigenen Augen die blutige Ernte, die der Tod gehalten hatte. Hier war es, wo er einem in entsetzlicher Qual daliegenden, den Tod erflehenden Krieger ein noch im Leibe steckendes Bajonnett herauszog. Ein letzter dankbarer Blick des Sterbenden begleitete den sich schmerzerfüllt Abwendenden. Mein Vater hatte sich dieses Bajonnett zur traurigen Erinnerung aufbewahrt. O Ironie des Schicksals! — ich habe als

Knabe in Dresden noch manchmal mit diesem Bajonnett, auf einer Stange befestigt, Soldaten gespielt, wenn es der Vater nicht sah.

Die Drangsale des Krieges hörten im Jahre 1813, wie überall, so auch namentlich für die armen Bewohner von Merseburg nicht auf. So mußten denn auch meine Eltern viel Trauriges durchmachen. Mancher Freund wurde hingerafft, mancher Bekannte verarmte. Hungersnoth, Nervenfieber und eine Menge Gefahren anderer Art waren an der Tagesordnung. Die Einquartierungen und Plagereien hörten Tag und Nacht nicht auf. Das Allerschönste war russische Einquartierung, und die Merseburger lernten die „Befreiungsbestien", wie man die Russen damals nannte, hinlänglich kennen. Einmal kam eine ganze Masse jenes Gesindels, Kosaken, Kalmüken, Kirgisen, Tartaren an, welche zum Glück nicht in die Stadt durften, sondern vor derselben ein Bivouak bezogen *). Die Neugierde einiger Bürger, sie zu sehen, wurde von ihnen theuer bezahlt; denn bald kamen sie zum Gelächter barfuß, ohne Stiefeln, auch Manche ohne Uhren, aus dem Lager zurück. Jeder Einwohner mußte eine gewisse Quantität Brot, Wurst und Branntwein dahin abliefern. Um etwas zu ersparen, nahm meine Mutter eine große Glasflasche, worin ein den Eltern befreundeter Apotheker ihnen früher einen aus scharfen und bittern Ingredienzen bestehenden Trank gegen Nervenfieberansteckung, wovon früh und Abends ein Gläschen zu nehmen war, bereitet hatte, goß noch eine Quantität Branntwein dazu und schickte damit das Dienstmädchen ins russische Lager. Der Trank hatte den kostenden Russen so herrlich gemundet, daß sie zu erkennen gegeben hatten, sie hätten in Deutschland noch kaum ein so gutes Getränk genossen, und das Mädchen hatte sich vor ihren Dankes- und Liebesbezeigungen kaum retten können. Die reguläre Reiterei, Kosaken

*) Gottfried Hermann hat sie in folgenden Versen vortrefflich geschildert:

Hinc excitatas horrida vidimus
Ad bella gentes confluere undique,
Durisque permixtos Gelonis
Ire sagittiferos Bechiras.

Teque, o nivalem qui Tanain bibens,
Confisus hastae cuspide, cetera
Securus, effusis jubatum
Certus equum moderare frenis.

vom Don, welche in den Häusern der Stadt lagen, gute Kleidung und schöne, zum Theil mit Silber ausgelegte Waffen hatten, waren besser disciplinirt. Namentlich war die Behandlung der Pferde ausgezeichnet und das Putzen derselben sehr sorgfältig. Wenn der Vorgesetzte früh den weißledernen Handschuh im vollen Wassereimer benetzte, dann über das Pferd damit hinstrich und der Handschuh auch nur ein Wenig von Pferdestaub beschmutzt war, so wurde gleich unbarmherzig geknutet.

Ungleich besser waren als Einquartierung die Franzosen. Indessen hätte die Geschwätzigkeit seines ältesten, damals kaum vierjährigen Mädchens meinem Vater einmal sehr unangenehm werden können. Ein rother Pariser Husar, welcher etwas deutsch verstand, scherzte mit dem Kinde und wollte ein Küßchen haben. Dieses wehrte sich dagegen, indem es rief: „Der Vater hat gesagt, er hasse die Franzosen!" Man kann sich den Schreck der armen Mutter denken, die an der Wiege des zweiten Kindes in derselben Stube saß und Alles mit anhörte. Indessen ging es damit ab, daß dem jungen Hausherrn bei seiner Heimkehr von dem Franzosen der Text gelesen und er bedeutungsvoll am Ohrläppchen gezupft wurde. — Viele Jahre später traf mein Vater auf dem Leipzig-Dresdner Eilwagen mit demselben Franzosen zusammen, welcher bis dahin in russischer Gefangenschaft gewesen war. Man kann sich denken, wie ergreifend das Wiedererkennen war.

Am 18. September kam der General Thielemann auf seinen Streifzügen im Rücken der französischen Armee nach Merseburg, griff die Franzosen dort an, sprengte die steinerne Brücke über die Saale in die Luft, nahm die Besatzung von 700 Mann gefangen und befreite eine große Anzahl Gefangener vom verbündeten Heere.

Die Truppen der Verbündeten zogen sich immer mehr zum entscheidenden Schlage zusammen und am 12. October reichte die Nordarmee des Kronprinzen von Schweden bereits den anderen Alliirten die Hand, da der General St. Priest von Langerons Corps Merseburg besetzte. Die Bewohner dieser Stadt waren in der größten Angst und Spannung, denn es hatte das Ansehen, als sollte der Hauptschlag an der Saale geführt werden. Viele meiner Verwandten retteten sich in das benachbarte Leipzig, welches der Schauplatz der Völkerschlacht bald nachher werden sollte, und kamen so aus dem Regen in die Traufe. In Merseburg hörte

man den furchtbaren Kanonendonner deutlich genug und allenthalben sah man den Horizont von dem Brande der zahlreichen Dörfer geröthet. Man lebte aber lange in schrecklicher Ungewißheit über den Ausgang der Schlacht, da fast alle Communication abgeschnitten war. Genaue Kunde erhielt man eigentlich erst am 19. October, als das York'sche Corps, welches dem fliehenden Feinde an der Unstrut zuvorkommen wollte, durch Merseburg kam. In Eilmärschen zogen die Truppen die ganze Nacht durch die Stadt, das Geschütz im gestreckten Trabe, so daß die rasselnden Kanonen über die Pflastersteine hinweghüpften.

Ergreifend war es, als nicht lange darauf der Rest der königlich sächsischen Kürassierbrigade, welche der Kaiser Napoleon unweit Markranstädt entlassen hatte, nach Merseburg kam. Die Einwohner erkannten am Klange der schmetternden Trompeten schon in der Ferne, daß Sachsen kamen. Die in der Stadt befindlichen Kosaken warfen sich in aller Eile aufs Pferd, um sich zur Wehre zu setzen, da sie von den Sachsen glaubten, daß sie noch zum Feinde gehörten. Ein sächsischer Offizier kam, mit einem weißen Tuche wehend, vorausgesprengt und verkündete, daß die Sachsen übergegangen und daß Friede zwischen ihnen sei. Sie machten nun mit den Kosaken, denen sie so lange feindlich gegenüber gestanden hatten, Kameradschaft, betrachteten sich und die Armirung gegenseitig neugierig, wobei jene die Kosakenlanzen „verfluchte Zuckerstängel" nannten.

Am 23. October 1813 verlegte der Kronprinz von Schweden sein Hauptquartier nach Merseburg. —

Von nun an war der Kriegsschauplatz entfernter. Alle Welt war froh, daß die Qual und die ewige Plagerei ein Ende hatte; die Noth hatte ja nicht aufgehört. Nun konnte man doch frei wieder Athem schöpfen; vorher hatte man sich immer in Noth und Kummer und in fieberhafter Aufregung befunden. Jetzt folgte eine gänzliche Abspannung und Apathie.

Ein berühmter Leipziger Professor schrieb am 13. Februar 1814 an meinen Vater folgende Zeilen, welche die damalige Stimmung recht bezeichnen:

„Die stolze Babel ist noch nicht gefallen. Auch kommt, meinem Bedünken nach, nichts darauf an, wenn nur die Armee des Usurpators immer geschlagen wird, wie dies neuerdings wieder der Fall gewesen ist. Der Corse muß fort; Schulmei-

ster, wie Dionysius, mag er werden. Die Ehe trenne der Papst, und Louise kann nach Oesterreich zurückkehren. Der vielleicht untergeschobene König von Rom mag seinem Vater folgen. Gestern haben wir das Geburtsfest des Kaisers Franz mit Kirche, Kanonendonner und einem Schmauße bei dem Obersten Prendel gefeiert."

Nicht viel später langte die Nachricht von der Capitulation von Paris, von Napoleons Abdankung und Uebersiedelung nach Elba an, und der diplomatische Federkrieg begann, als der Krieg der Waffen schlief.

Doch noch einmal ertönte im Anfange des April 1815 der Ruf: „ad arma!", als die Nachricht wie ein Deus ex machina anlangte, daß Napoleon von der Insel Elba entwichen, nach einem Triumphmarsch von zwanzig Tagen wiederum Kaiser und Herr von Frankreich geworden und Ludwig XVIII. nach Gent geflüchtet war. Wie eine Bombe fiel und platzte diese Nachricht in die magern Friedensfeierlichkeiten.

„Der König — schrieb ein hoher preußischer Staatsbeamter, dessen Sohn mein Vater in Merseburg unterrichtete, am 21. Juni von Berlin an letzteren — geht morgen früh von hier nach Potsdam, sodann über Skeuditz, Merseburg, Naumburg zum neuen Kampf. Der König reist, nach vorhergegangener Anordnung, daß keine Feierlichkeiten irgendwo stattfinden sollen."

Am 23. Juni kam der König von Preußen nach Merseburg, wo er die aufmarschirte Bürgergarde, da er damals natürlich an ganz andere Dinge zu denken hatte, nicht eben zu freundlich empfing und ihnen zu verstehen gab, daß die Zeiten zu ernst für dergleichen Spiel wären. Doch der Himmel fügte es, daß seine erste Begrüßung dieser Stadt die Nachricht von dem glänzenden Siege von Belle-Alliance zum Freudenfeste machen sollte, den die Waffen seines Volks über den androhenden Verderber erfochten hatten. Ein dem König entgegenkommender Courier auf schaumbedecktem Roß rief schon von Weitem: „Sieg, Sieg!" Der König kehrte auf die erhaltene nähere Nachricht wieder um, stieg vom Wagen, ging zu Fuß in die Stadt, begleitet von vielen Bürgern, welche alsbald das Lied: „Heil dir im Siegerkranz" anstimmten.*)

*) Der Baron von Nahden erzählt nach der Mittheilung des betreffenden Officiers Folgendes:

In einem damals erschienenen englischen Aufsatze, von meinem Vater verdollmetscht, heißt es:

„Das blutige Trauerspiel von Europa ist geschlossen, und der große Tragöde, der zwanzig Jahre lang die Erde zu seiner Bühne gemacht und die Welt in Thränen versetzt hat, ist auf immer abgetreten. Er zog den Vorhang mit seinem Schwert auf, und erfüllte die Scene mit Mord. Seine Rolle hatte er selbst erfunden, und sie war furchtbar einzig. Nie gab es einen so ehrgeizigen, so rastlosen Geist, nie einen so kühnen, so glücklichen Krieger. Sein Ziel war Alleinherrschaft, und er schaute darnach unverwandt mit dem Auge des Adlers und der Gier des Geiers. Er vereinigte in sich alle Elemente des Schreckens, der Kraft und des Verstandes, ein Herz, das nie weich wurde, eine Hand, die nie zitterte, ein Gemüth, das nie vor seinen Absichten zurückbebte. Die Größe seiner Pläne überstieg jede Vermuthung, und das Reißende ihrer Ausführung überflog die Vorhersagung. Scepter knickten in dem Griff seiner Hand, und Freiheit welkte in seiner Nähe. Der Allmächtige schien ihm das Schicksal der Erde anvertraut zu haben, und er benutzte es zur Zerstörung. Er verdunkelte die Sonne mit den Wolken der Schlacht, und entschleierte die Nacht mit den Feuern der Schlacht. Sein Gang warf den Lauf der Natur um, die Blumen des Frühlings starben, die Früchte des Herbstes fielen ab; denn sein Weg war kalt und freudenlos und wüst, wie der vertrocknende Wintersturm. Wie die Barbaren eroberte er Italien, und die Sündfluth, die Rom zerstörte, zu ihrer Quelle zurückwälzend, wurde er der Attila des Südens. Mit Hannibal überschritt er triumphirend die Alpen; Afrika sah in ihm einen zweiten Scipio,

---

„In der Vorstadt begegne ich des Königs Wagen. Wir halten; ich springe ab, trete heran und sage:

„„Ew. Majestät! großer, nie errungener Sieg! Napoleon ist vernichtet, 150 Kanonen in unseren Händen!““

und so überreiche ich die schriftliche Meldung des Fürsten Blücher, in wenigen Worten auf ein Stückchen Papier hingeworfen.

Der König überfliegt die Zeilen, und mit feuchtem, zum Himmel gewendetem Blick sagt er mit unnachahmlichem Tone der Freude und Genugthuung:

„„Hier stehen sogar 200 Kanonen!““

Diesen Uebergang von Trauer zu solchem unerwartetem Glücke kann keine Feder, können keine Worte beschreiben.“

und auf den Pyramiden Egyptens stehend, schaute er hinab auf den Ruhm Alexanders des Großen. Er bekriegte den Scythen in seiner Höhle und der unbezwungene Araber floh vor ihm. Er gewann, theilte und beherrschte fast das ganze neue Europa; es ward eine große französische Provinz. Sein bloßer Name flößte allgemeinen Schrecken ein, und das Dunkel seiner Entwürfe machte ihn zum furchtbaren Geheimniß. Großbrittanniens Flotte bewachte ihn mit Argusaugen, und seine Küste war mit Kriegern bedeckt, die in den Waffen schliefen. Er hätte gern das feste Land in Ketten gelegt, um das Weltmeer frei zu machen, und es fehlte ihm nur an Kraft, um beide zu unterjochen. Wer konnte den Schwindel so ungeheurer Erhebung ertragen? Welcher Mann, der mitten unter dem Tode von Millionen unverletzt entkam, mußte nicht, wie Achilles, wähnen, daß eine Gottheit ihm seine Rüstung gegeben habe? Welcher Mensch, von solcher Dunkelheit emporgestiegen, überwand so mächtige Hindernisse, besiegte so viele Herrscher, eroberte so ausgedehnte Reiche, und genoß so unbeschränkte Gewalt? Wer in der Fülle ungetheilter Macht und in dem Stolze übermüthigen Ehrgeizes mußte sich nicht für den Günstling des Himmels halten? — Die Künste wurden knechtisch in seinem Preise, und der Genius ertheilte ihm seine unsterblichen Ehren. Denn der Geist allein kann über die Zeit triumphiren. Wissenschaften allein können dauernden Ruhm gewähren. Der blutbefleckte Krieger schmückte seinen Thron auch mit den Trophäen der Kunst und machte Paris zum Sitz des Geschmackes, wie der Macht. — Jetzt, wo die Sorgen der Regierung nicht mehr seine Gedanken zerstreuen, laßt ihn über sein Selbst nachdenken und mit der Weltkarte vor sich seine blutige Laufbahn überschauen. Ach sein Leben ist ein Gemälde der Zerstörung, und das Licht, das es erleuchtet, ist die Leichenfackel der Nationen. Es zeigt ein ungeheures Grabmal, angefüllt mit den verstümmelten Opfern mörderischen Ehrgeizes."

So lautete damals die Sprache derer, welche die schrecklichen Jahre als Zeitgenossen mit durchgemacht hatten. Die Alles heilende Zeit hat Manches in den Ansichten verändert. Die größten Widersacher sind die größten Bewunderer dieses großen Mannes geworden. Der heldenmüthige Kleist von Nollendorf, Generalgouverneur der Provinz Sachsen, welcher in Merseburg residirte,

äußerte einmal in edler Anerkennung seines Genies: „wir hätten den großen Kaiser nie besiegt, hätte er uns nicht siegen lernen!" Seine Feinde beugten sich, wenn sie ihn sahen, vor seinem Geiste in stiller Bewunderung. Viele haßten ihn früher, weil sie vermeinten, er sei das einzige Hinderniß von Deutschlands großer Zukunft. Da aber viele der herrlichen Verheißungen unerfüllt blieben, so wurden auch sie anderen Sinnes. Noch heute, 37 Jahre später, wo Manches ausgeglichen ist, wird es schwer, sich ein sicheres und umfassendes Urtheil über den großen Mann zu bilden. Aber — sagt ein geistreicher Schriftsteller der Neuzeit — es durchreise Jemand ein blühendes Reich, Sachsen etwa, vergegenwärtige sich, daß eine Menschenzahl, so groß wie die sämmtlichen Einwohner dieses Landes, dem Ehrgeize eines Einzigen geopfert worden sind, verdreifache in Gedanken diese Zahl, um der Wahrheit näher zu kommen, — und urtheile dann über Napoleon! —

Ich lieb' ihn nicht, doch seiner Thaten Bild
Steht groß vor mir, groß wie der goldne Schild
Der Sonn' im rothen Dunst am Himmelssaume;
In Odin ragt er auf in meinem Traume.

Im Jahre 1815 erschienen im Druck bei Brockhaus zu Leipzig vier Reden meines Vaters über Vaterland, Freiheit, deutsche Bildung und das Kreuz an die deutsche Jugend gesprochen, aus denen glühende Begeisterung für die Sache seines Vaterlandes athmet und welche er dem edlen deutschen Manne und würdigen Gelehrten, dem Hofrath Friedrich Jakobs widmete. Dieser schrieb ihm darauf unter Anderem:

„es ist mir vor allen Dingen erfreulich, daß ich mir Ihr Wohlwollen durch die Gleichheit der Gesinnung über die wichtigsten und wesentlichsten Gegenstände des Lebens gewonnen habe, und daß ich glauben darf, diese Gesinnungen auf eine den Treu- und Biedergesinnten nicht unwürdige Weise ausgesprochen zu haben. Die im Innern erkannte Wahrheit bleibt und geht durch die Geister, welches Wegs auch immer die Welt rollen mag; und ich darf nicht fürchten, unnütz gelebt zu haben, wenn die unbe-

stochene Jugend sich durch meine Worte erwärmt, und Männer Ihrer Art mit mir zusammenstimmen.“
Seitdem knüpfte sich unter Beiden ein inniges Freundschaftsbündniß, welches nur der Tod trennte. —

Durch den zu Wien am 18. Mai 1815 abgeschlossenen Traktat wurde ein Theil des Königreichs Sachsen an Preußen abgetreten und durch die bekannt gemachte Endbindungsakte sämmtliche Unterthanen der abgetrennten Landestheile ihres Eides entlassen, und von der Krone Preußen gleichzeitig Besitz ergriffen. Am 3. August desselben Jahres, an dem Geburtstage des Königs von Preußen, fand die Huldigungsfeierlichkeit statt. Es schien eine große Andeutung wichtiger Bestimmung für die Zukunft zu sein, daß in einem Jahre der Sitz des großen Karl und der Sitz Heinrichs und der Ottonen dem huldigen sollten, der gegen Morgen herrscht, wie weit die deutsche Sprache und Tapferkeit vorgedrungen ist. An diesem Tage zeigte sich deutsche Redlichkeit am schönsten, wo ein schneller Uebergang von einer Regierung zu der andern sie auf die Probe stellte. Da war wehmüthige Erinnerung an den alten Fürsten, der die Sachsen von sich ließ, und dankbare Anerkennung seiner Verdienste, aber auch gerechte Würdigung des neuen Herrschers, der sie zu seinem Volke aufnahm. Da war unverhölene Betrübniß über die Trennung von ihren Brüdern, aber auch Werthschätzung Derer, mit denen sie nun verbrüdert werden sollten, und die ihnen brüderlich entgegenkamen.

Die Festlichkeiten begannen am 2. August mit Erleuchtung der Stadt. Am 3. d. M. früh hatten sich die Mitglieder des Domkapitels zu Merseburg, die Bevollmächtigten des Domkapitels zu Naumburg und der Universität Wittenberg, die eingeladenen Grafen und Herren, die Abgesandten der Stände aus den an Preußen gefallenen Kreisen, der städtischen Bürgerschaften und der Landgemeinden, darauf die zur Huldigung ernannten Mitglieder der Geistlichkeit, zuletzt alle bei der Oberverwaltung des Herzogthums Sachsen angestellten Vorsteher und Arbeiter in den Zimmern des Schlosses versammelt, welche der königliche Statthalter, der Staatsminister Freiherr v. d. Reck, zur Annahme der Huldigung ernannt, bewohnte. Von da ging der Zug in die Domkirche, wo mein Großvater als Stiftssuperintendent die Huldigungspredigt zu halten hatte. Nachdem sich sodann der Zug in das Schloß zurückbegeben, hielt der königl. Statthalter von dem Throne herab, wo des

Königs von Preußen Bild aufgehängt war; eine Anrede an die versammelten Stände, in deren Namen der Domdechant des Kapitels zu Merseburg, v. Krosigk, Rittergutsbesitzer zu Großbohla bei Oschatz, antwortete.*) Dann wurde der Huldigungseid geleistet, der durch den Kriegsrath Mey vorgelesen wurde. Sodann leisteten auf dem Schloßplatze der Magistrat, die Innungen und Bürger — diese Bürgerschaft, eine der ersten von den sächsischen Kaisern zusammenberufen in den Schutz befestigter Mauern zur Wehr gegen barbarische Schwärme — den Eid ab, nachdem der Statthalter von dem Balkon des Schlosses aus zu ihnen geredet hatte. Kanonendonner und Glockengeläute tönte in das Lebehoch auf den neuen König hinein. Die übrigen Feste, Kinderaufzüge und dergl. wollen wir übergehen. Manche der Stände, welche in neuen Uniformen paradirt hatten, kamen von dem großen Festessen im schön geschmückten Saale des Schloßgartens zurück, wobei man auf ihren feinen weißen Unterkleidern die rothen Weinspuren deutlich genug erkennen konnte. —

Nicht angenehm war es für die neuen Preußen, wenn sie von Merseburg nach dem benachbarten Leipzig kamen. Ohne Reibungen und Sticheleien ging es kaum ab, selbst unter Freunden und Verwandten nicht; ja es kam sogar vor, daß welche den Neupreußen auf die schwarz und weißen Kokarden spuckten, die sie an ihren Hüten trugen. Freilich mochten die Neupreußen auch bisweilen in ihrem Enthusiasmus für Preußen die schlimmsten sein. Viele sehnten sich bald auch wieder nach Sachsen zurück, da die neue Ordnung

*) Ich kann mir nicht versagen, aus seiner Rede folgende edle Worte herauszuheben: „wir trennen uns von einer alten ehrwürdigen Dynastie, und was noch mehr ist von einem Fürsten, der sich verjährte Ansprüche auf unsre Dankbarkeit erworben hatte. Wer von uns vermöchte dies ohne Wehmuth. Müßten wir nicht, wenn es anders wäre, mit Recht fürchten, der edeln Preußischen Nation, die in diesen Tagen ein ewig merkwürdiges Beispiel, was Liebe und Vaterland vermag, aufgestellt hat, und ihrem erhabenen Monarchen zu mißfallen? Würden wir nicht von ihnen mit Recht den Vorwurf eines strafbaren Leichtsinns oder der Rohheit zu erwarten haben, wenn wir mit Gleichgültigkeit aus einem Verhältnisse treten wollten, in dem wir seit Jahrhunderten so glücklich waren? Und so legen wir hier zu den Stufen des Thrones unsres neuen Landesherren, vertrauend auf seinen Edelmuth, der den Ausdruck dieser Gefühle der Unterthanen gegen ihren scheidenden Fürsten nicht mißbilligen kann, noch einmal das Opfer dankbarer Erinnerung nieder — und lösen hiermit das letzte Band, das in der politischen Welt ihn und uns verknüpfte."

der Dinge doch nicht allen Erwartungen in der Folgezeit entsprochen haben mochte. Fing man doch hier und da an, größeres Gewicht darauf zu legen, daß man ein Preuße, als daß man ein Deutscher sei. Bezeichnend für die damaligen Zustände ist, was ein hochgestellter Beamter im Anfange des Jahres 1817 an meinen Vater, als dieser in Dresden eine Anstellung gefunden hatte, schreibt:

„Du forderst mich auf, mich in Sachsen um eine Anstellung zu bewerben? Wohl thät ich das, wenn ich nicht durch Erfahrung auf den Grundsatz zurückgekommen wäre, zum Laufen hilft nicht schnell sein, sondern Alles liegt an der Zeit. Weil nun die Zeit in Gottes Händen ruht, so, denke ich, wird auch ohne mein Einwirken, Bombardiren ꝛc. Gott mich da anstellen, wo es ihm gefällt. Will man mich in Sachsen haben, so werde ich dahin gehen. Bleibe ich aber auch in Preußen, so werde ich doch nie vergessen, daß ich Sachse von Geburt bin, und daß ich als solcher vormals glücklich war. Ist aber auch bei Euch, wie Tacitus sagt, die rara temporum felicitas, ubi sentire, quae velis, et quae sentias dicere liceat? Strebt man nach dem Besseren? Ich glaube, es ist hier, wie dort; man handelt sich neidisch die Besseren ab, und, wenn man sie hat, vergißt man sie, wie es das Mädchen mit den Blumen macht, die sie — theuer gekauft — nicht begießet und nach und nach verwelken läßt."

Gegen Ende des Jahres 1816 bewarb sich mein Vater um das erledigte Conrectorat der Kreuzschule zu Dresden, denn durch das Ableben des Rector Paufler war der zeitherige Conrector Gröbel an die Spitze dieser Anstalt getreten. War es schon längst der größte Wunsch meines Vaters gewesen, in seiner ihm so theuern Vaterstadt eine Anstellung zu finden, so hatten sich am 15. December 1816 durch den Tod seines geliebten Vaters noch die letzten Bande gelöst, die ihn an Merseburg gefesselt hatten. Am 3. Januar 1817 hielt er seine Probe in der Kreuzschule ab und er wurde in dessen Folge zum Conrector erwählt. Am 1. Mai d. J. trat er daselbst, nachdem er mit Kind und Kegel die weite Reise glücklich zurückgelegt hatte, sein neues Amt an.

Gern hätte man ihn in Preußen behalten, auch wurden ihm noch in der letzten Zeit vor seiner Wahl in Dresden Offerten in Bezug auf eine ansehnliche Verbesserung seiner Stellung gemacht und unterm 11. Januar 1817 hatte ihm der Oberpräsident und Geheime Staatsrath von Bülow zu Magdeburg geschrieben:

„Ew. Wohlgeboren bitte ich ganz ergebenst, Ihren Entschluß über die Annahme des Rufs nach Dresden vor der Hand zurückzuhalten. Stärker, wie je, ist die Hoffnung, meinen sehnlichen Wunsch, Sie dem preußischen Staate auf eine Ihren Ansprüchen angemessene Art zu erhalten, bald erfüllt zu sehen. Mit herzlicher Hochschätzung bin ich unveränderlich ꝛc."

Allein die Liebe meines Vaters zu dem alten Vaterlande siegte und er hat seinen Entschluß nie bereut. Mit Herzlichkeit empfingen ihn die würdigen Männer, welche an der Spitze des Stadtraths zu Dresden, dem die Wahl obgelegen hatte, standen, beim Antritte seines neuen Berufs, ebenso der tüchtige Rector der Kreuzschule und die Collegen; mit Liebe und Zutrauen kamen ihm die Schüler entgegen. Die neuen Verhältnisse meines Vaters in dem Elbflorenz — welches damals noch nicht so freundlich war, als jetzt, indem es ja damals noch von den Wällen und mit Meerlinsen überzogenen Gräben, Casematten und finstern Thoren versehen war, — gestalteten sich so angenehm, daß er sich überaus glücklich fühlte. Eine Menge Freunde und Bekannte trugen dazu bei, ihm das Leben zu verschönen. Seine Amtswohnung erhielt er in der ersten Etage der altehrwürdigen Kreuzschule, dessen zweite Etage von den darin aufgenommenen Alumnen bewohnt wurde. Als später das ganze erste Stockwerk des Gebäudes zu Hörsälen für die Schule eingerichtet wurde, erhielt mein Vater eine Amtswohnung auf der benachbarten Pfarrgasse in den sogenannten geistlichen Häusern. In Verbindung mit dem Rector und den übrigen Lehrern gelang es ihm bald, ein mehr wissenschaftliches, durch Zucht und Ordnung und Fleiß geregeltes Leben herzustellen. So verschieden auch die Männer waren, die an der Spitze dieser Anstalt standen, in der Hauptsache waren sie sich gleich und suchten ihre Ehre und vereintes Streben darin, diese Schule zu der Blüthe heranzubilden, in welcher sie sich auch wirklich nachher so schön entfaltet hat, so daß sie noch als eine Zierde des Vaterlandes dasteht. Eine große Menge Schüler haben dort, während der Jahre von 1817 bis 1832, wo mein Vater daselbst angestellt war, ihre Bildung genossen, und wenn sie an ihre Jugend= und Schulzeit zurückdenken, erinnern sie sich gewiß noch gern und dankbar ihrer Lehrer und die „Secundaner ihres Conrectors", der sich ihnen mit ungetheiltem Eifer und aufrichtiger Liebe widmete, der sie mit jugendlichem Feuer zu electrisiren verstand, ihnen den geistigen Reichthum von Hellas und

Latium aufzuschließen, die erhabenen Bilder der Weltgeschichte darzulegen suchte, und sie zu allem Guten und Schönen anfeuerte. Die anderen Lehrer dieser Anstalt, die Ehrenmänner Gröbel, Wagner, Liebel, Böttcher, Sillig, — der letztere früher selbst sein Schüler in der Kreuzschule, — waren ihm stets nicht nur treue Collegen und von gleichem unermüdlichen Streben für das Wohl dieser Anstalt beseelt, sondern blieben ihm auch treue Freunde, als er nicht mehr unter ihnen weilte. Mag auch manchmal der Feuereifer den jungen Mann vielleicht etwas zu weit fortgerissen haben, so besaß er doch ein zu edles Herz, um Jemandem absichtlich wehe zu thun. Und dann gilt auch hier das schöne Wort des Fabius Maximus zum Aemilius Paulus vor der Schlacht bei Cannä: meliores, prudentiores, constantiores nos tempus diesque reddit.

Seine Grundsätze über Unterricht und Erziehung hat er in den im Jahre 1827 von ihm erschienenen Briefen „über Bildung und Kunst in Gelehrtenschulen" auseinandergesetzt und selbst durch die That getreulich befolgt.

„Die herrlichsten Geisteserzeugnisse, sagt er hier, sind von der ältesten Zeit her diejenigen, welche Griechenland und Italien hervorgetrieben haben, nicht die Länder, denn sonst müßten sie jetzt noch eben dieselben Früchte tragen, — sondern jene Menschen, die, der einfach schönen Natur treu folgend, und in bürgerlicher Freiheit, Muster für alle Geschlechter wurden in Gesang und in jeglicher Rede; daher man sie auch Classiker, Männer, die die ersten Stimmen haben in der geistigen Welt, und denen die weniger Bevorrechteten zu folgen und sich anzuschließen verbunden sind, mit vollem Recht zu nennen gewohnt ist." —

„Die deutsche Sprache aber auf unsern Gelehrtenschulen vernachlässigen, heißt die Kinder aus dem reich versorgten Hause treiben, und sie schwach und mittellos in die Fremde schicken, um sich Brot zu betteln, das sie noch nicht genießen, oder aus Hunger verschluckt noch nicht verdauen können. Schändlich ist, nach dem ewig wahren Grundsatz der Stoiker, was gegen die Natur sündigt." —

„Die sogenannten praktischen Menschen schreien oft gegen den Kreis unsrer Lehrgegenstände, weil sie nicht begreifen, daß die Form der Bildung weit wichtiger und bedeutender ist, als die Masse, und daß des zu erlernenden Krams eine Menge dem bald zufällt, der mit seinen Seelenkräften in Ordnung ist. Aber sie sind so wenig zu hören, als Diejenigen, die lieber von den Kuhpocken und der

Viehzucht gepredigt haben wollen, als von dem Evangelium, oder denen ein Lehrstuhl über die Kunst, Geld aufzutreiben, heilsamer zu sein scheint, als alle Weltweisheit." —

„Von der Mathematik ist es gefährlich zu reden, weil die Lehrer derselben im Bewußtsein der unumstößlichen Wahrheit und der Wichtigkeit ihrer Wissenschaft uns Anderen jedes Urtheil darüber absprechen. Zu leugnen ist nicht, daß ehedem ihr auf Schulen zu wenig Aufmerksamkeit geschenkt wurde. Seitdem aber ein Mathematiker auf dem Kaiserthrone gesessen und die Welt erschüttert hat, und kriegerische Staaten dem Studium der Mathematik die erste und vorzüglichste Stelle in den Lehranstalten gegeben haben, müssen die Philologen sich fast darauf gefaßt machen, daß die Mathematiker ihnen alle Zeit und allen Fleiß der jungen Leute weg erobern. Die Wahrheit liegt auch hier in der Mitte." —

„Es ist nothwendig, die Scheu, welche das phantasiereiche und lebhaften Eindrücken sich zuneigende jugendliche Gemüth vor allem Abstracten hat, bei guter Zeit zu überwinden, die Flüchtigkeit durch den Ernst der Wissenschaft zu fesseln, und dadurch dem Charakter selbst Festigkeit zu geben. Jene Römer denn, die gewaltigsten aller Gesetzgeber, müssen, wie die Dinge stehen, auch noch die Geisteskräfte unserer Jugend ordnen und einüben. Wie sie selbst Männer im höchsten Sinne des Worts waren, so sehr, daß sie oft den Menschen ganz verloren, so vermögen sie, wie nichts Anderes, Verstand und Gemüth dem ernsten Gesetz, der strengen Regel zu unterwerfen und der männlichen Reife zuzuführen. Das Erlernen dieser Sprache ist mehr werth, als diese selbst mit allen Schätzen, die sie hervorgebracht hat. Es gewöhnt an ruhiges Ausharren, an Besonnenheit, an folgerechtes Sprechen und Schreiben, an geistige Gesetzmäßigkeit. Darum ist es auch besser, mit dem Lateinischen bei dem Knaben den Anfang zu machen. Freilich hat der Anfang große Schwierigkeiten, denn weil es die erste fremde Sprache ist, die der Knabe zu erlernen pflegt, so ist für die sonderbare Anstrengung noch nichts vorbereitet, und dazu sieht ihn dieser Fremdling, wie ein gewappneter Krieger, mit finstern, stieren Augen an. — Die römische Sprache ist so streng regelmäßig und gesetzlich, wie das Volk selbst es im Staate und im Kriege war." —

„In der römischen Periode schreitet der Feldherr voran; die Zwischensätze schieben sich in einander, wie die Abtheilungen der

Legion, und die Thatsache beschließt das Ganze, wie das Resultat einer künstlich zusammengesetzten und glücklich ausgeführten Bewegung. Bei dieser strengen Ordnung ist doch Freiheit im Einzelnen, und es sind die ausgezeichnetsten der römischen Schriftsteller, die auch in ihrer ernsten Sprache mit der Beobachtung des Gesetzes, gleichsam der unabänderlichen Redediscíplin, die Leichtigkeit des Genius, der auch Fesseln mit Würde und Selbstachtung tragen will, zu verbinden wußten. So lösten und ordneten sich die Cohorten und Manipeln, und überwältigten die Kraft durch die Kunst, die zur Natur geworden war. Je größer der Heerführer war, desto mehr Zucht im Großen, und Gewandtheit und Fügsamkeit im Kleinen. Das Vortrefflichste aber, was andere Völker hatten, wurde sogleich angenommen, aber so, daß es von Anfang an römisch gewesen zu sein schien." —

„Die griechische Sprache, so scharf und durchgeführt ihre Regeln sind, so bewunderungswürdig ihre Zusammenstellungen in Wörtern und Sätzen, hat doch auch dieselbe Manchfaltigkeit und Vielseitigkeit, die bisweilen alle Gesetze zu überspringen, alle Bande zu sprengen scheint, wie wir sie bei dem Volke selbst zu allen Zeiten und überall, wo es auftrat, wahrnahmen; sie ist ein Odysseus, ein Perikles, ein Alcibiades; im Felde, auf der Rednerbühne, auf dem Kothurn, wie im Soccus, in den Lumpen des Cyniker, wie in dem Mantel des ernsten Philosophen, kurz in jeder Gestalt tritt sie, immer dieselbe und doch jedesmal in der Art und Weise und im Tone des Verhältnisses auf. Dazu die Menge der Formen und Mundarten in so langen Zeiten und an so vielen Orten. Das Alles ist nicht für die ersten Lehrjahre des deutschen Knaben. Der soll erst sich an Regel und Strenge gewöhnen. Hat er Gesetze anerkennen und befolgen gelernt, — und das wird er gewiß in der Schule der Römer — so mag er die Flügel seines Geistes ausbreiten, und bei den Griechen neben und in der Regel die Schönheit und die Freiheit sehen. Meine Ueberzeugung ist, daß das Lateinische, wenn es allein gelernt ist, am sichersten Pedanten macht, ungeschickte und lebenlose Maschinen, wie geistlose Soldaten dies zu sein pflegen, die wieder grausame Lehrmeister für Andere werden. Das Griechische aber, ausschließlich getrieben, macht den Jüngling leicht zum Verächter der Form, die einmal geachtet werden muß, weil sie, kleinlich scheinend, das Große zusammenhält."

„Es giebt Menschen, die nie Griechisch lernen, wenn sie es

auch ihr ganzes Leben hindurch treiben, wie manche kein Ohr für Musik haben, und ewig Mißtöne hervorbringen. Wer Massen griechischer Gelehrsamkeit zusammenfahren kann, ist darum nicht Kenner oder tauglicher Lehrer der griechischen Sprache und Literatur, ebensowenig als das Studium des Generalbaß allein einen Mozart macht. Es gehört ein Genius dazu, die Natur, und keine Schule schafft. Andere lernen nie römisch denken und reden, weil ihnen Ernst und männliche Ruhe fehlt. Das sind die lateinischen Leute, dergleichen man unter den Halbgelehrten und Halbgebildeten eine Menge findet, lateinische nach der Zunge und der Form zu nennen, an die sie sich gewohnt haben, nie römische." —

„Bei allen Gegenständen des Unterrichts gilt der Grundsatz, daß die Lehrstunden nur Anleitung geben, nur den Weg zeigen, und anfeuern sollen — wer nicht selbst Feuer hat, und Andere nicht erregen und für die Sache, die getrieben wird, entzünden kann, sollte nie Lehrer sein wollen, — daß aber der Privatfleiß Geist der ganzen Schule sei, und ohne Unterlaß von dem Lehrer gerichtet und geleitet werde. Freilich ist es bei dieser Anleitung nicht der rechte Weg, die Stunden über einer Lesart zu zubringen, wie es manche Schulmänner thun, die sich abarbeiten, an der Rettung oder Verdammung eines Verses, während die Schüler schlafen oder sich zerstreuen, oder die eine unbedeutende Sitte abhandeln, wie Redacteure eines antiken Modejournals. Es giebt Andere, die durch die weiten Gefilde des Alterthums durchhetzen, als wäre unterwegs keine Beute zu finden, und Alles läge nur an dem weit entfernten Ziele." —

„Man muß auch wegen plumper, schmutziger, derber Stellen, welche mitunter vorkommen, in höheren Classen nicht zu sehr in Sorgen sein. Die Jünglinge, die nach kurzer Zeit zerstörte und durch Krankheiten aller Art entstellte Menschenkörper beider Geschlechter auf dem Zergliederungssaale sehen werden, denen bald das Leben mit seinen Reizen, aber auch mit seiner Verderbniß unverhüllt vor die Augen treten wird, müssen nun schon mit ernster Ruhe ein stark aufgetragenes Bild anschauen können; ja es ist nothwendig, daß sie sich weder von dem Widrigen bis zur Verachtung des danebengestellten Schönen beleidigen, noch von dem Leichtsinne, der über seine eigne Versunkenheit lacht, verführen lassen. Was sie hier finden, wird ihnen auf allen Wegen begegnen. Schüler der ersten Classe sollen sich nicht mehr durch Ideale täuschen lassen,

sondern das verlorne Paradies kennen lernen, damit sie das wahre mit warmem Herzen und befestigter Kraft wieder gewinnen." —

„Die Kunst zu sprechen und zu schreiben, darf man auf der Schule nicht zu weit treiben, denn sie kommt erst mit den Jahren der Reife. Will man sie zu früh üben und ausbilden, so wird man unerträgliche Schwätzer hervorbringen, die über Alles weitläufig und fehlerhaft sich ausreden, wie sie es mit Selbstzufriedenheit zu nennen pflegen. Wer von dem Jüngling männliche Urtheile und Arbeiten verlangt, der schreckt und demüthigt ihn, stürmt in die Natur und erzwingt kaum von dem frisch und fröhlich blühenden Baume eine Treibhausfrucht, die ihn, der zu seiner Zeit reichlich getragen haben würde, ungesund macht. Wer es mit dem jungen Menschen gut meint, der befolgt die Weise des Pythagoras, und läßt schweigend hören und nur gefragt reden, und greift nicht in die Uhr der Zeit, die nach ewigen Gesetzen der Neligkeit richtig ablaufen will." —

„Das Loos des Lehrers ist oft undankbar. Viele, die in das praktische Leben, in die Geschäfte kommen, werfen uns mit dem Krame weg, der, wie sie sagen, unser Treiben und Wesen ist und wir Schulmänner müssen vor Allen die Strafe dafür tragen, daß wir ihnen die Erlernung einer Menge von Dingen zur unerläßlichen Pflicht machten, die sie nun wohl brauchen können, ohne die sie auch im Leben nicht das wären, was sie sind. Die Ausgezeichneten haben in der Schule nur die ersten Schritte gethan, und zwischen diesen und der Höhe, die sie erreicht haben, liegt so vieler Fleiß, so rastlose Arbeit, eine solche Masse verschiedenartiger Kenntnisse, nach außen gerichteter Bestrebungen, daß wir bald in Vergessenheit kommen müssen und nur dann einiger Aufmerksamkeit wieder gewürdert werden, wenn wir den Ihrigen neue Dienste leisten sollen. Die Mittelmäßigen aber, die Männer der praktischen Uebung, haben uns nicht sehr nöthig gehabt und bezweifeln daher die Wichtigkeit unserer ganzen Arbeit. Aber mag das Loos des Lehrers auch oft undankbar sein, beklagenswerth ist es nicht. Hat nicht die Jugend einen eignen Reiz, der fast alle Lebenskräfte des Mannes magnetisch zu sich hinreißt, um sie zu verjüngen und an ihnen zu erstarken? Freund, hast Du niemals das Klopfen Deines Herzens gefühlt, oder trat Dir nicht eine Thräne der Rührung in das Auge, wenn Du in den Versammlungssaal einer Schule kamst und die frischen, fröhlichen Gesichter der kleinen Knaben, der größern

und der Jünglinge mit hellen blitzenden Augen Dich anblickten? Wo ist eine Gegend, ein Schauspiel der Natur, das lieblicher wäre, als dieser Garten des Himmels, in welchem Saat von Gott gesäet der Erndte entgegen reift? Sollen wir, die offne, ehrliche Herzen und freie, frische Kräfte und Sinne vor uns haben, denen wohl bald Schlaffheit, bald Muthwille und Leichtsinn, selten Störrigkeit und Trotz, und, wenn man sie nicht sucht oder wie absichtlich reizt, nie Bosheit entgegentritt, uns nicht glücklicher preisen, als die Männer, denen Krankheiten des menschlichen Körpers und der menschlichen Seele, denen gereifte Verdorbenheit, oder doch die Erbärmlichkeiten und Gemeinheiten des alltäglichen, viel verwickelten Lebens traurige Beschäftigungen auferlegen, mit denen nur die Gewohnheit aussöhnen kann? Gewiß, mein Freund, an sich ist der Beruf des Erziehers und Lehrers nicht nur ein nützlicher, sondern auch ein schöner, anziehender Beruf. Schwer ist aber dieser Beruf; doch der feste Wille, treu eine auferlegte Pflicht zu erfüllen, auf Ueberzeugung von der allgemeinen Heilsamkeit derselben und auf Gewalt über eigne Neigungen begründet, vermag viel bei dem Manne. Prüfe sich Jeder, der es übernimmt, damit nicht die Reue und mit ihr der Ueberdruß komme. Der Schulmann muß zu seinem Werke geboren sein, wenn es glücklich von Statten gehen soll; die Natur muß bei der Geburt das Zeichen geben. Wer in diesen Beruf eintreten will, der lerne ganz Mensch sein, in gelehrtem Fleiße, wie in dem öffentlichen Leben und der Gesellschaft. Er schließe keinen Stand, keine Verrichtung des Lebens von seinem Umgange und seiner Beobachtung aus. Er bleibe frei von Vorurtheil und Gelehrtendünkel. Er wähle sich ein Weib nach seinem Herzen, das ihm die Sorgen des täglichen Lebens heiter und fleißig abnimmt oder doch erleichtert, und bilde sich ein Hauswesen, in dem er zu jeder Stunde für seinen Beruf etwas lernen kann, weil aus dem Hause die Schule, und aus beiden der Staat und das öffentliche Leben hervorgeht. In der Anordnung der eignen Angelegenheiten wird er sich für die einer größeren Anzahl üben, in der Entwickelung der Kräfte seiner Kinder wird er den allmählichen Gang der Natur erforschen, durch die Liebe zu den zarten Wesen, die ihm die Vorsehung gab, auch andere, die ihren Eltern ebenso theuer sind, in sein Herz aufnehmen und sie mit warmer Theilnahme umfassen lernen." —

„Nichts haben die Götter dem Menschen ohne Schweiß gegeben

sagt der griechische Dichter, und der Arbeit giebt es für die am meisten, die Menschen bilden sollen. Wie aber, wenn das Gesetz der Natur das Schwinden der Kräfte herbeiführt? Das, mein Freund, ist das Einzige in dem Lehrerleben, an das ich mit Bangigkeit, fast mit Grauen denke. Die verwelkende Blume neigt sich weg von der blühenden, und der sterbende Baum senkt sich dem Grabe zu, wenn der frische Stamm neben ihm stolz dem Himmel zuwächst. Es ist nichts mehr gegen die Natur und gegen das Gefühl, als Lehrer der Jugend in ihrem Amte versiechen und hindorren zu lassen, wenn das Blut des Lebens längst matt und träg, wenn das Feuer des Geistes schon im Verglimmen ist, wenn die sehnende Seele einer anderen Ordnung der Dinge angehört. Wir Protestanten haben aus den Klöstern Schulen gemacht und wohl daran gethan, und der Himmel hat das schöne Werk gesegnet. Aber das Alter haben wir vergessen, für welches allein Klöster sein sollten." —

„Damit der Lehrer ein Mensch sein könne, und menschlich froh und glücklich leben, muß überhaupt für ihn gesorgt sein, daß er dem Kummer oder der Arbeit nicht unterliege. Es ist mit Dank zu erkennen, daß gegenwärtig mehr für Schulen gethan wird, als vordem. Allein hier und da herrscht noch der Sinn, den Rabeners Satyren geißelten, und viele Anstalten sind dem Zufall Preiß gegeben, der sie hebt und wirft." —

Nach den hier aufgestellten Grundsätzen hat mein Vater getreulich und unermüdlich bis zu seinem Ende gehandelt und für das Wohl der Schulen gesorgt, so viel er es vermocht hat. Er war ganz beseelt von den Pflichten seines Berufs und in deren Erfüllung sehr streng gegen sich selbst. Seine Lehrmethode war feurig und voller Leben, er wirkte anziehend auf die ihn hörenden jungen Gemüther. Er verstand es, den Schülern Sinn und Takt für die erhabenen Werke des Alterthums, wie für Musik in schönen Melodieen beizubringen. Immer hatte er dabei den Hauptzweck im Auge, die Jünglinge nicht allein zu Gelehrten heranzubilden, sondern auch auf den Menschen bei ihnen einzuwirken, Herz und

Gemüth für alles Gute und Schöne empfänglich zu machen, wie es die Griechen thaten. Er ließ sich in den Mauern der Hörsäle mit seinen Schülern nicht einengen und ließ die Jugendkräfte allein bei den Todten nicht verzehren, als ob die Welt und die Lebendigen ihnen nichts angingen. Er war fern von aller Pedanterei, und auch im Unterrichte schien ihm das Wort Göthe's anwendbar:

> Grau, Freund, ist alle Theorie,
> und grünend nur des Lebens goldner Baum.

In seinem Streben, die Jünglinge zu sich heranzuziehen, sich ihnen deutlich zu machen und immer ihr Interesse für die Sache zu erwecken und zu erhalten, versäumte er auch nicht, ihnen erhabene Stellen aus den neueren Autoren mitzutheilen und sie, neben den Alten, auf die Schönheiten der Schriftsteller und Dichter unseres eignen Vaterlandes aufmerksam zu machen und z. B. Parallelen zwischen der Auffassung dieses und jenes Moments in den Produkten der griechischen Tragödie, und Shakespeare, Göthe und Schiller zu ziehen.

Dabei stand ihm sein ausgezeichnetes Gedächtniß und ein guter Vortrag zu Gebote, und ich erinnere mich selbst, als sein Schüler, ihn bei der Interpretation des Oedipus rex von Sophokles, ähnliche, ziemlich lange Stellen aus König Lear und Wallensteins Tod aus dem Kopfe sagen gehört zu haben. Ja er verschmähte es auch nicht, einmal eine Anekdote zu erzählen, hier und da etwas aus den Erfahrungen seines eignen Lebens mitzutheilen, von ihm in fremden Ländern Gesehenes zu beschreiben und, neben Vater Homer, eine Schilderung des Meeres zu geben, wie er „die blaue Salzfluth" selbst in ruhigem oder sturmbewegtem Zustande gesehen.

Diese Art und Weise war gewiß mehr geeignet, die Jugend zu fesseln und für die Schönheiten des Alterthums empfänglich zu machen und bei ihr die Lust und die Liebe zum Selbststudium zu erwecken, als ein bloßes Interpretiren, Kritisiren und Polemisiren ohne Geist und Wärme, wie es leider noch so oft beim Unterrichte gefunden wird, und wodurch kein nützlicher Erfolg, vielmehr häufig nur Widerwille und Unlust errungen wird.

Mein Vater war wirklich zum Schulmanne wie geboren.

Dabei war auch sein Aeußeres wie geschaffen, um auf die jugendlichen Gemüther günstig einzuwirken, — und es läßt sich

gewiß nicht leugnen, daß der äußeren Erscheinung bei einem Lehrer bei Erziehung und Unterricht eine gar nicht geringe Bedeutung einzuräumen ist. Er hatte eine vortheilhafte Gesichtsbildung, ein strahlendes Auge, er war schlank, kräftig und blühend, in den freien Künsten nicht unerfahren; namentlich ein tüchtiger Reiter und in früheren Jahren ein guter Fußgänger. Ueberhaupt glich er in seiner äußeren Erscheinung weniger einem Schulmanne als einem militärischen Manne, wie er denn auch für die „Kriegsknechte", wie er die Soldaten scherzweise nannte, immer eine besondere Vorliebe hatte, sich gern mit ergrauten Officiers von den Großthaten unsrer Armee unterhielt und mit vielen innige Freundschaft schloß. Wie oft habe ich ihn da als Knabe im großen Garten, namentlich in der Rieger'schen Wirthschaft, im trauten Kreise sich von den Erlebnissen der Sachsen in Rußland, von dem großen Kaiser und von den Einzelheiten der Dresdener Schlacht, im Anblicke von Moreau's Denkmal, sich unterhalten hören.

Ein anderer Lieblingsort von ihm war das italienische Dörfchen, damals der Versammlungsplatz vieler interessanter Leute. Hier — hinter der alten Hauptwache — fanden sich, außer vielen alten pensionirten Officiers, **Grognards**, Künstlern und Männern jedes Standes, namentlich auch die Mitglieder der Leibgarde des großen Kapellmeisters v. Weber „die Kammermusici" zusammen. Eigentlich heißt es, die Musen und Gracien fliehen vor den Waffen und dem Geräusch des Heerlagers; — hier fand dies aber keine Anwendung. —

Gleich gern besuchte er die Plauische Tempe, wie v. Ammon sich auszudrücken pflegte, der damals im Dorfe Plauen einen Landsitz hatte und mit dem er öfters dahinaus ritt. Einmal brachte ihn Ersterer in einige Verlegenheit, als er ihn fragte, wie man lateinisch „Trapp- und Galoppreiten" classisch ausdrücke, und es dann mit einer Stelle des Justin über die Reitkunst mit „**tollutim und sub sultim vehi**" wiedergab. —

In den Jahren **1816** bis **1819** erschien von meinem Vater die Ausgabe des **Suetonius** mit fortlaufendem Commentar und Clavis in **3** Bänden, welche in der gelehrten Welt gerechte Anerkennung fand. Ein Recensent sagte davon:

„Der Commentar ist vorzüglich, die **clavis** ein gediegenes und erschöpfendes Werk. Ich erinnere mich in dieser Zeit keines ähnlichen. Das Maaß des Excerptes gerade so viel, daß ich den

Text nicht nachzusehen brauche; die Classifikation der Bedeutungen nach dem logischen Stammbaum, Alles ist mit Umsicht und Einsicht trefflich geleistet. Schade, daß die so reichlich eingewebten Erklärungen und Citate nicht durch andere Schrift hervorgehoben wurden. — Wie viel grammatischer und logischer Scharfsinn zeigt sich besonders in den Partikel-Familien! Und in den Partikeln, sagt Reiz, sind alle die Nerven der Rede. — Vorzüglich erbaut hat mich das Corollarium. Das ist die Quintessenz, der Suetonischen Lucubrationen des Verfassers, nur noch so kurz."

Der große Jurist, Professor Haubold von Leipzig, machte gegen meinen Vater wegen dieser Arbeit die Bemerkung, daß noch kein Philolog die unter den römischen Kaisern erschienenen Gesetze und Senatsbeschlüsse besser erklärt und commentirt hätte, als dieser in seinem Sueton.

Mein Vater beschäftigte sich damals aber auch mit belletristischen Arbeiten, und sein rastlos thätiger Geist wurde nicht müde, Neues zu schaffen. Durch seine Bekanntschaften mit den vielen ausgezeichneten Männern, welche damals in Dresden lebten und auf dem Gebiete der Kunst und Wissenschaft Vorzügliches geleistet haben, von denen ich nur Tiek, Tiedge, Kind, Friedrich Laun, Gustav Schilling, Hofrath Böttiger erwähnen will, durch seinen Verkehr mit vielen fremden Gelehrten, von denen in Dresden immer ein großer Zusammenfluß war, wurde er zu Versuchen ersterer Art hingeleitet, und nachdem diese Versuche vom Publikum günstig aufgenommen worden waren, nachdem er namentlich als Mitarbeiter an dem damals vielfach gelesenen Blatte „Merkur" unter Hofrath Philippi's Redaktion thätigen Antheil genommen hatte, wagte er sich auch auf das Gebiet des Romans. So erschien nach und nach von ihm

„Die unsichtbare Kirche"; Leipzig, 1816,
„Reise aus dem Herzen in das Herz"; Dresden, 1818,
„Reise auf der Post von Dresden nach Leipzig"; Dresden, 1819,
„Licht und Schatten"; Dresden, 1821.

Unsre Zeit krankt an der Einbildungskraft. Die traurigsten Verirrungen nach allen Seiten beweisen es. Und wiederum verderben es so Viele, die gegen das Uebel kämpfen, durch die Kälte, nicht selten durch die Gefühllosigkeit, mit der sie Gesetze der Heilung geben, in der Meinung, der Verstand und das Wissen könne

uns allein durch das Leben führen. Der Aufmerksame hat in den Uebertreibungen beider eine gute Schule, um die rechte Straße von fern zu erkennen. Sie wirklich finden und auf ihr verbleiben, lehrt nur die Religion, aber nicht diejenige, die sich in vorgeschriebenen Formen und Gebräuchen bewegt, sondern die, welchen Geist und Wahrheit das Band ist, das Gott als die Liebe mit den Menschen und die Menschen unter sich verbindet. — Die Verknüpfung des Sichtbaren und Unsichtbaren ist allemal dem Mystischen, Romanhaften angehörig. Aber sie ist das Gesetz des Menschen, der seiner Natur nach in zwei Welten wohnt. Die Abartung allein erzeugt das Unglück Einzelner und Aller.

Diese Abartung und Folgen schilderte er; dies sind die leitenden Ideen, welche diesen 3 Schriften ernsten Inhalts zu Grunde liegen; die vierte ist ein Produkt fröhlicher Laune. Das Publikum nahm diese Schriften mit Beifall auf, und sie wurden Veranlassung zu mancher neuen Bekanntschaft und Beziehung zu interessanten Männern.

Das Interesse meines Vaters zur Kunst wurde namentlich durch die Freundschaft mit Hofrath **Böttiger** und Professor **Matthäy**, damaligen Inspector der Bildergallerie, erhöht und ausgebildet.

Das Gartengrundstück, welches er sich kaufte, stieß an das des letztgenannten Mannes, welcher damals an seinem berühmten Gemälde, Darstellung des Todes des Königs Codrus, arbeitete. Diese Nachbarschaft wurde der Grund zu einer langjährigen freundschaftlichen Verbindung. Bei beiden Männern versammelten sich viele berühmte Gelehrte und Künstler; diese Zusammenkünfte in meines Vaters kleinem Landsitze, — den er seinen recessus Tusculanus scherzweise nannte und wobei er die Worte des Horaz auf sich anwenden konnte: mihi parva rura, et spiritum Grajae tenuem Camoenae Parca dedit, — waren einem griechischen Symposion nicht unähnlich, wobei ausgezeichnete Künstler, Mitglieder des Dresdener Hoftheaters und der Kapelle durch Spiel, Deklamation und Verlesen neuer dramaturgischer Produkte ꝛc. zur Erhöhung des wissenschaftlichen und Kunstgenusses beitrugen.

Nur einmal wurde dieses schöne Zusammenleben durch die Schreckensbotschaft von der Ermordung des meinem Vater sehr befreundeten Malers **Küchelchen** durch die Hand eines gewissen Kaltofen getrübt. —

Der Kreis der Familie wurde durch Verwandte und andere junge Leute vermehrt, welche von ihren Eltern in das Haus meines Vaters gegeben wurden, um unter seiner Aufsicht und Leitung Nahrung für Geist und Herz zu erhalten. Sie Alle haben ihm ein freundliches und dankbares Andenken bewahrt, denn immer war er ihnen ja ein wohlmeinender und liebevoller Freund und Lehrer gewesen. Besonders ehrte ihn der damalige Canzler von Werthern zu Dresden dadurch, daß er die Erziehung seines einzigen Sohnes meinem Vater anvertraute und denselben unter die Zahl seiner Pensionärs aufnehmen ließ.

Auch die Männer, welche mein Vater zu der nächsten Beaufsichtigung dieser Jünglinge und zu Erziehung seiner Kinder auswählte und die er nur als seine Freunde betrachtete und die im Umgange mit ihm zu geistiger Vervollkommnung Gelegenheit fanden, blieben seine Freunde auch im spätern Leben, als sie nicht mehr in seiner Nähe weilten; und wenn auch ein anderer Beruf dieser Männer eine körperliche Trennung nöthig machte, so blieb doch das geistige Band fest geschlossen. Gern werden sie sich der schönen Abende im Familienkreise erinnern, wo der Vater erhabene Stellen aus Klopstocks Messias nnd anderen schönen Werken vorlas und bei den Seinigen den Sinn für das Schöne zu erhöhen und ihnen den Geist ächten Christenthums und unbedingten Gottvertrauens einzuhauchen sich bestrebte.

Auf die Erziehung seiner Kinder richtete er stets sein sorgfältiges Augenmerk und scheute in dieser Beziehung keinen Aufwand, und wie er in seinem Garten, seinem Lieblingsaufenthalte, schaltete und waltete, Bäume, Blumen und Pflanzen beschnitt und begoß, so sorgte er auch früh und spät, für ein kräftiges und gesundes Wachsthum der Kinder, die ihm Gott geschenkt hatte. Sein leitender Grundsatz in Bezug auf diese Erziehung war: mens sana in corpore sano. —

Zu seiner Erholung und Bildung machte er im Anfange des Jahres 1824 eine Reise in die Schweiz und nach Frankreich und erfüllte somit einen längst gehegten Wunsch, sich anderwärts einmal umzusehen, da er über die Grenzen unseres Vaterlandes bis dahin kaum hinaus gekommen war. Er reiste in Gesellschaft des Modewaarenhändlers Hölzel von Dresden, welcher wegen seiner Einkäufe schon öfters in Paris gewesen war, und ersterer durfte hoffen, durch ihn noch manches Interessante kennen zu lernen, was

Anderen wegen Mangels passender Gelegenheit entgeht. Die Reise ging über Hof, welches damals gerade abgebrannt war, Nürnberg, Ansbach, Ulm, Ravensburg, Constanz in die Schweiz.

„Wir hatten die Absicht gehabt, — schreibt er in einem Briefe an meine Mutter vom 8. März 1824 aus Lyon, — über Zug, den Vierwaldstädter See, Lucern, die Schweiz zu durchstreifen. Aber Schnee und Nebel vermochten uns, den kürzeren Weg von Zürich, wo ich in Gesellschaft der Professoren Orelli und Fähsi in geistigem Vollgenuß zubrachte, bei Aarau, wo ich Zschocke's Bekanntschaft machte, und der Feste Habsburg vorbei, nach Bern zu nehmen, wo wir am 1. März Abends ankamen. Obgleich der Canton Bern zu den deutschen Cantons gehört, so redet doch alle Welt bis zum Hausknecht herab französisch, wobei man sich auch besser befindet, da das Deutsche in dieser Gegend nicht zu verstehen ist. Außerdem fängt in diesem Lande eine dritte Sprache des Volkes an, ein Patois, das halb italienisch, halb französisch ist, und eine Zumischung der ältesten Volkssprache hat. Auch die Sitten und Höflichkeiten sind in französischem Style. Der Lohnbediente heißt der Domestique de plaoe, der Hausknecht der Portier, und jedes Bauermädchen, das auf der Straße mit einem „excusez, Monsieur!" sich Platz macht, wird Mademoiselle genannt. Wir gingen sogleich in Bern in das französische Theater, wo ein Lustspiel in Versen und eine kleine Oper von der Genfer Gesellschaft nicht übel gegeben wurden. Während unseres Aufenthaltes in der Schweiz war das Wetter immer trüb und rauh gewesen. Jetzt begannen die heftigsten Schneestürme. Deswegen zogen wir vor, mit der Diligence vorwärts zu eilen. Wir gingen daher den 2. März in derselben über Freiburg bis Bülle, wo wir um Mitternacht ankamen und in einem elenden Gasthofe — den wir vorziehen mußten, weil er im Posthause war, — uns einlogiren mußten, neben uns betrunkene Bauern, die den Fastnachtstag mit einer langen Nacht beschlossen. Da Hölzel hier nach seinen Geschäften gehen mußte, — man macht in Bülle die Strohgeflechte, aus denen die italienischen Hüte gefertigt werden, besonders gut, — so kamen wir erst gegen 10 Uhr des andern Tages fort. Zum Glück bekamen wir noch einen Mann, der es wagte, uns über einen der höchsten Bergrücken durch Ellen hohen Schnee in einem offenen Wäglein mit einem Pferde auf der Straße nach Bevay weiter zu füh-

ren. Es war eine Kälte zum Erstarren, und der Sturm sauste mit Schneemassen durch die Schlünde. Endlich kamen wir auf den höchsten Punkt, Chatel St. Denis, wo wir Feuer und ein leidliches Essen fanden. Von da geht es in schnellen Absätzen an tiefen Gründen vorüber zwei Stunden an den Genfer See hinab. Nach 5 Uhr waren wir in Vevay, dem lieblichsten Städtchen während des Sommers, das jetzt zur Verwunderung der Einwohner mit Schnee bedeckt war. Wir ließen uns nicht abhalten, bis in die Nacht am Genfersee hinab zu wandern. Die Wellen schlugen 5 bis 6 Fuß hoch gegen das Ufer, und gegenüber starrten die dunkeln Felsen von Meillerie, unter denen ein einziges Lichtchen herüberblickte. So muß sich die Küste von Schottland oder Norwegen darstellen. Als wir in unsern Gasthof zurückkamen, fanden wir am Kamin einen Irländer, Schiffscapitän seines Zeichens, der vor der nahen Abfahrt nach Ostindien in Vevay den Frühling genießen wollte. Die gemeinschaftliche Noth machte uns bald vertraut. Wir aßen zusammen, und da er sehr belesen und sprachlustig war, verging uns der Abend recht angenehm. Der Sturm dauerte während des folgenden Vormittages fort, den wir mit Spazierengehen am See zubrachten. Kein Schiffer wagte, überzusetzen. Wir gingen daher Nachmittags mit der Diligence nach Lausanne. Die Fahrt war sehr schön, fünf Stunden lang immer am See hin. Das Wetter heiterte sich auf, und wir konnten uns der herrlichen Gegend erfreuen. Mit frühem Morgen des 5. März erstiegen wir den höchsten Punkt über Lausanne, das Signal genannt, besahen uns dann die Stadt, und machten Anstalten zum Aufbruch. Es war komisch, wie die Lohnkutscher uns bestürmten, um uns von der Diligence abzuziehen. Nachdem wir lange uns scheinbar geweigert hatten, fuhr uns endlich der vornehmste unter ihnen in einem schönen Staatswagen mit 4 Pferden die 6 Meilen nach Genf für 2½ Laubthaler, ohne Trinkgeld und Beköstigung von uns zu verlangen. Der folgende Tag war zum Rasttag in Genf bestimmt. Unser Lohnbedienter, ein ganzer Mensch in französischer Form, weckte uns mit Tagesanbruch, wie wir befohlen hatten. Wir eilten in die Kleider, und gingen erst auf den Platz St. Antoine, dann auf die beiden Thürme der Kathedrale, um von da den Sonnenaufgang zu sehen. Es war ein herrlicher Morgen, ich war tief gerührt von den Wundern Got-

tes, die um mich und unter mir waren. Der Nachmittag war einer der schönsten meiner Reise. Wir gingen mit dem lutherischen Prediger Wendt, einem Dresdener, einige Stunden am See hinauf, und sahen zuletzt einen Sonnenuntergang, wie ihn unser Begleiter noch nie gesehen zu haben versicherte. Der Riesenberg, der Montblanc, der 18 Meilen weit entfernt ist, warf seinen leuchtenden Schatten bis in den See, und alle Farben in Abschattirungen, die sich nicht darstellen lassen, wechselten Minute auf Minute an den Bergreihen Savoyens, die uns gegenüber lagen, bis zu dem König hin, dessen Gipfel noch in vollem Glanze lag, da Alles in Dunkel eingehüllet war. — Von Genf gehen vier verschiedene Diligencen fast täglich nach Lyon, alles Privatunternehmungen, die sich gegenseitig zu überbieten suchen. Man kann die 40 Poststunden für 13, für 8, für 6 und selbst für 5 Franken zurücklegen. Wir wählten die mittlere Gattung, für 8 Franken, und sind recht gut gefahren. Wir gingen den 7. früh gegen 5 Uhr ab, und fuhren immer am hohen Juragebirge hin. Nach einigen Meilen kamen wir an das Fort d'Ecluse, das auf einem starren Felsen über der Rhone liegt. Nur ein einziger Wagen kann den Weg an dem ungeheueren Abgrund fahren. Eine Zugbrücke führte uns über einen Schlund in das Fort, das von den Oesterreichern im Jahre 1814 von der entgegengesetzten Seite her eingeschossen worden ist, und das jetzt wieder aufgebaut wird, eine zweite über den nächsten Abgrund. Dann geht es noch lange um die Felsen herum, unter denen die Rhone, hier bis auf 2 Ellen Breite eingeengt, fortrauscht, bis sie bei Bellegarde von einem Erdschlunde verschlungen wird, (perte du Rhone genannt), um in einiger Entfernung wieder aufzutauchen. Hier ist die erste Douanenlinie, wo man Alles öffnen muß, und überall begriffen wird. Dieser folgen noch zwei dergleichen Linien, und die vierte Untersuchung wird am Thore vor Lyon vergenommen. Demungeachtet ist die Pascherei von Genf her sehr bedeutend. Wir wurden indessen mit vieler Artigkeit behandelt, wozu besonders ein Gensd'arm beitrug, der lange in Dresden gestanden und in Naumburg krank gelegen hatte. Unser Weg ging über Nantua zwischen rauhen Gebirgen, die mit Schnee bedeckt waren, zwischen dem große Sträuche von Buxbaum, der hier wild wächst, aufstiegen, immer wilder und wilder hin, bis wir vor Poncin um einen un-

geheueren Abgrund hin in die Ebene hinabkamen. Stelle Dir den Plauen'schen Grund fünf bis sechsmal höher vor, auf seinem Gipfel einen schmalen Fahrweg ohne Vermachung, an dessen Rande hin ein französischer Postillon im gestreckten Trabe nach der Tiefe hinunterrast und das in dem schwachen Mondlichte der Mitternacht, so hast Du ein Bild von diesem Wege. Wir aßen in Poncin zur Nacht in einer großen Küche am Kaminfeuer, und durcheilten dann die Ebene, die Vorboten des Frühlings zeigte, bis wir in Lyon ankamen. Unser Wirth im Hotel du Nord ist ein Deutscher. Aber er allein spricht die Muttersprache im ganzen Hause. So muß ich mich immer mehr an das Französische gewöhnen, mit dem es so leidlich geht, nur daß man mich gewöhnlich für einen Engländer hält, was man nicht dulden muß, wenn man nicht betrogen und geneckt sein will. Ich sitze hier am andern Morgen in einem Stübchen drei Treppen hoch am Kamine einsam, um an Dich zu schreiben. Hölzel braucht seiner Einkäufe wegen einen großen und theuern Raum. Wir haben uns gestern die prächtigen Quais an der Rhone, Saone besehen, und Abends das Theatre Français besucht, das aber erbärmlich ist. Wir werden 10 bis 12 Tage hier bleiben &c." —

Paris, den 30. März 1824.

„Wiewohl ich heute fünf Stunden im Wagen und drei Stunden zu Fuß das Pflaster, Regen und Koth der Königsstadt genossen, drei Kunstsammlungen besucht und ziemlich ermüdet bin, so kann ich mich doch nicht zur Ruhe legen, ohne noch ein Stündchen im Geiste mit Dir zuzubringen. Ich bin am 25. Abends um 9 Uhr an den Barrieren dieser Riesenstadt, und nach 10 Uhr in dem Gasthofe, den wir erwählt haben, angekommen. Ich bin gesund und munter, nur das Heimweh plagt mich etwas, das man den Schweizern unter den Tuillerien nicht allein zuschreiben kann.

In Lyon bin ich 13 Tage geblieben. In der ersten Woche, die sehr trüb und schmutzig war, habe ich Museum, Bibliothek, Kirchen, Theater und Kaffeehäuser, deren Zahl nicht zu berechnen ist, gesehen, und vielerlei interessante Beobachtungen gemacht. Nach und nach hatte sich eine große Menge Deutscher aus allen Theilen des Vaterlandes um uns versammelt. Wir aßen zusammen um 4 Uhr in unserm Hotel, und brachten einige Stunden des Abends in einem nur wenige Schritte entfernten Kaffeehause am Rhonequais in heiterem Gespräche bei Bier und Cigarren zu, zu großem Aerger der Franzosen, die zwar mittranken und rauchten, aber von unserm Witze nicht mehr vernahmen, als was wir ihnen mittheilen wollten. Eines Morgens habe ich eine Hinrichtung mit der Guillotine auf dem großen Platze vor dem Stadthause gesehen. Der Verbrecher, Dupuis, war ein junger Kaufmann, der seinen Principal, für den er Reisen gemacht hatte, wegen einer Geldstreitigkeit in seiner Wohnung ermordet hatte. Der Regen fiel in Strömen, und das Volk belustigte sich damit, keinen Regenschirm offen zu lassen. Immer scholl das Geschrei: A bas les parapluies! und Stockschäge fielen auf die Schirme, die sich nicht schlossen. Wahre blutgierige Galgengesichter konnte man da sehen, die an die Gräuelscenen der französischen Revolution recht deutlich erinnerten. Endlich erschien der Unglückliche in einem Karren mit zwei Geistlichen, von einem Zuge Gensd'armen angeführt. Er war todtenbleich und konnte die Stufen nicht heransteigen. Zwei Männer trugen ihn auf die Guillotine, schoben ihn wie ein Scheit Holz unter die Maschine, das Eisen glitt herab, und im Augenblicke war Kopf und Körper durch eine Fallthüre verschwunden. Auf dem Heimwege ergötzte sich der Pöbel damit, die besser gekleideten Zuschauer, besonders die er für Engländer hielt, in die rauschenden Gossen zu drängen. Ich entging mit einem jungen Kaufmanne aus Schwaben durch einen geschickten Sprung, der allgemeinen Beifall fand, dem schmutzigen Schicksale.

In der zweiten Woche, wo das Wetter besser war, machte ich erst allein und dann einige Male in Begleitung eines liebenswürdigen jungen Mannes aus Petersburg von dänischer Abkunft, der mehrere Sprachen vortrefflich sprach, Ausflüge in halben Tagen, erst nach den Ufern der Rhone und Saone, dann

in die Umgegend des alten Lugdunum*), zweimal nach den römischen Wasserleitungen bei St. Foix und Villefranche. Das erste Mal, den 15. März, hatte ich mich ganz allein in dem fremden Lande auf das Dach dieser Trümmer ausgestreckt, die Augen nach den blitzenden Alpen, von hohem Epheu umrankt, durch den eine Unzahl brauner Eidechsen huschte, die den verdächtigen Besucher mit listigen Augen ansahen. Unter den hohen Arkaden blühten gelbe Primeln und wilde Veilchen in Menge. Die Sonne war mild wärmend. Im Gasthofe fing man an, mich wegen meiner schwärmerischen Wanderungen, von denen diese Geschäftsleute keinen Begriff hatten, mit Rousseau zu vergleichen. An einem andern Tage fuhr ein reicher Kaufmann, Bernard, mit uns nach seiner Fabrik, die eine Stunde von der Stadt an der Saone in einer wunderschönen Gegend lag. Wir sahen dort einen kleinen Staat. Ueber 600 Menschen mit Weibern und Kindern, die Alle auf seinem Boden sind und von seinem Brode leben, arbeiten dort an 250 Webstühlen, um — seidene Shawls für euch Weiber zu machen. Lyon nährt jetzt allein 60,000 Menschen mit Seidenarbeiten. In dem Garten blühten am 17. März Pfirsichen und Aprikosen. —

Am 20. früh um 5 Uhr schifften wir uns am Saonequais auf der Wasserdiligence, coche d'eau genannt, ein. Dies ist schon ein bedeutendes Schiff, mit zwei Kajüten, von denen eine für die nach Paris Reisenden bestimmt und recht gut eingerichtet ist, und mit einem Verdecke, das eine Gallerie umgiebt. Da es den Strom auf geht, so hatten wir bald 6, bald 4 Pferde zum Ziehen, die immer im Trabe, oft im Galoppe am Ufer hinliefen. Gegen 6 Uhr Abends waren wir in Macon, wo auf uns Jagd gemacht wurde. Wir entgingen dem Gedränge, indem wir uns schnell für das Hotel de l'Europe entschieden. Vor dem Essen durchstrichen wir noch die Stadt, und ich ging nach dem höher gelegenen Kirchhofe, um von da wieder den Montblanc in der Abendbeleuchtung zu sehen. Hier fand ich

*) Die alte, von den Römern gegründete Stadt liegt steil auf der einen Seite der Rhone, die in der Nähe mit der Saone sich vereiniget, wovon J. Caesar d. b. gall. I. 12. sehr bezeichnend sagt: Flumen Arar, quod in Rhodanum influit incredibili lenitate, ita ut oculis, in utram partem fluat, judicari non possit.

zwei gutgekleidete Kinder, die das Grab ihrer dreizehnjährigen Schwester mit Blumen bekränzt hatten und auf den Knieen andächtig für sie beteten. Ich dachte an unsere Kinder und ging mit thränenden Augen heim. Am 21. mußten wir früh 3 Uhr wieder zu Schiffe. So kamen wir vor Mittag nach Chalons sur Saone, mußten uns aber bescheiden, die Reise nach Paris auf den andern Morgen zu verschieben. Wir fanden Ersatz im Besuche der Stadt und Betrachtung des prächtigen Canals, der von hier aus nach der Loire geführt ist, und den wir für Schiffe mit mehreren tausend Centnern Last öffnen sahen. Abends aßen wir mit Reisenden, die sich aus mehreren Gegenden Frankreichs zusammengefunden hatten, sehr vergnügt. Einer von ihnen, ein Ausbund von Witz, verkleidete sich und gab Vorstellungen, in denen er erst einen Gascogner Marktschreier, wie man sie in Paris auf den Plätzen häufig sieht, dann einen Missionär nach der neuesten Art trefflich abbildete. Er ließ uns vor Mitternacht nicht aus dem Lachen kommen. Am 22. ging es zu Lande durch Burgund, das mit Weinfeldern bedeckt ist, über Beaune, wo wir aßen, und Nuit, neben uns Volnay und Chambertin, lauter Oerter, die für die Weintrinker Heiligthümer sind, nach Dijon. Dort konnten wir nur zwei Stunden verweilen. Um 9 Uhr Abends setzten wir uns in die große Pariser Diligence. Diese, ein herrschaftlicher Staatswagen, besteht aus drei Carossen, der in der Mitte, einer andern am Ende, aus der die Passagiere nach hinten sehen, und dem Cabriolet. Dieses ist allerdings, was bei uns der Schlag heißt, aber mit Fenstern vorn und auf beiden Seiten, schön gepolsterten Sitzen, und einer eleganten Wagenlaterne geziert. Außerdem sind drei Plätze oben auf dem Himmel des Wagens, der die Imperiale heißt. Mit dem Conducteur können achtzehn Personen in diesem Wagen Raum finden. Wir wählten zwei Plätze in dem Cabriolet, die etwas theurer, aber auch bequemer sind, und hatten das Glück, in der ersten kalten Regennacht keinen Dritten zwischen uns zu haben. Wir schlossen alle Fenster und schliefen bis früh 5 Uhr vortrefflich. Für die 40 Meilen von Dijon nach Paris zahlte der Mann nicht mehr als 12 Thaler nach unserem Gelde. Die ganzen 60 Meilen von Lyon nach Paris habe ich, mit Zehrung und Allem für 25 Thaler gemacht, und dafür Alles bequemer und reichlicher gehabt, als in Deutschland. Ueber die Schatten-

seite des schönen glücklichen Landes ein andermal. — Bei aller Herrlichkeit unseres Fuhrwerkes war diese Reise doch eine starke Strapaze. Ohne anzuhalten fuhren wir bis den andern Mittag 11 Uhr, wo wir in Montbard, nicht weit von dem Landsitze des berühmten Naturforschers Buffon, ein Frühstück nahmen, das einem guten Mittagsessen gleich kam. Auf das Diner mußten wir bis 3 Uhr Morgens des nächsten Tages warten, wo wir in Logny an der Sonne gut bewirthet wurden, obgleich der lange Hunger uns den Appetit genommen hatte. Dann ging es reißend vorwärts. Die tiefen Wege in Burgund hatten uns aufgehalten, und der Conducteur mußte vor 12 Uhr in Paris sein. Sechs und sieben Pferde fuhren uns, unbarmherzig gepeitscht, von Station zu Station. Mittags waren wir in Montereau, wo die Yonne in die Seine fließt. Links geht die Straße nach dem Lustschloß Fontainebleau, wo Napoleon die Marie Louise empfing. Wir mußten über Montereau, und gingen während des Umspannens zu Fuß über die Brücke, wo sich die Flüsse vereinigen, und den hohen Berg hinaus, um die Gegend zu sehen, in der sich der jetzige König von Würtemberg ritterlich gegen Napoleon im Jahre 1814 hielt, bis er von diesem zum Rückzuge über die Brücke gezwungen wurde. Die Spuren des Krieges waren hier und in Sens, das die Würtemberger geplündert hatten, weil die Einwohner sich in das Gefecht mengten, noch sichtbar. Wir durften erst in Melun essen, wo sich der alte Blücher Denkmäler gesetzt hat. Wir kamen erst um 3 Uhr an und um 4 Uhr ging es weiter. Noch hatten wir 10 Poststunden nach Paris, und lachten über den Conducteur, der um 9 Uhr vor den Barrieren sein wollte. Aber er und die Postillons suchten es möglich zu machen, zum Unglücke der armen Pferde. Durch lange ausgehauene Alleen zwischen Jagdparthieen, ungefehr wie in Hubertusburg, nur daß bei Paris der Wald erbärmlich ist, und Dörfer und Flecken, die immer enger zusammenhingen, gelangten wir zu den Pforten der weltberühmten Stadt, die nun die Welt nicht mehr beherrscht. Wir wurden weder befragt, noch untersucht. Der Conducteur blieb eine kleine Viertelstunde in dem Bureau und declarirte, was er an Menschen und Sachen in Empfang genommen hatte. Dann rollten wir ³/₄ Stunde durch die Vorstadt, in der Elend und Glanz wechselt, über einen Theil der Boulevards, bis uns

das Thor St. Denis in die innere Stadt aufnahm. Nachher ging es schneller von Straße zu Straße nach dem Büreau der Diligence, einem großen Gebäude mit weiten Höfen, wo man nicht nur nach allen Theilen von Europa, sondern selbst nach Amerika für baare Zahlung sich einschreiben lassen kann. Einige der Reisenden mußten ihre Koffer öffnen. Wir ließen während des Abpackens einen Fiaker holen, schafften Alles in seinen Wagen und waren bald in unserem Gasthofe, in dem eine anständige Wittwe Haus und strenge Ordnung hielt. In den ersten Tagen mußten wir 3 Treppen hoch in engen Stübchen wohnen, die Person zu 30 Sous, ungefähr 9 Groschen täglich. Seit gestern Abend sind wir für denselben Preis 2 Treppen in neu tapezierten Zimmern, in denen man sich recht wohl befindet. Man kann um 4 Uhr zu Mittag speisen, wo man für 50 Sous (15—16 Groschen) 3 bis 4 Gerichte und eine halbe Flasche Wein hat. Doch kann man dies bei der großen Ausdehnung der Stadt und den mancherlei Geschäften, die man hat, wenig benutzen, und man kehrt ein, wo man will, denn Restaurateurs und Weinhändler mit Austernweibern vor der Thüre findet man jeden Tag die Menge. Für eine Flasche guten Weins zahlt man 20—30 Sous, d. i. 6—9 Groschen, für das Dutzend Austern 8—10 Sous. Am theuersten sind die Wagen, die man in der großen Stadt nicht entbehren kann, wenn man nicht beschmutzt und vielleicht gerädert sein will. Denke Dir, daß beständig 1500 Fiaker und eben so viel Cabriolets, d. h. Einspänner mit zweirädrigen Chaisen, und eine Anzahl eigener Wagen durch die engen Straßen traben. Für ein Cabriolet zahlt man zwar nur 9 Groschen auf die Stunde, aber einige Stunden sind bald hin. Ich habe immer einen alten sonneverbrannten Cabrioletführer benutzt, der bei der alten Garde Napoleons gestanden hat, bei den Pyramiden, in Spanien, Rußland und in Sachsen mitgefochten hat, mir alle interessanten geschichtlichen Punkte in Paris bereitwillig zeigt, dabei auf die Bourbonen raisonnirt, für ein Glas Wein, das er immer mit mir trinken muß, sehr dankbar ist und mich sehr ins Herz geschlossen zu haben scheint, wenigstens hat er mir versichert, daß er, ohne meine vorgängige Bestellung, schon mehrmals gute Gelegenheiten ausgeschlagen und auf mich mit seinem Fuhrwerke gewartet habe. Ich habe in 4 Tagen schon viel gesehen, die schönsten Theile der Stadt, das Museum, die

Bibliothek, das Conservatoire des arts et des metiers, den Garten und das Palais Luxembourg, die Tuillerien, den Louvre das Palais royal, — wo ich neulich mit Alexander von Humboldt, auch mit mehreren ehemaligen Schülern von mir, die von ihrem Studienorte Heidelberg hierher gekommen sind, zusammen gewesen bin, — und die beiden ersten Theater von zwölf, nämlich die Académie de musique und das große Theatre français. In jenem sah ich „Cortez" von Spontini, und ein herrliches pantomimisches Ballet, „Nina", das anPracht und Kunst alle Vorstellungen übertrifft; in diesem ein Stück, l'école des vieillards genannt, das wir schon in Bern und Lyon gesehen hatten, in dem aber hier Talma und die Mars auftraten. Obgleich es in Paris die 43. Vorstellung war, so konnten wir doch nur mit Mühe eine Stunde vorher einen Platz im Orchester finden, aus dem die Musik des Raumes wegen vertrieben war. In diesen beiden Theatern ist die ganze vornehme Welt von Paris versammelt und es herrscht daher ein sehr feiner Ton. Lieber möchte ich Madame Devrient hören, welche den 2. April, wie ich höre, in Dresden in Webers „Euryanthe" zum ersten Mal auftreten wird; die deutsche Musik ist doch etwas Anderes. Nach und nach will ich noch die kleinen Theater, in denen man Vaudevilles und Melodramen giebt, kennen lernen. In wissenschaftlicher Beziehung ist mir der Bibliothekar Hase sehr gefällig, alle Schätze zu zeigen. Gestern habe ich den ganzen Tag Besuche gemacht, bin schon vielfach eingeladen und übermorgen zu dem sächsischen Gesandten zu Tisch gebeten worden (um 6 Uhr Abends). Dieser hat mich, sowie sein Legationssekretär v. B., sehr artig empfangen und mir auch ein Billet in die Deputirtenkammer versprochen, in der es sehr scharf hergeht. Wenn erst das Wetter freundlicher ist, hoffe ich auch die Umgegend von Paris, Versailles, St. Cloud und Sèvre zu besuchen rc."

Die Rückreise machte mein Vater über Straßburg, Heidelberg, wo er Schlosser, die Wittwe Voß und Andere besuchte, und über Frankfurt. Die eingesammelten Erfahrungen von dieser Reise pflegte er gern seinen Freunden in traulichen Gesprächen mitzutheilen.

In denselben Jahre besuchte meinen Vater zu Dresden der berühmte französische Gelehrte Victor Cousin, der Herausgeber des Decartes, Uebersetzer des Plato, später Mitglied der Akademie, Generalinspektor der Universität, Pair von Frankreich und unter Thiers Minister des öffentlichen Unterrichts, der das Verdienst hat, zuerst bei den Franzosen das Interesse für deutsche Philosophie geweckt zu haben. Cousin hatte seit 1815 die eklektische Philosophie als Professor an der Universität zu Paris gelesen, bis er 1820 wegen Freimüthigkeit entfernt wurde. Auf der pädagogischen Reise, welche er im Jahre 1824 durch Deutschland machte, gerieth er als vermeintlicher Demagog in Dresden in Haft. Eben war er von einem harmlosen Mittagsessen bei meinem Vater in seine Wohnung im Hotel de Pologne auf der Schloßgasse zurückgekehrt, als er dort auf Veranlassung der preußischen Regierung arretirt und nach Berlin gebracht, jedoch binnen Kurzem wieder auf freien Fuß gesetzt wurde.

In meinen Händen befinden sich noch zwei von ihm an meinen Vater gerichtete Billets, die ich des Interesses wegen mittheile:

Monsieur!

Je compte sur votre bienveillance pour m'excuser de ne point aller vous voir demain et diner avec vous. Une circonstance imprévue me force de partir à l'instant pour Carlsbad. Je serai de retour dans sept ou huit jours, et alors je me dédommagerai de ce facheux contre-temps.

Adieu, Monsieur. Conservez-moi votre bonne intention.

25. au soir. V. Cousin.

J'accepte, Monsieur, avec plaisir et du même coeur, que vous me l'offrez le Dimanche. Mais je prends la liberté de vous prier de voir, si cela ne vous dérange pas trop, le Bibliothécaire, Mer. Beigel, afin qu'il me laisse m'établir un peu à mon aise à la Bibliothèque, et me permettre d'emporter quelques livres. Vous m'obligeriez beaucoup aussi de me faire la connaissance de Mer. Hase. Il me semble que c'est un devoir envers mon ami de Paris. Milles complimens.

Vendredi matin. V. Cousin.

Die lebhafteste Theilnahme für das Schicksal der Hellenen und die Resultate ihres Kampfes mit den Türken lag bei meinem Vater, dem begeisterten Verehrer der alten Griechen, sehr nahe. Dazu kam, daß er namentlich seit dem Erscheinen seiner Ausgabe der Odyssee mit dem griechischen Commentare des Eusthathius (Leipzig, 4 Bände, 1822—24,) welche in Griechenland selbst zahlreichen Absatz fand, mit Neugriechen häufig verkehrte, die theils unser Vaterland, besonders Dresden zu ihrer Bildung besuchten, theils meinem Vater durch den ihm befreundeten Hofrath Thiersch zu München empfohlen waren. Einigen gab er Unterricht in der deutschen Sprache und lernte dagegen bei ihnen das Neugriechische, unter denen ich namentlich den jetzigen Professor Kleanthes zu Athen nennen will. Ebenso verkehrte mein Vater vielfach mit den Mitgliedern des Griechenvereins in Dresden und interessirte sich lebhaft für deren menschenfreundliche Sorge für die durch diesen Krieg ins Unglück gerathenen Familien dieses Volkes. So kam es, daß er, nachdem ihm vier Kinder und darunter namentlich drei Knaben nach und nach bis zum Jahre 1827 durch den Tod entrissen worden waren, sich entschloß, einen armen Griechenknaben, Namens Stamatios Proïos von Chios in sein Haus zu nehmen und als Vater für ihn zu sorgen.

Ich theile über dessen früheres Schicksal das mit, was der Archimandrit der griechischen Kirche zu Triest, Michael Apostolidis, bei welchem die Mutter dieses Knaben wohnte und der daher ihre Verhältnisse genau kannte, in Uebereinstimmung mit dem im l'ami du bien par Mr. Toulonzan zu Marseille Bemerkten, meinem Vater schrieb.

Der Vater dieses Knaben, Georgios Proïos, war auf der Insel Chios geboren und stand mit levantischen Produkten, namentlich Mastix, Feigen und Corinthen, in nicht unbedeutendem Handelsverkehre mit Smyrna, Constantinopel und Triest. Er war ein Neffe des Dorotheos Proïos, griechischen Erzbischofs zu Adrianopel, welcher im Anfange der griechischen Revolution als Opfer der Wuth der Türken zugleich mit dem Patriarchen zu Constantinopel und anderen Prälaten der griechischen Kirche hingerichtet wurde. Des Knaben Mutter, Argiri Skiliki, war ebenfalls aus einer achtbaren Familie dieser Insel. Bei der Einnahme der Insel durch den Kapudan Bassa und dem bekannten barbarischen Blutbade, was dieser unter den Bewohnern anrichtete, floh Proïos mit Frau

und Kindern erst ins wilde Gebirge und versteckte sich dann in einem Keller, wo sie, entblößt von allem Nothwendigen und ohne Nahrungsmittel die schrecklichste Noth litten. Sie wurden nach einiger Zeit von den Türken entdeckt und der Vater vor den Augen der Seinigen ermordet, das jüngste Kind, noch ein Säugling, lebendig ins Meer geworfen. Die unglückliche Frau wurde gebunden und mit ihren Kindern und ihrer Mutter auf den Markt geführt und von einem Türken mit Säbelhieben traktirt, weil sie den Schmerz über das Schicksal ihres Mannes nicht überwinden konnte. Derselbe Türke, welcher sie gekauft hatte, trennte die Mutter von den Ihrigen, quälte sie auf eine schreckliche Weise und schleppte sie Alle bis ins Innere von Natolien. Später verkaufte er sie in Smyrna an einen andern Türken aus Tunis, welcher sie, habgieriger als jener, mit der Fortschaffung in die Barbarei bedrohte, wenn sie nicht suchten, sich loskaufen zu lassen. Endlich, nach unendlichen Leiden und Schwierigkeiten, wurden sie aus den Händen dieses Türken durch des Vaters Brüder befreit, die vor der Einnahme von Chios geflohen waren, einiges Vermögen gerettet hatten und nun sie loskauften und nach Triest kommen ließen. Diese Verwandten sorgten jedoch dort nicht genügend für sie, und da von ihnen selbst nichts hatte gerettet werden können und ihre Besitzungen in den Händen der Türken waren, so befanden sie sich in der traurigsten Lage, bis die Mutter, da sie hoffen durfte, ihre Kinder anderwärts besser versorgt zu sehen, als sie selbst es zu thun im Stande war, und weil ihr namentlich an einer guten Erziehung derselben lag, sich entschloß, sich von ihnen zu trennen und die Kinder nach Dresden gehen zu lassen, wo der achtjährige Sohn im Hause meines Vaters, die elfjährige Tochter aber in einer andern Familie daselbst Unterkommen finden sollte. Man kann sich denken, wie ergreifend der Abschied dieser unglücklichen, damals erst 21 Jahr alten Mutter von ihren Kindern, dem letzten Gute, was sie auf Erden hatte, gewesen war. —

Durch die Vermittelung eines Mitgliedes des Griechenvereins, des achtbaren Rittmeisters Classen zu Dresden, des Erziehers meiner Schwestern, kamen die beiden Kinder mit noch ein Paar anderen jungen Griechen, die auch in sächsischen Familien Unterkommen finden sollten, von einem alten Kutscher geführt, über Wien nach Dresden, wo in unserem Hause der schwarzäugige Knabe die liebevollste Aufnahme fand und bald Noth und Beschwerde ver-

gaß. Nur einmal erinnere ich mich, ihn in großer Angst gesehen zu haben. Als nämlich mein Vater zum ersten Male mit ihm und mir durch die Schloßgasse ging, stieß der Knabe plötzlich beim Anblicke der am Schlosse in ihren rothen Uniformen einherschreitenden Leibgardisten einen durchdringenden Schrei aus und lief mit dem ängstlichen Rufe: „Θεσσαλός, Θεσσαλός!“ eiligst davon, ließ auch nachher die Hand meines Vaters keinen Augenblick los, als wollte er nur bei ihm seinen Schutz suchen. Wahrscheinlich mochte er die Gardisten für Türken oder Soldaten der durch Verübung vieler Gräuel im Türkenkriege bekannten thessalischen Leibwache des Sultans gehalten haben, deren vielleicht auch welche bei der Massacre auf Chios gewesen sein mochten. Einen schmerzlichen Eindruck machte auch einmal auf ihn ein häßliches Guckkastenbild auf der Dresdner Vogelwiese, die Einnahme von Missolunghi darstellend.

Meine Eltern hielten ihn wie ihr eigenes Kind, und unter uns war kein Unterschied, er war wie unser leiblicher Bruder. Seine Schwester kehrte nach ein Paar Jahren zu ihrer Mutter nach Triest zurück und ist jetzt in Smyrna, wohin die Mutter sie begleitet hat, glücklich verheirathet. Ergreifend und voll der aufrichtigsten Dankbarkeit gegen meinen Vater sind die Briefe dieser Mutter, die sich noch in meinen Händen befinden. Das edle Werk hat seinen Lohn getragen. Um einen brauchbaren und tüchtigen Mann aus dem Knaben zu bilden, namentlich auch damit er bessere Fortschritte in seiner Muttersprache machen sollte, die er fast ganz verlernt hatte, gab ihn mein Vater später in das griechische Institut zu München, wo er sich durch Kenntnisse, Fleiß und gutes Betragen bald so auszeichnete, daß er von dem Vorsteher des Instituts dem König von Baiern besonders empfohlen wurde, dessen besonderer Protektion er sich zu erfreuen hatte und der später für seine Studien auf der Universität München sorgte.

Der Lieblingswunsch meines Vaters, daß sich sein Pflegesohn in Athen zum Staatsdienst heranbilden oder Lehrer werden möchte, in welcher Beziehung er bei seinen Talenten sehr günstige Aussichten hatte, ist aber nicht erfüllt worden. Auf der Reise dahin besuchte er zuvor einen Verwandten, einen Kaufmann zu Marseille, der ihn bisher nicht gekannt hatte. Dieser überredete ihn, die materiellen Vortheile einer gesicherten Existenz mit der Ungewißheit einer günstigen wissenschaftlichen Carriere oder im griechischen Staats-

dienste zu vertauschen, und stellte ihn, der namentlich auch die Freude, für seine Mutter auf diese Weise schneller und besser sorgen können, im Auge hatte, in seinem zweiten Etablissement zu Smyrna an, wo er jetzt sein eigenes Geschäft hat, verheirathet ist und trotz mancher Unglücksfälle, wie sie durch Feuersbrünste, Erdbeben und durch die für den Handelsverkehr nachtheiligen politischen Ereignisse herbeigeführt worden sind, sich jetzt wohl befindet. Das traurigste Ereigniß für ihn ist gewiß bis jetzt der Tod meiner Eltern gewesen, an denen er stets mit dankbarer Liebe gehangen hat, wie er sich denn auch bis auf heutigen Tag ein ächt deutsches Herz bewahrt hat.

Gewiß, lieber Bruder, wenn Du diese Zeilen liest, sprichst Du es mit uns aus; sind die Körper auch wieder getrennt, so werden unsere Herzen doch nimmer von einander scheiden!

Einige Ereignisse in den damaligen Jahren darf ich nicht ganz unberührt lassen, da sie das Interesse meines Vaters, theils in freudiger, theils in schmerzlicher Beziehung in Anspruch nahmen, — das war in Betreff der Seeschlacht von Navarino (20. October 1827), des Dahinscheidens des ehrwürdigen Königs Friedrich August und der folgenden Bestattungs- und Huldigungsfeierlichkeiten und der mit Kanonendonner einmal des Nacht angezeigten Geburt des ersten Kindes des Prinzen Johann der Fall, da man sich doch nun der frohen Hoffnung hingeben konnte, die Krone diesem Hause erhalten zu sehen.

Mit großem Interesse verfolgte mein Vater in den folgenden Jahren den Kampf der Russen mit den Türken. Er hatte sich zu diesem Zwecke eine Specialkarte des Kriegsschauplatzes gekauft und bezeichnete sich darauf die Stellung der beiden einander feindlichen Armeen mit Nadeln mit grünen und rothen Köpfen. Diebitsch Sabalkansky und Paskewisch Eriwansky waren damals in Aller Munde. —

Im August 1830 fand die dreihundertjährige Feier der Uebergabe der Augsburgischen Confession statt, welche in Dresden sehr festlich begangen wurde. Alle Welt trug Silber- und Zinnmünzen mit Luthers und Melanchthons Bild an grün und

weißen Bändern. Mit dem Aktus der von der Kreuzschule zu Ostern 1830 Abgehenden war in Bezug auf das bevorstehende Fest eine Melanchthons-Feier verbunden worden. Der zur Feier der Augsburgischen Confessions-Uebergabe selbst veranstaltete Schulaktus wurde am 26. Juni in dem mit Melanchthon's Büste geschmückten Saale des Gewandhauses Nachmittags abgehalten, und das im Jahre 1831 erschienene Schulprogramm enthält einige gelungene Gedichte, welche zu dieser Feier von Biedermann, Hünich, Butziger, Julius Hammer und Colditz gesprochen worden waren.

In den Hundstagsferien des Jahres 1830 machte mein Vater mit seinem Collegen Böttcher von der Kreuzschule eine Reise nach Berlin, Stettin und Rügen, wo sie die Merkwürdigkeiten dieser schönen Insel, Arkona, Stubbenkammer, Putbus und Bergen in Augenschein nahmen, während in Paris der blutige Kampf der Julitage stattfand, Karl X. flüchtete und Louis Philipp den Thron als „König der Franzosen" bestieg. Ganz Europa wurde von diesem Schlage elektrisirt und bald vernahm man die Nachrichten, welchen Einfluß diese Ereignisse auf Belgien, Mailand, Polen gehabt hatten, bis unser friedliches Sachsen und namentlich auch Dresden von dieser Contagion ebenfalls ergriffen wurden. Als sich hier Alles bewaffnete, um nach den stattgehabten Septemberexcessen Ruhe und Ordnung wiederherzustellen, versammelte mein Vater und der biedre Mathematikus der Schule, Leutnant Lehmann, die Crucianer in einer besondern Abtheilung und unter eignem Banner in der heilsamen Absicht, sie auf diese Weise unter Aufsicht zusammen- und von Extravaganzen abzuhalten, denen sie sich sonst in der großen Stadt und bei der damaligen Aufregung der Gemüther leicht und unbemerkt hätten hingeben können. Die Sache hatte auch wirklich das Gute, daß später trotz der großen Anzahl der Schüler, die Untersuchungen und Verhaftungen wegen Ruhestörung ganz spurlos an der Kreuzschule vorübergingen.

Zu Ende des Jahres 1832 übernahm mein Vater das Rektorat der königl. Landesschule zu Meißen, indem er nochmals einen Ruf nach Preußen, nämlich das in pekuniärer Beziehung vortheilhaftere Direktorium des Gymnasium zu Danzig zu übernehmen, welche Stellung ihm auch in mancher anderen Beziehung sehr lockend geschildert worden war, ausschlug — aus Liebe zu seinem sächsischen Vaterlande und zu dessen Fürstenschulen, wo er selbst, sein Vater und seine sämtlichen Brüder ihre Bildung erhalten hatten. Rektor einer solchen Anstalt zu sein, war von jeher sein Wunsch gewesen; indessen hatte ihm hierbei mehr Grimma vorgeschwebt, welches ihm aus dem soeben angegebenen Grunde näher stand. Wie nun ein Afraner bereits Rektor der Grimmaschen Schule war, so wurde nun ein Grimmenser Rektor der Meißner Schule, St. Afra genannt.

Freudig und muthig, im Vertrauen auf Gott, für dessen Fügung er den Ruf dahin erachtete, verließ mein Vater gegen Ende des Jahres 1832 sein geliebtes, schönes Dresden, viele angenehme Beziehungen, die ihn zeither an diese Stadt gefesselt hatten, Freunde, Bekannte, sein hübsches Gartengrundstück und eine günstigere Stellung, namentlich auch mit großem Widerstreben der Seinigen, die schon von den Annehmlichkeiten Danzigs, dem prächtigen Hafen &c. viel geträumt hatten.

Nachdem er noch zuvor in Dresden verpflichtet worden war, trat er am 11. Januar 1833 sein neues Amt in Meißen an.

Die neue Stellung war für ihn in mancher Beziehung eine schwierige, denn wenn er auch das Leben und die Verhältnisse einer Fürstenschule kannte, so war es doch etwas Anderes, einer solchen Anstalt als Dirigent vorzustehen, zumal er einen Direktorialposten überhaupt noch nicht bekleidet hatte. Auch hatten die wiederholten Vakanzen, welche durch den Abgang des früheren Rektors Schulze zu einem geistlichen Amte, sowie durch die Emeritirung des um die Schule hochverdienten Rektors König herbeigeführt worden waren, für die Disciplin und manche andere Verhältnisse ungünstig eingewirkt. Mehrfacher Wechsel in der Person des Dirigenten ist für solche Anstalten stets unvortheilhaft; das leitende Princip im Regimente und die Harmonie des Ganzen geht leicht verloren.

Mein Vater richtete sich schnell ein, wußte sich bei seinen Collegen und bei den Schülern Vertrauen und Achtung zu verschaffen, erkannte bald, wo es fehlte und Abhülfe Noth that, und wurde

in der Abhülfe selbst von seinen Collegen sowie von der vorgesetzten Behörde kräftig unterstützt. „Seine Aufgabe war hier — wie es in dem Conversations-Lexikon der Gegenwart Bd. 1. Seite 885 von ihm heißt, — einer seit fast dreihundert Jahren durch Gelehrsamkeit der Lehrer und gründliche Ausbildung der Zöglinge berühmten Anstalt den wissenschaftlichen Vorzug zu erhalten, die Schulzucht mehr auf den Geist und das Vertrauen, als auf die Strenge des Buchstabens zu begründen, den Ton der Jünglinge und Knaben unter sich und gegen Lehrer und übrige Umgebung der Zeit und der Sitte gemäßer zu stimmen, und die Ueberzeugung allgemein festzustellen, daß allmälig fortschreitende innere Verbesserung am sichersten auch zum äußeren Wohlbefinden führt.“

Dieses sein Hauptziel behielt er unverrückt im Auge, und das, was er und seine Collegen für gut und richtig erkannt hatten, das suchte er auch ein- und durchzuführen. Wie der römische Dichter sagt:

est Deus in nobis; agitante calescimus illo,

so schritt er, von dem Triebe, Gutes zu schaffen geleitet, — welcher Trieb ja göttlichen Ursprungs ist, — unaufhaltsam auf seiner Bahn mit Eifer und Wärme und rastloser Thätigkeit vor. —

Sein Hauptaugenmerk richtete er auf den Religionsunterricht. Er kannte die Mängel mancher veralteter Einrichtungen in dieser Beziehung aus eigener Erfahrung, wie wir sie früher in dieser Schrift geschildert haben, Einrichtungen, welche, durch altes Herkommen von Geschlecht zu Geschlecht aufrecht erhalten, gleichwohl der neueren Zeit nicht mehr angemessen waren und dem muntern, kräftigen Emporblühen dieser alten berühmten Anstalten entgegenstanden. Er kannte aber auch die großen Vorzüge, welche in dem Hauptsysteme dieser Anstalten liegen und von deren Stiftern so vortrefflich hingestellt worden sind. Es galt nun in beiderlei Beziehung zweckmäßig zu scheiden, aber auch wieder zu verbinden und die alte Zeit mit der neueren zu vereinigen.

Das Ministerium gab der Ansicht des Lehrercollegii, daß in den unteren Classen die katechetische Entwickelung der Religionslehre mit dem Lesen und Erklären biblischer Abschnitte in methodischer Folge verbunden werden müsse, in den oberen theils das neue Testament in größeren Abschnitten aus dem Grundtexte zu erklären, theils die Geschichte der Religion und der christlichen Kirche vorzutragen sei, daß aber alles Hersagen der Hauptstücke, der Gebote

und anderer religiöser Aufsätze oder Formeln vor einer Schülerversammlung wegen der Gefahr, das Ehrwürdige der Unbeholfenheit oder selbst dem Muthwillen Unbesonnener Preis zu geben, gänzlich zu unterlassen sei, seine Zustimmung. Auch genehmigte dasselbe, daß die gewöhnlichen Bibelerklärungen, die viermal in jeder Woche eine Viertelstunde nach dem Morgengebete einnahmen und in fortlaufender Reihe von Buch zu Buch übergingen, als in wissenschaftlicher und ascetischer Beziehung ungenügend abgeschafft wurden.

Es wurde zeither jeden Sonntag Nachmittags anstatt des früheren kirchlichen Gottesdienstes eine Erbauungsstunde in der Schule mit dem ganzen Cötus gehalten, die, mit kurzem Gesange begonnen und beschlossen, zu Betrachtungen über wichtige Wahrheiten der Religion und zu Erweckung eines religiös-sittlichen Sinnes und Lebens mit besonderer Berücksichtigung der Verhältnisse der Zuhörer benutzt wurde. Um hier neues frisches Leben hineinzubringen, wurde die Einrichtung getroffen, daß diese Erbauungsstunde, welche zuerst diese angemessenere Benennung anstatt der früher gewöhnlichen einer „moralischen Vorlesung" erhielt, jeden dritten Sonntag von dem Pastor zu St. Afra gehalten werden sollte. Diese Ansprachen des Religionslehrers der Schule und des kirchlichen Lehrers, des würdigen Pastors M. Schmidt*), an die Zöglinge wurden mit gewissenhafter Treue, eifriger Liebe und mit mannichfachem Segen gehalten. Um jedoch den religiösen Betrachtungen und Erhebungen, welche zu oft wiederholt vorzüglich bei der Jugend Erkaltung und Gleichgültigkeit erzeugen, ihre Werthschätzung und Fruchtbarkeit noch sicherer zu bewahren, wurde später im Jahre 1842 die Einrichtung getroffen, daß diese Erbauungsstunden nicht mehr jeden Sonntag, sondern nur einen Sonntag um den andern gehalten wurden.

Anstatt daß die Schüler früher viermal jährlich zum heiligen Abendmahl geführt wurden, traf man nun die Einrichtung, daß diese Feier nur zweimal, am Charfreitage und am Reformationsfeste, zum Andenken an den Stifter der christlichen und der protestantischen Kirche, gehalten wurde. Dabei wurde auch weit mehr auf Beobachtung des äußeren Anstandes, selbst in Kleidung, Haltung, Gang gesehen, damit diese Feier in jeder Beziehung erhöht würde. Vor dem Gange in die Kirche zur Beichte hielt mein Vater in

*) jetzt Kirchenrath zu Leipzig.

dem Betsaale an die versammelten Schüler und Lehrer eine Vorbereitungsstunde, und ich erinnere mich noch deutlich des erhebenden Eindrucks, den seine schöne Ansprache auf uns Alle machte.

Durch geregelten Gesang, zu welchem Zwecke der ganze Cötus nach vier Stimmen eingetheilt wurde, und Veredelung der Erholungen durch Musik, wurde für das innere und äußere Leben gesorgt. Mein Vater versäumte keine Gelegenheit, den Schülern das Heilige in einfacher und auf das menschliche Herz wirkender Gestalt näher zu bringen. Die Zöglinge ehrten das Gute, das ihnen geboten wurde, und erkannten es an, daß eine Erziehungsanstalt, wie viel auch in ihr gelernt und gearbeitet werde, doch ihren Werth und Gehalt verloren hat, wenn in ihr Verachtung und Vernachlässigung des Höchsten und Heiligsten eingerissen ist, und daß der Einzelne mit allem Wissen und Reden den andern Bedürfnissen und Befriedigungen der Erde verfällt, wenn nicht Blick und Gemüth dem Himmel und dem Ewigen zugewendet ist. Eine Folge davon war, daß das Verhältniß zwischen Lehrern und Schülern immer herzlicher und vertrauensvoller, der Ton im Innern der Anstalt gesitteter und anständiger wurde.

Gewiß, mein Vater hat sich in dieser Beziehung ein großes Verdienst um diese Anstalt erworben, das Niemand besser zu würdigen wußte, als die Schüler selbst, welche die alte Einrichtung kannten und sich nun der neuen erfreuten.

Grobe Verletzung der Zucht und Ordnung, Widersetzlichkeit gegen Lehrer, Mißhandlung eines Unteren kamen nur sehr selten oder gar nicht vor. Bedeutende Strafen wurden selten angewendet, namentlich die Verbüßung derselben in den Freistunden möglichst vermieden, und mein Vater sah seine beste Ueberzeugung bestätigt, daß man, wie im häuslichen, so in dem öffentlichen Werke der Erziehung mit Strafen und Schelten und Züchtigen am wenigsten erreiche, das ganze Geheimniß aber, wie guter Geist und sittlicher Sinn zu wecken und zu erhalten sei, in der Brust des Lehrers, in einer wohlwollenden Gesinnung liege, die von der Jugend bald erkannt und mit Liebe und Vertrauen erwiedert wird. Es wurde überhaupt den Schülern mehr getraut und ihnen größere Freiheit gestattet, das Vertrauen aber von ihnen gerechtfertigt. Sie sahen bald ein, daß sie bei Ordnung und bescheidenem Gehorsam sich am besten befanden, daß ihnen manche Freude und Erholung mehr gestattet wurde, wenn man vor dem Mißbrauche sicher

war, und daß die Sprache, die sie unter sich führten, auch die bestimmte, in der zu ihnen gesprochen wurde.

Die kleinen Dienste, welche in den geschlossenen Anstalten die unteren Schüler den oberen zu leisten pflegen, sind oft Veranlassung zu Bedenklichkeiten, auch wohl zu übler Nachrede gewesen. Auch mögen früher manche Extravaganzen in dieser Beziehung vorgekommen sein. Indessen war an ein eigentliches Bedienen schon längst nicht mehr zu denken. Manches in dieser Beziehung hatte auch sein Gutes, es gewöhnte an Ordnung und Pünktlichkeit. Um jedoch auch in diese Sache feste Ordnung und Sitte zu bringen, wurden die sämtlichen noch gebräuchlichen Dienste aufs Neue durchgegangen, ausgeschieden, was nur den Schein einer unwürdigen Bedrückung haben konnte, dagegen unter strenges Gesetz gestellt, was ferner erlaubt sein sollte, nach dem Grundsatze, daß man nicht mehr verbieten dürfe, als was unverbrüchlich durchzusetzen ist. Ueberdies war der kleine Kreis, in welchem sich die Zöglinge bewegten, so leicht zu übersehen, daß harte Behandlung dem Heptomadar und dem Rector nicht verborgen bleiben konnte. Nach der wohlthätigen und durch lange Zeiten bewährten Einrichtung der Landesschulen sind die Oberen auch Vorgesetzte und Lehrer der Unteren, und jede kleine Mühwaltung der letzteren ist nur ein Dienst der Dankbarkeit und Gefälligkeit. Wer den kleinen Staat aufmerksam beobachtete, fand die Quartaner nicht als trübselige und durch ungerechte Strenge niedergedrückte Heloten, sondern ein munteres und zuweilen bis zum Muthwillen fröhliches Völkchen, das, nach kurzem Heimweh bald eingewohnt, an Lehrer und Obere sich gern anschloß und von diesen bei dem Wechsel der Stuben oder bei ihrem Abgange oft mit vielen Thränen schied. Zum Glück haben schwache Eltern selten Vertrauen genug zu den geschlossenen Anstalten, um ihre weichlichen Pflanzen in so abgehärtete Zucht zu geben, oder sie nehmen sie wieder in ihre Pflege zurück, „sobald dem Knaben ein Wind unter die Nase geht," wie mein Vater zu sagen pflegte. In Wirklichkeit ist dem jungen Manne nichts heilsamer, als ein scharfer Nordwind bei dem Anfange der Lebensfahrt; er zerstreut die schlaffen und nassen Wolken und wird doch zuletzt der alte Homerische αἰθρηγενέτης. Mein Vater tröstete sich in solchen Fällen durch das frische Gedeihen des kräftigen Nachwuchses und durch die Zeugnisse verständiger und männlicher Väter, die ernstlich wünschten, ein männliches Geschlecht

neben sich herangezogen zu sehen und die Nothwendigkeit weiser Strenge anerkannten.

Zu den Vorzügen der sächsischen Fürstenschulen rechnete mein Vater immer zwei Veranstaltungen unserer weisen Vorfahren, erstens die bereits angedeutete, daß die geistig und sittlich heranreifenden Schüler wieder Lehrer und Aufseher der jüngeren und schwächeren Knaben werden, und zweitens, daß den Zöglingen längere Zeitabschnitte gewährt werden, in welchen sie unter Aufsicht mit eignen freien Arbeiten oder Aufgaben sich beschäftigen können. Die Stifter der Afranerprämie, welche an jedem Schulfeste für Privatfleiß und fleißige Einübung der Untern ertheilt wird und für welche die jedesmaligen Hausinspectoren ihre Stimmen versiegelt abzugeben haben, wußten als ehemalige Zöglinge der Anstalt den Werth jener Einrichtung am sichersten zu bezeugen. In jener Beziehung wurden seit 1833 die sogenannten Studirtage eingeführt, und alle die, welche diese Tage mit wahrhaft wissenschaftlichem Sinne benutzt haben, werden meinem Vater dankbar sein, daß er zu dieser Einrichtung so viel beitrug. Ich erinnere mich, in einem Briefe Klopstock's an einen Verwandten meines Vaters, den Rector der Schul-Pforte, Heimbach, gelesen zu haben, wie freudig der große Dichter sich jener jugendlichen Arbeitsstunden erinnerte, und wie stark und fest er der neuen Sitte, die Verträge und Aufgaben zu vermehren, als einer unzweckmäßigen und Geist tödtenden widersprach. Auch hielt mein Vater, so viel er konnte, darauf, daß, nach altem Grundsatz, die Hälfte der Lehrstunden den beiden classischen Sprachen bestimmt blieb, und auf die Einrichtung, daß von den Schriftstellern, welche jeder Abtheilung zukamen, in beiden Sprachen immer ein Prosaiker und ein Dichter von dem Classenlehrer und dem Nebenlehrer nach freundlichem Uebereinkommen zu gleicher Zeit erklärt wurden. Aber nicht allein für die alten Sprachen sorgte er; er räumte auch der Mathematik, der deutschen und französischen Sprache ihr Recht ein und sorgte für vollkommneren und genügenderen Unterricht darin. In Bezug auf das Französische trug namentlich zur Verbesserung bei, daß zwei mit dieser Sprache sehr vertraute Professoren den Unterricht selbst in die Hände nahmen, anstatt er früher einem Hilfslehrer, der zwar geborner Franzose war, sich aber nicht den nöthigen Respekt zu verschaffen gewußt hatte, dieser Unterricht obgelegen hatte. Was die deutsche Sprache betrifft, so war mein Vater viel

zu sehr ein treuer Sohn seines Vaterlandes, als daß er sie hätte vernachlässigen lassen. Sehr wohlthätig wirkte er aber auch in dieser Beziehung durch die Einrichtung einer guten deutschen Lesebibliothek für die Schüler. Er wußte es, wie unglücklich oft die Jugend in der Wahl ihrer Lektüre ist und wie leicht sie einer eiteln, Zeit und Geist tödtenden Lesesucht verfällt, wie die Knaben nach Büchern und Gedichten greifen, die sie noch nicht fassen, und die heranreifenden Jünglinge das für das Beste und Wahrste zu halten geneigt sind, was die gegenwärtige Zeit am lebhaftesten und unter den heftigsten Widersprüchen und Kämpfen bewegt. Wie ungerecht die Vorwürfe sind, die man den Fürstenschulen wegen Vernachlässigung der Muttersprache häufig macht, das zeigt der Afranische Musenalmanach, eine Sammlung dichterischer Produkte von Schülern dieser Anstalt.

Ein großes Verdienst erwarb sich auch mein Vater um die letztere durch Einführung eines gehörigen und geordneten Unterrichts in der Gymnastik gleich in den ersten Jahren seines Rektorats. Er wußte, daß ein gesunder Geist nur in einem gesunden Körper wohnen könne und daß die Anforderungen der Zeit auch von dem Stande der Gelehrten äußeren Anstand, geschickte Haltung und Gewandtheit im Gebrauche der Glieder verlangen, wie auch die Griechen μοῦσικη und γυμνάστικη praktisch vereinigten. Man hatte den geschlossenen Schulen oft eine dumpfe, mönchische Erziehung vorgeworfen; dem wurde nun vorgebeugt. Es fand sich ein tüchtiger Lehrer für die Gymnastik, alle Zöglinge mußten sich an diesem Unterrichte betheiligen, und die wohlthätigen Wirkungen desselben auf die Gesundheit und körperliche Bildung der Zöglinge war bald deutlich genug zu schauen. Trotz mancher Widersprüche und Vorurtheile, die es in dieser Beziehung für meinen Vater zu überwinden gab, führte er seine wohlthätigen Pläne muthig aus und hatte bald die Freude, sein Streben anerkannt und gerechtfertigt zu sehen. In Wahrheit konnte er im Jahresberichte von 1835 sagen: „wir haben in der Zeit, in welcher die gymnastischen Uebungen in der Schule bestehen, noch keine üble Erfahrung weder durch bedeutende Körperverletzungen, noch durch Unordnung in den Unterrichtsstunden, noch durch Verwilderung des Tons und der Sitte zu machen gehabt; im Gegentheil zeigen sich viele der Fleißigsten und auch geistig Fertigsten in den Turnstunden eben so aus, wie in dem übrigen Unterrichte, und für die

Trägen und Muthwilligen sind sie ein neues Mittel der Anregung geworden, wobei die Aufsicht und Unterstützung der oberen Zöglinge, welche den Dienst der Kosmeten verrichten, zu beloben ist." In der Sommerzeit ertheilte dieser Turnlehrer den Schülern auch Schwimmunterricht und es wurde zu diesem Zwecke ein zunächst für sie in der Elbe errichtetes Badegerüst benutzt. An dergleichen wohlthätige Einrichtungen war früher nicht zu denken, und wir würden das Wasser der schönen Elbe, trotz der Nähe, kaum gekostet haben, wenn es nicht der wackere Rentbeamte der Schule, Hauptmann Keck von Schwartzbach und sein Schwager, beide im Schwimmen wohl erfahren, nicht ohne große Verantwortlichkeit ihrerseits, unternommen hätten, die älteren Schüler im Schwimmen zu unterrichten, so gut es ohne Schwimmapparat nun gehen mochte. Wir, die damaligen Schüler, müssen uns noch heute dankbar dieser Männer erinnern.

Auch wurde für besseren Tanzunterricht gesorgt und ein geschickter Lehrer in dieser Kunst für die Schüler gewonnen, wie denn auch für Kalligraphie und Zeichnen sehr guter Unterricht ertheilt wurde.

Außer den Sprachen und Wissenschaften im engeren Sinne ist gewiß das vorzüglichste menschliche Bildungsmittel die Tonkunst, wenn sie nicht allein zu müßigem Zeitvertreib oder zu niedrigem Erwerb geübt, sondern auf ein verständiges Lernen begründet und zum Ausdruck edler und frommer Gefühle angewendet wird. Mein Vater, ehemals als Schüler und Choralist in Merseburg selbst ein tüchtiger Sänger, widmete diesem Gegenstande von Anfang seiner Wirksamkeit als Rektor an große Aufmerksamkeit. Zuerst hatte er Verbesserung des religiösen Gesanges in der Schule und bei dem öffentlichen Gottesdienste durch fleißigere Einübung der Choräle zu bewirken gesucht. Es wurde aber durch seine Verwendung der Anstalt auch noch ein tüchtiger Gesang- und Musiklehrer gegeben, welcher, mit gründlichen Kenntnissen ausgestattet, sich vielfache Verdienste um die musikalische Ausbildung der Zöglinge erworben hat.

Mein Vater sorgte für bessere und geregeltere Beköstigung der Schüler, wenigstens Abstellung mancher Mißbräuche in dieser Beziehung, zu denen die letzteren jedoch hauptsächlich selbst die Veranlassung gaben, indem der redliche Schulverwalter Stephan

es sich stets angelegen sein ließ, in Bezug auf die Kost sein Mög=lichstes zu Gunsten der Zöglinge zu thun. Es wurde ferner für bessere Beleuchtung in den Studirsälen durch Lampen, anstatt der früher üblichen Talglichter, für eiserne Bettstellen in den Schlafsälen, für Meliorationen in den Schulgebäuden, für Bepflanzung des Schulhofes mit Bäumen, überhaupt für ein anständigeres Aeußere des Ganzen gesorgt.

Kurz in jeder Beziehung war der Rektor auf das Wohl seiner St. Afra bedacht. Die Einigkeit unter den Lehrern, das gleiche Streben für das Beste der Anstalt unter den allen ihren Schülern unvergeßlichen Männern Kreysig — dessen zweite Tochter mein Vater nach dem Tode seiner ersten Gattin zum Weibe nahm und die ihn bis zu seinem Ende treu und redlich gepflegt hat, — Oertel, Becker*), Schumann, Flügel, Diller, Kraner, Schlurick, Graf, sowie des bereits oben genannten Hauptmanns Keck von Schwartzbach, eines im Dienste für das Vaterland unermüdlichen Mannes, hat es gemacht, daß diese Anstalt zu ihrer jetzigen Blüthe gediehen ist. Jeder dieser Männer strebte in seinem speciellen Wirkungskreise ebenso wieder darnach, das Beste nach Kräften zu thun, wie sie zusammen für das Ganze sorgten. Viele dieser edlen Männer sind längst schon im kühlen Schooße der Erde begraben, — quo Tullus et Ancus, möchte ich ausrufen, — andere sind nach langer schwerer Arbeit in Stand gesetzt, ihre letzten Tage in Ruhe zu verbringen, wenige der treuen Collegen meines Vaters bei der lieben Afra sind jetzt noch in Activität, — aber Allen gebührt gleicher Ruhm. Wohl verschmähten sie es, durch äußere Auszeichnungen glänzen zu wollen, vielmehr suchten sie ihren Lohn in ihrer stillen Wirksamkeit, im Bewußtsein treuer Pflichterfüllung und im aufrichtigen Danke ihrer Schüler. Diesen Lohn haben sie aber auch wirklich in reichem Maaße erhalten, und Gottes Lohn haben sich die redlichen Arbeiter im Weinberge des Herrn verdient.

Aber auch der braven Hülfslehrer muß ich dankbar gedenken, Pietsch, Weigelt, Wollmann, Weber, Berger, welche meinen Vater und seine Collegen in ihrem Streben stets so wacker unterstützt haben und denen er immer seine aufrichtige Achtung und Liebe geschenkt hat. Auch sie haben tüchtig Hand angelegt bei dem

*) nachherigem Professor der Archäologie zu Leipzig.

Bälle des großen Werkes, das nun vollendet dasteht und das jetzige Jahrhundert überragen wird.

Endlich ist hier der Ort, der großen Verdienste der Männer zu gedenken, welche damals an der Spitze des Vaterlandes standen und deren Fürsorge namentlich auch diese Anstalt anvertraut war. Ohne die kräftige Unterstützung eines Müller, eines v. Carlowitz, eines v. Lindenau, eines v. Wietersheim, sowie der hochverdienten Räthe des Ministeriums des Cultus und öffentlichen Unterrichts, Hänel, Hübel, Schulze würde es bei den Lehrern der Anstalt selbst meistens nur beim guten Willen geblieben sein. Der Ruhm, das, was gut, schön und edel erschien, ausgeführt zu haben, ihre vorzüglichste Sorgfalt immer diesen Sitzen der Wissenschaft geschenkt zu haben, mit Rath und That stets und unermüdlich beigestanden zu haben, gebührt ihnen. Namentlich war es der Minister Dr. Müller, welcher durch die von ihm veranstalteten Conferenzen sämmtlicher Rektoren der Gelehrtenschulen unseres Vaterlandes eine wohlthätige Verschmelzung zwischen Humanismus und Realismus herbeizuführen suchte, auch ins Besondere zur Vornahme zweckmäßiger Reformen bei der Landesschule zu Meißen die Hand bot. „Er war ein Mann, der mit redlichem Sinne das Beste wollte und mit thätigem Eifer für das Beste handelte," sagte an seinem Grabe v. Lindenau von ihm. Wohl dem, welchem nach seinem Tode ein solches Zeugniß aus solchem Munde gesprochen wird!

Auch mein Vater fand den schönsten Lohn für sein redliches Streben in den Worten, die ihm dieser hochverdiente Staatsmann einst schrieb: „Was Sie für St. Afra thaten und wirkten, habe ich mit lebendigem Danke anerkannt, da Ihnen das schwere Werk gelungen ist, in eine drohende Ruine wieder frisches Leben zu bringen."

Ein sicherer Beweis für das Gedeihen der Schule und das Vertrauen zu derselben war die zunehmende Frequenz der Anstalt, und man stritt sich fast um die Schulstellen. Die Ueberzeugung, daß eine strenge und gründliche Erziehung in den jetzigen Zeiten von Jedem verlangt wird und dienlich ist, veranlaßte auch viele vornehme Männer, ihre Söhne dieser Anstalt zur Erziehung zu übergeben, zumal sie wohl wußten, daß sich die Lehrer einer humanen Behandlung der Alumnen befleißigten. Das Ministerium sah sich durch diesen Zudrang zu der Anstalt im Jahre 1843 veranlaßt, die Anzahl der Freistellen derselben von 100 auf 105

zu vermehren und eine größere Gleichstellung mit der Grimma'schen Schule zu bewirken. Schon früher, im Jahre **1839**, waren zu den außerdem bestehenden **20** Koststellen, deren Inhaber jährlich **40** Thaler Sächs. als Beitrag zur Beköstigung an die Schulrentkasse zu bezahlen haben, acht außerordentliche Koststellen, jede zu **70** Thaler jährlich, neu begründet worden. Ueberdem wurde die zweckmäßige Einrichtung getroffen, daß beim Aufrücken der Inhaber von Koststellen in Freistellen königlicher Collatur nicht blos auf die Anciennität der Schüler, sondern vorzugsweise auf das Verhalten derselben, Fleiß und Bedürftigkeit Rücksicht genommen werden sollte.

Viele Lehrer, Erzieher und Direktoren ähnlicher Anstalten, zum Theil aus den fernsten Ländern, kamen nach Meißen, um die Einrichtungen dieser Schule kennen zu lernen, und verweilten zu diesem Zwecke oft längere Zeit daselbst.

So konnten die treuen Hüter dieser altehrwürdigen Anstalt das Jahr **1843**, wo sie den Jahrestag ihres **300**jährigen Bestehens feiern sollte, ruhig herankommen sehen und ihre festlich geschmückten Pforten den vielen Gästen und zahlreichen Zöglingen aus alter und neuer Zeit öffnen, die in treuer Anhänglichkeit von weit und breit herbeikamen, um die **alma mater Afra** wiederzusehen, der sie ihre Erziehung und Pflege verdankten. Sie schienen zu fragen, wie habt ihr für unsre liebe Mutter, deren Pflege euch anvertraut ist, gesorgt? und sie schieden mit dem freudigen Bewußtsein, daß sie sich eines fast noch nicht dagewesenen Gedeihens zu erfreuen habe.

Es waren herrliche Tage, die dieser **300**jährigen Jubelfeier, am **2.**, **3.** und **4.** Juli **1843**, und sie werden im Andenken derer, welche so glücklich waren, sie mit feiern zu können, noch lange, lange fortleben. Niemand pries sich glücklicher, als mein Vater, daß es ihm vergönnt war, dieses Fest zu erleben. Von jeher war es sein innigster Wunsch gewesen, daß bei seinen vielfachen körperlichen Leiden ihn Gott nur noch dieses Fest erleben lassen möchte, zumal die ähnliche Feier seiner lieben Erziehungsanstalt zu Grimma noch eine Reihe von Jahren hinausgeschoben war.

Die ersten Tage des Festes, namentlich die Errichtung des schönen Eisenkreuzes auf dem Götterfelsen durch die Studenten*),

*) Die nähere Beschreibung des Festes siehe in Flügel's Geschichte der 300jährigen Jubelfeier der k. s. Landesschule St. Afra zu Meißen.

waren vom Wetter nicht begünstigt gewesen. Als aber am dritten Tage, bei dem glänzenden Aufzuge, die Sonne wärmend und freundlich herabschaute und der Himmel selbst sich an der allgemeinen Freude zu betheiligen schien, als das Dankopfer manches Schülers, der der Anstalt Alles verdankte, aus bewegter Brust zum Himmel emporstieg und Freudenthränen über manches Gesicht rannen, welches die Spuren von den Stürmen und Mühen des Lebens zeigte, als die allgemeine Freude durch die rege Theilnahme der ganzen Stadt, des ganzen Landes, welches eine große Anzahl seiner damals zum Landtage versammelten Vertreter absendete, um seine Glückwünsche darzubringen, erhöht wurde, als auch der Vater des Vaterlandes einige von den Räthen seiner Krone und die aufblühenden Prinzen seines Hauses gesendet hatte, um seine Theilnahme zu bezeigen, — da feierte auch mein theurer Vater den schönsten Tag seines Lebens.

Mancher, der diesem schönen Feste beigewohnt hat, erinnert sich wohl noch seiner, wie er, damals wegen gichtischer Anfälle am Gehen behindert, auf einem Stuhle auf der Schloßbrücke sitzend, mit freudestrahlendem Angesichte Jung und Alt im Zuge an sich vorübergehen sah, und Viele ihm freundlich zunickten.

Viele sahen dort ihren biedern, theuern Lehrer Kreyßig, den gefeierten römischen Dichter, wieder, dessen Schülerzahl seit seiner Anstellung an dieser Schule im Jahre 1814 damals beinahe die Zahl Tausend erreichte; worunter sein nächster College Oertel war. Wer erinnert sich nicht noch des gewaltigen Beifalljauchzens bei seinen beim Festmahle gesprochenen Worten:

Laetos laeta decent: nec jubila carcere frenat,
Nec jubet appositis Afra carere cibis.

Zu Aller Herzen klangen die der Festpredigt zu Grunde gelegten Worte des Psalms wieder: „der Berg Zion ist wie ein schön Zweiglein, des sich das ganze Land tröstet.“ Have, have, inclyta Afra! ertönte es aus Aller Munde. Ihrer fürstlichen Stiftung getreu; sagte damals der würdige Superintendent Dr. Dreschke zu Meißen, „Jünglinge zu einem göttlichen Leben zu erziehen, in der Sprache, in Tugend und Zucht sechs Jahre zu unterweisen,“ hat sie in Tausenden von Jünglingen die erste heilige Liebe zu dem Wahren und Schönen erweckt und, obwohl mit den wechselnden Anforderungen der Zeit sich befreundend, nie ihren Ruhm darin gesucht, durch blendende Vielwisserei zu glänzen, son-

dern darin, mit classischer Gediegenheit die ihr anvertrauten Jünglinge zu wahrer Humanität zu erziehen, und durch den guten Grund, welchen sie zu allen höheren Wissenschaften legte, nicht wenig dazu beigetragen, daß das Ausland Achtung den sächsischen Bildungsanstalten, Achtung der Bildung unseres Volkes zollt und sächsische Gründlichkeit von Alters her in Ehren steht.

Möge jeder Zögling dieser Anstalt die Worte, welche beim Eintritte in dieselbe entgegenstoßen „reverere Deum“ und „sapere aude“ stets im Herzen tragen! Möge zwischen dem Evangelium und den Wissenschaften, beides Werkzeugen Gottes zur Humanität, stets eine wahre und aufrichtige Eintracht herrschen! „Denn, — sagte damals der Rektor der Schwesteranstalt, Professor Dr. Wunder, sehr schön, — die Wärme ohne Licht und das Licht ohne Wärme treibt Pflanzen ohne Früchte; wo aber zugleich die geistigen Strahlen des Lichtes hinfallen, und von göttlicher Wärme das Gemüth auflodert, da wird, da muß eine Jugend erblühen, die in Kunst und Wissenschaft des Vaterlandes Ruhm zu erhalten und zu mehren Lust und Kraft hat.“ Möge St. Afra einer solchen Jugend Garten immerfort sein! Möge sie stets der großen Schüler dieser Anstalt eingedenk sein und ihnen nacheifern, — einem Gellert, dessen jugendliche Brust auf ihren Höhen die ersten reinsten Empfindungen des Dichters schwellten, die sich klar ergossen, wie die Thränen der Rebe, in gewisse Lieder, — einem Lessing, dem Herzoge deutscher Geister, qui primus inter omnes sapere ausus! —

Bei Gelegenheit dieses Festes erhielt mein Vater aus der Hand des Herrn Staatsministers v. Wietersheim im Auftrage Sr. Majestät des Königs das Ritterkreuz des K. S. Civilverdienstordens, begleitet von folgender eigenhändiger Zuschrift des Königs:

„Die Wiederkehr des Tages, an welchem einer Meiner Vorfahren vor dreihundert Jahren die Landesschule zu Meißen gründete, giebt Mir Veranlassung, ihnen, mein Herr Rektor, und ihren Collegen, Meine aufrichtige Theilnahme an der Feier eines Ereignisses auszudrücken, das zu Erhaltung und Förderung der

wissenschaftlichen, vor allen der classischen Bildung im sächsischen Volke, und zu Begründung seines wohlverdienten Ruhmes in dieser Hinsicht so wesentlich beigetragen hat.

Gern verbinde Ich damit die Versicherung Meiner Zufriedenheit mit dem dermaligen günstigen Zustande der ihrer Pflege anvertrauten Anstalt und des Vertrauens, daß solche in wissenschaftlicher und religiös-sittlicher Hinsicht ihrem hohen Berufe immer mehr entsprechen werde, indem Ich ihnen in landesväterlicher Huld aufrichtig beigethan verbleibe.

Pillnitz, den 1. Juli 1843. Friedrich August.

Die theologische Fakultät zu Jena übersandte an demselben Tage meinem Vater, dem Bruder des unlängst verstorbenen Professor primarius der theologischen Fakultät daselbst, aus freiem Antriebe das Diplom eines Doktors der Theologie.

Bald nach diesem Feste, vielleicht auch durch die verschiedenen Anstrengungen bei und vor demselben veranlaßt, nahm das Körperleiden meines Vaters immer mehr zu und kostspielige Badekuren hatten nur vorübergehend gute Einwirkung. Dabei war er nicht dazu zu bringen, sich gehörig zu schonen, und wo es der Erfüllung seiner Amtspflichten galt, achtete er der Pflichten gegen seinen Körper nicht. Er wollte immer Allen mit gutem Beispiele vorangehen. Seine treuen Collegen übernahmen es immer wieder, — noch heute muß ich es dankend rühmen, — mit der größten Bereitwilligkeit, ihm Erleichterung in seinem Amte zu verschaffen, wenn er ans Bett gefesselt darniederlag. An längere Dauer des irdischen Lebens oder doch der Möglichkeit eines fortgesetzten amtlichen Wirkens schon nicht mehr glaubend, fand er treue Unterstützung und in den trübsten Tagen Ermuthigung in der Zusprache und in der thätigen Theilnahme seiner Amtsgenossen, in den Liebesbeweisen und dem rücksichtsvollen Benehmen seiner Schüler.

Dabei war es bewundernswerth, mit welcher männlichen Fassung, Geduld und geistigen Kraft er die körperlichen Schmerzen zu ertragen und zu verwinden vermochte. Bisweilen rief er dabei im bittern Scherze, wie Philoktet beim Sophokles, aus:
ἂ ἀ ἂ ἀ. — παπαὶ, φεῦ. — ἀτταταὶ. — ὤ μοί μοι. — αἰ αἶ αἶ αἶ.

Er hatte noch die Freude, Anfangs des Jahres 1844 seine Kollegen Kreyßig und Schwartzbach durch des Königs Huld mit dem Civilverdienstorden geziert zu sehen. Es machte bei größeren Festlichkeiten der Schule einen erhebenden Eindruck, bei drei

an der Spitze der Anstalt stehenden Männern ihre nützliche Wirksamkeit für sie öffentlich anerkannt zu sehen, und man wußte nicht, sollte man sich mehr über diese Männer oder über den Zustand des Vaterlandes und über die Regierung freuen, welche das Verdienst anzuerkennen wußte.

Ein Freudentag war es noch für meinen alten Vater, als er gegen Ende des Jahres **1844**, nachdem er bereits drei Töchter sich glücklich verheirathen gesehen, die Vermählung seines einzigen Sohnes mitfeiern konnte.

Aber die Sonne seines Lebens stand schon längst im Zenit und war nun im schnellen Hinabsteigen begriffen. Am Abende seines Lebens hatte er noch den Tod lieber Collegen, zweier seiner Brüder, eines hoffnungsvollen auf der Schule befindlichen Neffen, und manches lieben Freundes und Bekannten zu betrauern. Auch er war lebensmüde und sehnte sich nach Ruhe. Die äußere Welt interessirte ihn nicht mehr sehr, er lebte nur noch für seine Schule. An ihr hing sein Geist und sein Herz bis zu seinem letzten Augenblicke. Wie glücklich würde er sein, sähe er, wie das Werk, das er begonnen, von seinem Nachfolger so schön fortgesetzt und vollendet worden ist!

„Die Empfindlichkeit des ab= und ausgenutzten Körpers — schreibt er in seinen letzten Tagen — widerrathet das Ausgehen bei ungesunder Witterung, und die Seele, gleichsam im Vorgefühle ihrer Trennung vom Körper, findet mehr in sich eine zerstreuende Beschäftigung. Das Alter ist einmal nicht, wie die Jugend; vielmehr rührt dasselbe den alten Dreck, wie unser Luther sagt, auf, der sich von Jugend her gesammelt hat. Habe ich doch Muse, diese noble Operation abzuwarten. Ich wünschte aus dem strepitu forensi treten zu können; denn selbst der Geist taugt bei mir nichts mehr, ich werde höchst vergeßlich und stumpf, so daß ich mich vor mir selbst schäme, und blos eine gewisse Heiterkeit, die ich die philosophische nennen möchte, wenn dies nicht vor den Ohren unserer Professoren zu stolz klänge, ist mir verblieben, — ein Restchen des jugendlichen leichten Sinnes. So befinde ich mich denn recht in meines Lebens Winter, und bald wird endlich mein alter verkrüppelter Weidenstamm ganz eingehen; es ist viel an ihm herumgehackt worden. Man hat im Leben zu viel erfahren, davon ist der Lebensbecher getrübt, und das Alter hat die Neige auszutrinken. Nach einem geräusch=

vollen Mahle ist der Kopf düster und träumerisch. Sacietas rerum humanarum sacietatem facit vitae, sagt Cicero, und: Alles ist eitel, sagt Salomo! Ich kann nur noch die einsamen Blümchen pflücken, die hier und da an meinem Wege stehen, zum Freudenkranze in das greise Haar. Diese Betrachtungen werden Dir vielleicht wie Mönchsphilosophie schmecken; wie ist es aber auch anders von einem Bewohner einer Klosterschule zu erwarten. — Ich habe, wie mein seliger Vater und meine zum Theil bereits heimgegangenen Brüder, das gute Bewußtsein, ein relatives Großes gewollt, erstrebt und in mehrerem oder minderem Maaße erkämpft zu haben. Bei aller Entfremdung von der äußeren Umgebung und bei mancher trüben Erfahrung, haben wir doch eine fromme Menschenliebe und einen religiösen Glauben an eine weise und gütige Vorsicht behalten und gerettet; auch können wir, die Hand aufs Herz, hoffen, daß unser Leben nicht spurlos vorüber gegangen sei. Das reizbare Herz ward oft menschenfeindlich gereizt, allein auch oft gestärkt, erquickt und gesegnet durch einige Tropfen eines gleichsam Wunden stillenden Balsams. Bei der Rückerinnerung an mein ganzes Leben, der ich mich jetzt in meiner Zurückgezogenheit so oft und so gern hingebe, und bei der, was ich geirrt, gefehlt und vernachlässigt habe, mir deutlicher, als je, vorschwebt, gelange ich zu dem Resultate, daß Gott mich doch durchaus liebevoll geführt und mich vorbereitet hat, mit frommem Herzen hinüber gehen zu können, wo uns eine höhere Bestimmung erwartet. So harre ich der Translocation in ein seligeres Gefilde, wo mich früh geschiedene Lieben erwarten, entgegen. Das Examen meines Lebens ist nicht gerade das leichteste gewesen. Olim meminisse juvabit! —

Eine Reise zu Dir machte ich gern, doch — quid brevi fortes jaculamur aevo multa? schreibe ich mit Horatio, und setze dann noch hinzu: homo proponit, deus disponit! Und was soll auch die welkende Blume im Freudenkranze? was die starre, kalte Prosa in dem warm hinströmenden Gesange der Sapho? Non sum, qualis eram! Nehmt den herzlichen Glückwunsch von mir zu eurem Freudenfeste, von einem alten Manne, dem das Leben einen Kranz von Moos und Immortellen statt prangender und duftender Kränze zurückgelassen hat und der, mit ängstlicher Furcht auf den schlüpfrigen Lebensweg zurückblickend,

himmlische Begleiter seinen Lieben beigesellt sehen möchte, und seinen ernsten Empfindungen eine rednerische Einkleidung zu geben nicht versteht. Ich fange nach und nach mich zum Winterschlaf einzupuppen an und ziehe mich, wie die vom ersten Froste halb erstarrte Fliege in den entlegenen Winkel zurück, um den neuen Frühling zu erwarten, da mir das Ende aller menschlichen Dinge mit jedem Tage näher tritt, bei dessen Erscheinen wir ein beruhigendes plaudite so gern vernehmen möchten. Ich werde nun nicht mehr lange auf dem stürmischen Meere des Geschäftslebens im leichtzerbrechlichen Schiffchen umhergeworfen werden, ohne einen Nothhafen oder die Heimath zu finden, wo man ex voto das Reisegeräthe aufhängen könnte, immer und immer das Schicksal des trojanischen Schiffers fürchtend.

Uebrigens schätze ich mich vor vielen andern Arbeitern im Staate glücklich, denn wenn ich auch das gewünschte otium noch nicht erlangt habe, so kann ich doch leidlich aushalten und finde in den jugendlichen Gemüthern dankbare und fortdauernde Anerkennung als Trost und Ermunterung unter der Last des Berufes. Andere haben weniger Lohn ihrer Mühe, sie müssen sich mit dem Horazianischen: virtus negata tendit iter via coelum trösten."

Es weht durch diese Zeilen eine Vorahnung des baldigen Todes, und wie ein guter Hausvater schließt er darin das Conto corrente seines Lebens ab, den Rechnungssaldo auf ein anderes Leben übertragend und der Prüfung eines höhern Richters ruhig überlassend.

Der Schlag, den wir lange befürchteten und während eines kurzen Krankenlagers, das er sich durch eine Erkältung zugezogen hatte, uns immer mehr bedrohen sahen, traf uns am ersten Pfingstfeiertage, am 12. Mai 1845, an welchem Tage mein theurer Vater, nachdem durch einen Gehirnschlag der Zustand völliger Bewußtlosigkeit bei ihm eingetreten, und sein geistiges Leben bereits entflohen war, in der dritten Morgenstunde, in seinem 59. Lebensjahre, ruhig und sanft entschlummerte und dem ewigen Frühling

entgegenging, da es ihm, den irdischen Frühling noch einmal zu genießen, nicht vergönnt war.

Mir war es leider nicht möglich, in seiner letzten Stunde bei ihm sein zu können. Auf die Nachricht von dem Besorgniß erregenden Zustande seiner Krankheit eilte ich von Löbau, dem Orte meines damaligen Berufes, nach Meißen; ich war aber durch die Reise nach Dresden, wohin von jenem Orte noch keine Eisenbahn führte, und durch die Fahre über die Elbe zu Dresden, welche wegen Beschädigung der Elbbrücke die einzige Communication bildete, so lange mit der Post aufgehalten worden, daß ich bei meiner Ankunft zu Meißen meinen guten Vater bereits nicht mehr am Leben traf. Von seiner treuen Gattin, meinen Geschwistern, seinen Collegen und dem wackern Schularzte Dr. Meding, die bei ihm bis zu seinem letzten Athemzuge liebevoll ausgeharrt hatten, erhielt ich Auskunft über die letzten Momente seines Lebens. Rührend war es gewesen, als er kurz vor seinem Tode sich noch anzukleiden versucht, um in die Schule zu gehen und Stunde zu halten, und als er es nicht hatte glauben wollen, daß man ihn von diesem Gange und von der Erfüllung seiner Berufspflicht ernstlich abhalten könnte. Mitten in der Nacht hatte er in den Fieberphantasien lateinisch gesprochen. Welch' ein Kampf war es gewesen, ehe sein starker Geist aus den Fugen des Lebens gewichen war. Einer seiner Freunde sagte mir, daß er dabei wieder recht deutlich erkannt, wie das geistige Leben vom leiblichen getrennt seine Wirksamkeit geäußert hätte.

Seine entseelte Hülle wurde am dritten Tage darauf in den Abendstunden dem Schoße der mütterlichen Erde übergeben, nachdem vor der Bestattung in dem schwarz decorirten und erleuchteten Betsaale der Schule, wo der mit Blumenkränzen und dem verliehenen Ehrenzeichen geschmückte Sarg aufgestellt war, eine Todtenfeier zu Ehren des Verstorbenen veranstaltet worden war. — τὸ γὰρ γέρας ἐστὶ θανόντων. — Hierauf setzte sich der Leichenzug, an welchen sich die Behörden der Stadt und viele Freunde des Verstorbenen freiwillig anschlossen, vom Schulhofe aus in Bewegung nach dem der Landesschule nahe gelegenen Kirchhof, wo der würdige Pastor Schmidt nach erfolgter Einsenkung des Sarges mit beredtem Munde Worte des Trostes und der Ermahnung sprach, indem er unter Anderem hinwieß auf den bedeutungsvollen Ausspruch des Seneca: ita vivas, ut nunquam moriare, indem er andeutete, daß des Dahingeschiedenen Verdienste mehr erkannt worden, als er

selbst geglaubt, daß er die Fenster der Klosterschule für freie, frische, kräftige Lebensluft geöffnet, die schwierige Aufgabe, den Realismus mit dem classischen Charakter dieser Anstalt zu vereinigen, gelößt, daß er ein liebevoller College und Freund gewesen, seine Schüler merkwürdig zu erfassen gewußt und jeden nach seiner eigenthümlichen Weise angemessen und weise behandelt, die Sinkenden erhoben, die Kräftigen ermuthigt, nicht gern gestraft, immer auszugleichen gesucht habe.

Dort ruht er nun an der Seite meiner früh heimgegangenen Mutter, bei den Gräbern seiner Mitarbeiter im Weinberge des Herrn, der Rektoren Gottleber, Müller, Zschucke, König, bei den Lehrern Otto und Schumann. „Selig sind die Todten, die in dem Herrn sterben; sie ruhen aus von ihrer Arbeit und ihre Werke folgen ihnen nach", sprach an diesen Gräbern der um diese Anstalt hochverdiente Pastor Uhlmann von Freiberg bei der dreihundertjährigen Stiftungsfeier.

Have pia anima; — molliter ossa cubent!

Nur noch einige Worte über die Schriften, den Charakter und das Privatleben dieses Mannes, nachdem ich sein öffentliches beschrieben habe.

Was die ersteren betrifft, so sind außer denen, die bereits oben erwähnt worden sind, noch anzuführen:

„Bittschrift des Douglas Loveday an die Kammer der Pairs wegen heimlicher Verführung seiner Familie zum Uebertritt in die römisch-katholische Kirche, nebst Erläuterungen und einem freimüthigen Worte über Proselytenmacherei, Dresden 1822. — Eutropius, Leipzig 1824. — Ovidius, Vol. I — III, Leipzig 1824. — Livius, Vol. I — III, Leipzig 1826. — Die Geschichte der Schweiz, in der historischen Taschenbibliothek, Dresden 1826. — Progr. de oratoribus Graecis, maxime Isocrate, egregiis institutionis publicae magistris. Misen. 1833. — Ovidii Metamorphoses. Lips. 1834. — Progr. Symbolae ad Lexica Graeca ex Aretaeo Cappadoce, scriptore medico. Misen. 1834. — Progr. de Psyche, Fabula Platonica. Misen.

1835. — Wilh. Müllers Homerische Vorschule, 2. Auflage mit Einleitung und Anmerkungen, Leipzig 1836. — Progr. Disciplina juvenilis Platonica cum nostra comparatur. Misen. 1836 — De Georg. Fabricii Chemnicensis, Rectoris Afrani, vita et scriptis. Part. I. Misen. 1839. — Jo. Rivii Atthendoriensis vita descripta a Georg. Fabricio. Misen. 1843. — Georg. Fabricii Ch. Epistolae ad Wolfg. Meurerum et alios aequales. Lips. 1845. — Diss. de scriptoribus saeculi post Christum secundi, qui novam religionem impugnarunt vel impugnasse creduntur. Misen. 1845*). — Außerdem hat er an mehreren gelehrten Zeitschriften, z. B. der Leipziger Literaturzeitung, den Jahrbüchern für Philologie, dem Brockhaus'schen Conversationslexikon u. a. m. thätigen Antheil genommen.

Mit vielen berühmten und gelehrten Männern hat er in lebhaftem Briefwechsel gestanden, und wollte ich die Briefsammlung, welche sich in meinen Händen befindet, bekannt machen, so würde sich manches Interessante finden. Nur ein Paar Briefe von Männern unseres Vaterlandes, die uns näher stehen, mögen des allgemeinen Interesses wegen hier Platz ergreifen.

„Daß Sie den Antrag angenommen haben — schreibt Gottfried Herrmann — an unserer Literaturzeitung mitzuarbeiten, freut mich. Ich glaube, es wird nun frisches Blut in diese fast eingetrockneten Adern kommen. In der Philologie ist das um so nöthiger, da auch anderwärts seltsam recensirt wird. R... in Göttingen lobt Alles; D.... versteht sich selbst nicht, und der W..r philologische Recensent, A., stellt Alles schief und schüttet aus seinen Adversarien Citate aus, die in der Regel ganz andere Dinge betreffen. Ueberhaupt ist das Recensiren eine gar zu leichtfertige Sache geworden. Οὕτως ἀταλαίπωρος τοῖς πολλοῖς ἡ ζήτησις τῆς ἀληθείας. —

Payne Knights Homer habe ich nicht, wie Sie vermeinen, recensirt. Ein so seltsames Werk zu studiren, ja schon zu lesen, muß man Zeit haben, wie die englischen Gelehrten. Und vollends zu recensiren. — Mir klingt dieser Homer bald wie das Nibelungenlied, oder Planks casta antiquitas im Ennius. So

*) der theologischen Fakultät zu Jena als Danksagung für die ihm verliehene theolog. Doktorwürde gewidmet.

mag der Thrazische Thamyris gesungen haben, den die Musen παῦσαν ἀοιδῆς. —

Ihre Idee, Biographien der berühmtesten Philologen zu schreiben, hat sehr meinen Beifall, zumal wegen der Rücksicht, in der Sie dieses thun wollen. Aber die Sache ist sehr schwer, und wird Ihnen viel Mühe machen. Indessen diese scheuen Sie nicht, und so freue ich mich sehr auf ein solches Unternehmen. Sie werden dabei mehrmals Gelegenheit haben, zu zeigen, wie oft gerade die, welche die Wissenschaft am weitesten vorwärts gebracht haben, nicht durch ihre, sondern durch Anderer Schuld, Veranlassung zu den großen Rückschritten gegeben haben, die die Philologen oft gemacht haben. Etwas der Art werden Sie in Kurzem in unsrer Literaturzeitung von mir bei Anzeige einiger Englischer Produkte angeführt sehen. —

Mit Bedauern höre ich, daß Sie bisweilen sehr von Gicht zu leiden haben. Das soll zwar ein guter Wechselbrief auf hohes Alter sein, aber die Zinsen zu zahlen, ist doch etwas Schlimmes. Mögen Sie doch gar nicht, oder wenigstens so höflich, als möglich darum gemahnt werden rc". —

„Ich übersende Ihnen — schreibt der Oberhofprediger von Ammon in Bezug auf die von meinem Vater für ihn herauszugebende Lebensbeschreibung — in der Anlage die Skizze eines Ammoniten für das C. L. Ich habe hier nichts von Vocationen (z. B. nach Hamburg, Kopenhagen, Rostock, Greifswald, Berlin u. a. O.) zu den ersten geistlichen Aemtern, von meinen Predigten gesprochen. Das Wörtchen ego bleibt mir selbst in der Feder stecken, die doch sonst nicht erröthet, und doch kommt man nirgends ohne diese lebendige Erbsünde fort.

In jedem Falle wird daher eine Revision und Verarbeitung des Artikels nöthig sein, die ich ganz in Ihre Hände niederlege etc.

Seit acht Tagen liegt Ihr treffliches Geschenk*) auf meinem Tische, und dennoch hat meine lechzende Zunge die süße Musengabe noch nicht berühren können. Welch' ein hartes Schicksal für einen sich fortbildenden Theologen von einiger Hoffnung!

*) de Psyche, Fabula Platonica.

Sed mox hora venit, qua fati foedera rumpam.
Da werde ich kosten und kosten, Sie an meinem Tische sehen, mich freuen und Ihnen herzlich danken am Tage der Weinlese als

Ihr
treuer Freund und Geistesmilchbruder
v. Ammon D.

Hofrath Böttiger zu Dresden schreibt:

En mihi collega es. Nam Te quoque dira podagra
Vexat. Clamandum est: i procul ἐς κόρακας.

Sie haben so gewichtige Worte über unser Schulwesen gesagt und über die Emancipation des Schulstandes. Das hat mir, dem alten Schulmeister, sehr wohl gethan. Fahren Sie fort für Heerd und Altar zu kämpfen.

Gott lasse uns bald die Schwalben und primulas veris begrüßen ꝛc.

Von demselben:

Mit treuer Liebe hänge ich an unsrer Landesschule und vor Allem an St. Afra. Gottlob, daß ich Ihr Reich dort erlebt habe. Es geht ja ganz nach Wunsch. ἦλθεν ἡ βασίλεια. Dabei fällt mir die Frage ein: lasen Sie schon Ammons Entwickelung des Christenthums? Da fallen endlich alle Schuppen!

Ich habe 2 Monate schrecklich an der Fußgicht gelitten und kann noch nicht — gehen, nur hinken. Sedeo, ut claudus sutor in sutrina. Da muß ich nach Teplitz. Aber bis med. Augusti — so lange der Brunnenkönig dort hauset — ist keine Wohnung, kein Bad dort zu haben. Es ist fürchterlicher Andrang dort. Dann erst gehe ich auch hin, um mir eine erträgliche Minute zu erkaufen.

Kommen Sie mit Ihrem höflichst von mir begrüßten Gynäceum nicht auch hin? ꝛc.

Sie beschämen mich durch Ihr so geistreiches und herzliches Geschenk. Ich kann kein ἀντίδωρον bieten. Geben Sie mir wenigstens Gelegenheit, Ihnen diese oder jene Neuigkeit, die mir vielleicht früher zufliegt, mittheilen zu können! Nur müßte ich freilich Ihren Wunsch wissen. Sonst könnte ich ja Nachteulen nach Athen tragen.

Wohl Ihnen, daß Sie über die philologischen und pädagogischen Geschäfte hinaus auch noch für Phantasie und Gefühl so ergreifend dichten! rc. —

Friedrich Jakobs schreibt mit Bezug auf die vorerwähnte Abhandlung de Psyche Platonica:

„Für die Zusendung Ihres gelehrten und inhaltreichen Programmes sage ich Ihnen meinen verbindlichsten Dank. Die schöne Fabel, die Sie darinne behandeln, hatte mich auch in den ersten Monaten dieses Jahres in einer andern Beziehung beschäftigt, indem mein jüngster Sohn sie zum Gegenstande der Decoration eines Saales in dem königl. Schlosse zu Hannover gewählt hatte, und sie hier, während einer längeren Anwesenheit, in einer Reihe von Cartons bearbeitete. Ich habe in ihr, vielleicht mit Unrecht, nie etwas anders sehn wollen, als einen transscendentalen Roman der Liebe in den verschiedenen Stationen, die sie zu durchlaufen pflegt. Vor ihrem Entstehen ist die Seele, noch nicht zum Bewußtsein erwacht, in einem Zustande der Apathie, welcher so lange dauert, bis das Gefühl, meist plötzlich, wie das Leben der Blumen im Lenz beim Hauche des Zephyrs, erwacht. Hier beginnt das erste Stadium einer Liebe, die, ohne Reflexion, im Genusse schwelgt, und um desto inniger genießt, je weniger sie über sich selbst denkt. Die Dauer dieses Glücks ist ihr nicht gegönnt. Sie wird verführt zur Betrachtung, und von dem Augenblick an, wo sie die Ursache ihres Zustandes zu erkennen glaubt, ist das Paradies zerstört, in welchem sie gelebt hat; eine Reue von Qualen und Prüfungen folgt; und erst nachdem diese erschöpft sind, öffnet sich das letzte Stadium, auf welchem die Reflexion mit dem Gefühle versöhnt, und jene tiefe und unzerstörbare Ruhe, jene stille Seligkeit herbeigeführt wird, die das würdige Ziel edler Menschheit ist. So läuft dieser Mythus mit der Geschichte des Sündenfalls parallel, in welcher sich auch das Paradies, die bittern Früchte der Erkenntniß, und zuletzt, als Lohn der Buße, die Seligkeit in der Vereinigung mit der ewigen Liebe an einander reihen. Eine weitere Anwendung will ich indeß hierdurch nicht gemacht haben. Vielleicht ist auch überhaupt diese Ansicht nur ein Spiel meiner Einbildungskraft, so wie auch jener Parallelismus durchaus keine theologische Beziehung oder

Anwendung leiden soll. Wie aber die Alten mit diesem Mythus gespielt haben, so mag es uns ja wohl ebenfalls gestattet sein." rc.

Mit Bezug auf die von meinem Vater verfaßte Lebensbeschreibung des Georg Fabricius, des berühmteu zweiten Rektors von St. Afra, schreibt Herr Geheim. Rath von Langenn an jenen: „dergleichen Beiträge zur Geschichte helfen mehr als ganze Volumina sogenannter geschichtlicher Betrachtungen, weil sie die Zeugen der Zeit heraufbeschwören und so die Zeit selbst vor das Auge stellen. Und bedarf unsre Zeit nicht solcher Zeugen? Ich dächte doch wohl. Die Tage des Fabricius, ja schon die Periode zu Ausgang des 15. Jahrhunderts sind mir immer in wissenschaftlicher Beziehung darum so groß erschienen, weil die Wissenschaft an sich etwas war; sie diente nicht blos, sie war ein Element im Staate so gut als der Handel, der Ackerbau rc. Daher auch das großartige Walten, daher die edle Begeisterung dafür in den Nationen, daher die geistige Macht! Mochte man nun auch das aus dem Grabe wieder hervorgerufene Alterthum in manchen Einzelnheiten noch mißverstehen, so scheint es mir doch, daß man in jener Zeit den hohen Zweck classischer Studien durch und durch fühlte, daß man dem Ziele zustrebte, sich in ästhetischer Beziehung (dieß im weitesten Sinne genommen) daran zu erbauen." rc.

Das Aeußere meines Vaters, namentlich die Gestalt war Ehrfurcht gebietend; sein Körper war von ungewöhnlicher Länge und von einem Ebenmaaße, daß man ihn zu den schönsten rechnen konnte. Er trug sich dazu, so lange die gichtischen Leiden dies nicht behinderten, mit einem solchen Anstande, daß, wer ihn nicht näher kannte, ihn des Stolzes mit Unrecht beschuldigte. Aber man mußte mit ihm sprechen, und die offene, freie Stirn, das klare, lächelnde Auge und den freundlichen Zug um den Mund sehen, man mußte zugegen sein, wenn er belehrend, ermunternd, schonend sich mit seinen Schülern besprach, man mußte ihn sehen, wenn sein Inneres sich

aufthat, und Liebe und Hingebung war die Folge dieses Eindrucks. Aber, wo es Kraft galt, wo Vorurtheil, Schlaffheit oder böser Wille sich dem Guten entgegensetzen, da trat er auch mit einer Festigkeit und Bestimmtheit auf, die nur, den Zweck im Auge, kein Hinderniß scheute; und nur solche Menschen, die seinen Ernst erfahren hatten oder ihn fürchteten, gingen aus seiner Nähe und sprachen von Hochmuth des Mannes, dem zu widerstehen sie sich zu schwach oder zu schlecht fühlten. Hatte er aber auch gezürnt, so brauchte es nur einer einzigen Annäherung, und man fand ihn verzeihend und ganz der alten Schuld oder Beleidigung vergessend.

Ein eigner Zug in seinem, sonst so weichen und guten Gemüthe war es, daß ihn manchmal in trüben Augenblicken ein Mißtrauen gegen sich selbst und gegen Andere erfaßte. Man hätte da das Epicharmische Wort: νᾶφε καὶ μέμνασ' ἀπιστεῖν auf ihn anwenden können; er quälte sich selbst durch dieses unbegründete Mißtrauen sogar gegen die, welche ihm am Nächsten standen. Indessen zogen diese Wolken an seinem sonst so klaren und heiterem Gemüthe immer schnell vorüber.

Die Art, wie er mit den Schülern umging, war ganz geeignet, ihm das Zutrauen derselben zu erwerben. Er war ohne Nebenrücksichten, stets unbestechlich und unpartheiisch, mild und freundlich, und nur streng, wenn es nicht anders ging, niemals pedantisch und voll Vorurtheils. Er verstand es, auf Jeden nach seiner Eigenthümlichkeit zu wirken und ihn zu erfassen. Die Knaben, welche von ihm eingeführt ängstlich in die Propyläen der Wissenschaft zu St. Afra eintraten, faßten bald Muth zu ihm. Einmal äußerte er zu einem etwas nachlässigen Schüler bei der Translokation, er möchte ihm, wie der römische Prätor, ein „vendas equum" zurufen. Dies wirkte auf das Ehrgefühl des Jünglings so kräftig, daß derselbe sich von Stund an tüchtig anstrengte und bald einer der Besten wurde. Als einmal ein kleiner Exceß und Unruhe in der Anstalt stattgefunden hatte, veranlaßte er den Hausinspektor ihm die, welche dabei betheiligt gewesen, zu nennen. Der Letztere bat ihn damit zu verschonen, da er, der Rektor, ja selbst Fürstenschüler gewesen wäre und daher wüßte, mit wie schelen Augen solche Denunciationen von den Mitschülern angesehen würden. Er überhob ihn darauf dieser Anzeige, eröffnete ihm aber auch zugleich, daß er für seine Person wegen mangelhafter Aufsicht zu haften haben würde, wenn ein gleiches Ungebührniß wieder vorkäme. Die Schüler

hingen aber auch mit großer Liebe an ihm und waren vertrauensvoll und ohne Falsch gegen ihn. Sie offenbarten ihm oft ihre innersten Angelegenheiten; häufig mußte er ihre Herzensergießungen mit anhören, er war ihnen väterlicher Freund und Berather, sie hörten willig auf seine Stimme und auf seinen Rath, den er gewöhnlich mit den Worten schloß: experto crede Ruperto! — Er trauerte mit den Trauernden und freute sich mit ihnen, wenn sie fröhlich waren, und es gefiel ihm, wenn sie Kraft und Muth zeigten. Er war stolz auf seine Schüler, als sich die Oberen einmal bei einem Brandunglücke in Meißen durch Löschen, Retten und Helfen ausgezeichnet hatten. Wegen kleiner Ausbrüche jugendlichen Muthwillens und Unbesonnenheit strafte er zwar, aber nicht mit unmäßiger, Besserung nicht zulassender Strenge. Für seine Verfahrungsweise ist das, was er mir einmal schrieb, recht bezeichnend: „leider habe ich heute über die erste Classe und selbst einige Hausinspektoren ein strenges Gericht halten müssen, weil sie den Weingarten der Madame H. gleich bei der Schule, tüchtig gefreibeutet haben, worüber diese sich mit Recht sehr beschwert hat. Wenn indessen weiter nichts vorfällt, so werde ich zu Weihnachten Alles wieder in integrum restituiren, was jetzt hat büßen müssen. Da aber mein Herz an der Schule hängt, so geht mir die Sache ziemlich im Kopfe herum, und so kommt es, daß ich auch Dir davon schreibe."

Ich erinnere mich keines Falles, daß ihm die nöthige Subordination verweigert worden wäre, und er hielt mit militärischer Strenge auf gute Disciplin. „Der neue Lehrer wird mein quos ego nicht nöthig haben," schrieb er einmal; die Lehrer konnten aber auch jeder Zeit auf seinen kräftigen und sichern Schutz rechnen. Er nahm sich überhaupt in seinem Regimente den um die Schwesterschule Pforta hochverdienten Ilgen zum Muster.

Oft verwandelte sich sein Verhältniß zu diesem oder jenem Schüler im spätern Leben in das einer innigen, herzlichen Freundschaft. Viele erinnern sich auch wohl noch gern der Zeilen, welche er ihnen beim Abgange von der Schule auf ein Stammbuchblatt schrieb.*)

---

*) Vor Kurzem zeigte mir einer seiner ehemaligen Schüler ein solches, worauf er die erhabenen Worte des Seneca geschrieben: „noli expavescere mala ista, quae deus velut stimulos admovet animis. Calamitas virtutis occasio est."

Rühmend muß ich des humanen Benehmens gedenken, mit welchem er den Eltern entgegenkam, welche ja, wie er wohl wußte, mit ihren Söhnen ihr Liebstes der Anstalt, welcher er vorstand, anvertrauten. Er war ihnen trotz der vielen und zeitraubenden Amtsgeschäfte stets zugänglich und gewann bald ihr ganzes Vertrauen. Eine vornehme Frau, welche einen Sohn auf der Schule hatte, gestand ihm später einmal, wie sie beim ersten Zusammentreffen mit ihm enttäuscht worden wäre, da sie sich früher unter dem Rektor einer Fürstenschule nur einen finstern schwarzen Mann mit einer Stutzperücke und Schnallenschuhen hätte denken können.

Die bei der Schule angestellten Diener hatten sich von seiner Seite einer anständigen und freundlichen Behandlung stets zu erfreuen; den Bürgern der Stadt begegnete er mit Artigkeit, und Alle schätzten ihn aufrichtig.

Wollte ich ihn als Gatten und Vater beschreiben, so würde das kindliche Herz in Liebe und Dankbarkeit überfließen. Auf sie war die Sorge, Freude und Hoffnung seines Lebens gerichtet. Von Gesellschaft und Zerstreuung immer mehr zurückgezogen, lebte er vorzugsweise seiner Familie und brachte jedes Opfer für sie. Dafür war er auch eifersüchtig auf die Liebe seiner Kinder, auf die er so viel gebaut hatte, und, nachdem er sie durch die Ehrfurcht, die er ihnen früh eingeflößt, und die Anhänglichkeit, die er ihnen zur Herzensnothwendigkeit gemacht hatte, kurz, am meisten durch die innige Verbindung mit ihm und durch das stete Hinsehen auf sein Beispiel und seinen Beifall dahin gebracht sah, daß sie selbst etwas zu leisten vermochten, war er ihnen der treuste und immer zu Rath und Hülfe bereitwillige Freund, mit dem sie ihre schönsten Stunden verlebten.

Kein Armer ging ohne Gabe von ihm; wo er helfen und unterstützen konnte, nah und fern, da gab er gern und reichlich, und bei gemeinnützigen Unternehmungen war seine Unterschrift immer eine der ersten und bedeutendsten.

Er war ein vorzüglicher Geschäftsmann, pünktlich, genau, ordentlich, und setzte in verwickelten Fällen oft tüchtige Juristen durch seine Kenntniß der Gesetze, durch seine Geistesgegenwart, Gewandtheit, Raschheit, mit der Alles ihm zu Gebote stand, was die Lage der Sache erforderte, in Erstaunen. Seine Protokolle, Gutachten und Berichte sind als Muster einer bestimmten und richtigen Geschäftsführung zu rühmen. Dabei befleißigte er sich stets einer

netten und saubern Handschrift. Die Ordnung in seinen Geschäftssachen wird gewiß seinem Nachfolger willkommen gewesen sein.

„Außer dem öffentlichen Anerkenntniß seiner Verdienste durch den Staat — sagt sein biedrer College und Schwiegervater Kreißig in dem Schulprogramme des Jahres 1845 von ihm — spricht auch das Zeugniß aller seiner Amtsgenossen, mit denen er stets auf die freundlichste Weise und nach dem Wahlspruch: „wer etwas gelten will, muß Andere gelten lassen," zu verkehren pflegte, das Zeugniß seiner zahlreichen Schüler, deren Liebe und Achtung er während einer fünfunddreißigjährigen Amtsthätigkeit in einem so hohen Grade zu gewinnen wußte, und das Zeugniß der Männer, die seinen reichbegabten Geist und seine vielseitige und umfassende Gelehrsamkeit, die in seinen manchfaltigen Schriften klar und deutlich vor Augen liegt, gehörig zu würdigen und zu beurtheilen vermögen, so laut für ihn und seine wohlthätige und erfolgreiche Wirksamkeit, daß es meines Lobes nicht bedarf."

Die Schüler, welche zur Zeit seines Todes in der Anstalt waren, ließen auf seinem Grabe ein kostbares Monument von Marmor errichten. Dieses und folgende Zeilen, welche ein Jahr nach seinem Tode, von einem Schüler herrührend, im Meißner Wochenblatte erschienen, sprechen für den Verstorbenen:

Ich weiß da drüben eine stille Klause,
Ein freundliches, ein kühles Schlafgemach;
Schaut nur hinüber nach dem engen Hause
Mit seinem weichen grünen Schattendach.
Dort schläft ein großer, edler Mann in Frieden
Den Schlummer, den kein Ungewitter stört;
Die Erde weinet, daß sein Geist geschieden,
Der Himmel freut sich, daß er heimgekehrt.

Heut' ist's ein Jahr, daß wir Dich heimgetragen,
Wir, deine Jünger, zu der ew'gen Ruh;
Doch mögen Jahre auch vergehn, es schlagen
Dir treu und liebend unsre Herzen zu. —
Und wenn wir Alle längst zu Staub geworden,
Dein Name sinkt nicht in Vergessenheit,
Ein edler Mann geht durch des Grabes Pforten
Und durch das Grab zu der Unsterblichkeit.

Und dort ruhe denn aus, du frommer, würdiger Mann! Dein Gedächtniß wird in Segen bleiben, und Geschlechter werden erndten, was du in vielen Feldern, da und dort und auf manchfaltige Art, aber immer in dem Herrn gesäet hast. Mit Liebe und nach strenger Wahrheit habe ich dein Leben beschrieben, reichlich belohnt, wenn es einigen zur Belehrung und zur Erbauung werden sollte, und zum Preis der göttlichen Wege auf Erden.

Verzeichniß

der, von Ostern 1817 bis Ostern 1833 von der Kreuzschule zu Dresden abgegangenen und zu letzterem Zeitpunkte daselbst noch verbliebenen Schüler.

Ostern 1817	Heinrich Eduard Jacobi	Dresden.
	Friedrich Wilhelm Krempe	desgl.
	Karl August Albrecht	desgl.
	Karl Moritz Fischer	Lieberose.
	Christian Gottlob Nicolai	Oschatz.
	Ernst Ferdinand Beck	Liebenwerda.
	Ernst Karl Engelhardt	Dresden.
Michaelis 1817	Heinrich Gottlob Preißer	desgl.
	Johann Gottlob Thalheim	Großenhain.
Ostern 1818	Adolph Wilhelm Thieme	Trebitz.
	Karl Eduard Wilhelm Schäfer	Dresden.
	Karl Gottfried Hartmann	Pulsnitz.
	Karl Ferdinand Gramp	Dresden.
	Karl August Landeck	Roßwein.
	Johann Friedrich Stange	Dresden.
	Friedrich Wilhelm Stöbe	desgl.
	Karl Heinrich Frauenstein	desgl.
	Karl Gustav Weber	desgl.
	Karl Moritz Hofmann	Krakau.
Michaelis 1818	Friedrich Wilhelm Schuster	Oelsnitz.
	Heinrich Julius Mannfeld	Dresden.
	Johann Adolf Jacobi	desgl.
	Karl Gottlob Geißler	desgl.
	Gustav Ludwig Heyder	desgl.
	Moritz Benjamin Starke	Leipzig.
	Jonas Friedr. Ernst v. Heinze	Schwabubeck, Holst.
Ostern 1819	Karl Julius Sillig	Dresden.
	Gotthard Daniel Fritzsche	Liebenwerda.
	Johann Gottlob Seidel	Pöhl bei Plauen.
	Joh. Christian Lehmann	Jüterbogk.
	August Friedrich Bucher	Dresden.
	Franz Paul Alfred Duchesne	desgl.
	Friedrich Adolf v. Uichtritz	desgl.
	Karl Friedrich Köhler	desgl.
Michaelis 1819	M. Göthel	Zschopau.
	E. H. Heidenreich	Dresden.
	Fr. G. Pfeilschmid	desgl.
	E. L. Herrmann	desgl.
	K. Aug. Engelmann	desgl.

Ostern 1820	Friedrich Gustav Hausmann	Dresden.
	Christian Friedr. Traugott Voigt	desgl.
	Wilhelm Karl Johann Ammon	Göttingen.
	Gottlieb August Körner	Lomnitz.
	August Wilh. Wildenhayn	Dohna.
	Ferdinand Heinrich Schulze	Dresden.
	Johann Gottlob Siegel	Rochlitz.
	Karl Gustav Pohland	Dresden.
	Karl Friedr. Wilh. Sartorius	desgl.
	Christian Moritz Lehmann	desgl.
	Friedrich August Eduard Rühle	desgl.
	Ernst Moritz Beck	desgl.
Michaelis 1820	Joh. Ludwig Friedrich Flathe	Leipzig.
	Heinrich Moritz Beck	Lampertswalde.
	Karl Christian Ehrenfried Lesche	Dresden.
	Friedrich August Wilh. Walther	desgl.
	Carl Peters	Moritzburg.
	Friedrich Mehnert	Lauenstein.
	Julius Schneider	Dresden.
	Wilhelm Maximilian Dietrich	desgl.
	Karl Tietz	desgl.
	Rudolph Benno v. Römer	desgl.
	Alexander Hauschild	desgl.
	Julius Albert Prasse	Merseburg.
	Karl Wilh. Ernst Heimbach	desgl.
	Karl Ferdinand Peters	Dresden.
	August Eduard Borrmann	desgl.
	Friedrich Wilhelm Schuster	Oelsnitz.
Ostern 1821	Friedrich Gottlob Schwäbe	Dresden.
	Friedrich August Stimmel	desgl.
	Ernst Julius Wünsch	desgl.
	Friedrich Alvill Fritzsche	desgl.
	Ernst Albert Eras	Wachau.
	Carl Gottlob Lunze	Großnaundorf.
	Gottfried Wilhelm Heymann	Dresden.
	August Heinrich Eduard Pursch	desgl.
	Johannes August Stolze	desgl.
	Wilhelm Hahn	desgl.
	Johann Carl Gotthelf Kundisch	Krakau.
	Johann Christoph Gebauer	Bärnsdorf.
	Alex Julius Thimmig	Dresden.
	Samuel David Gustav Jacob	desgl.
	Wilhelm Heinrich Paufler	Schneeberg.
Michaelis 1821	August Moritz Behling	Großsedlitz.
	Gottl. Ludw. Heinrich Kreßner	Döhlen.
	August Heinrich Kretschmar	Altleising.
	Gottlob August Spitzner	Stolpen.

Ostern 1822	Johann Karl Reuter	Dresden.
	Karl Heinrich Schier	Wilsdruff.
	Gotthelf August Adam	Dresden.
	Johann Karl Goltzsche	desgl.
	Ernst Nauwerk	desgl.
	Karl Wilhelm Förster	Lomnitz.
	Karl Adolph Arnold	Reichsstadt.
	Ernst Heinrich Ferdinand Kühle	Dresden.
	Eduard Emil Eckert	Nossen.
	Karl August Schultze	Dresden.
	Eduard Herrm. Volkmar Ficker	Wilsdruff.
	Friedrich Albert Haase	Dresden.
	Georg Friedrich Aug. Beyer	desgl.
	Julius Theodor Erbstein	Meißen.
Michaelis 1822	Joh. Gottl. Piesold	Harthau.
	Georg Traugott Wagner	Mildenau.
	Karl Adolph Arnold	Reichsstadt.
	Karl Albert Kriegel	Dresden.
	Karl Moritz Kriegel	desgl.
	Wilhelm August Steglich	Pulsnitz.
	Hans Heinrich v. Gablenz	Dresden.
	Heinrich Pönitz	desgl.
	Raimund Dittrich Brachmann	desgl.
	Friedrich Ernst Müller	Wolmsdorf.
Ostern 1823	A. Brandeis	Langenau, in der Schweiz.
	Karl Friedrich Ludw. Große	Dresden.
	Eduard Gustav Feller	desgl.
	Karl Moritz Höger	desgl.
	Constantin Weinart	Naunhof.
	Heinrich August Preisker	Dippoldiswalde.
	Karl Heinrich Mehlhorn	Dohna.
	Gustav Zahn	Dippoldiswalde.
	Adolph Eduard Prölß	Dresden.
	Karl August Manitius	Skäßchen.
	Friedrich Ermel	Dresden.
	Karl Friedrich Mittag	Kreische.
	Ernst Karl August Stein	Rabenau.
	Karl Winter	Dresden.
	Karl Emil Thimmig	desgl.
	Ludwig Theodor Kummer	desgl.
Michaelis 1823	Gustav Adolph Türk	desgl.
	C. A. Espe	Kühren.
	C. G. Elz	Reichenbach.
	C. G. Hahn	Pulsnitz.
	C. W. am Ende	Dresden.
	J. Möller	Münster.

Ostern 1824	Herrmann Beck	Dresden.
	Friedrich Claudius	desgl.
	Eduard Schleinitz	Sornzig.
	Rudolph Unger	Dresden.
	Ernst Leopold v. Hake	Zeitz.
	August Nathan	Dresden.
	Karl Eduard Pröls	desgl.
	Karl August Lau	Schönfeld.
	Karl Moritz Schirlitz	Döhlen.
	Friedr. Theodor v. Petrikowsky	Großenhain.
	Friedrich August Meyer	Rheinsberg.
	Karl Friedrich Schneider	Nauberg.
	Heinrich Moritz Linke	Dippoldiswalde.
	Karl Eduard Cotta	Zillbach.
	Moritz Flemming	Dresden.
	Ernst Ferdinand Andrich	desgl.
	Jul. Friedrich Robert Hoppe	Pirna.
	Georg Wilhelm Lehn	Dresden.
	Karl Loth	Leipzig.
	Ferdinand Weber	Dresden.
	Heinrich Gotthelf Tittel	Fürstenwalde.
	Herrmann Leuthold	Königsbrück.
	Herrmann Jul. Flemming	Oschatz.
	Herrm. Graf v. Wartensleben	Constadt b. Nemslau.
	Alex. Graf v. Wartensleben	Troppau.
Michaelis 1824	David Emil Voogt	Zabel.
	Robert Brachmann	Dresden.
	Friedrich Obst	desgl.
	Ernst Grützner	Neustadt b. Stolpen.
	E. E. Eckert	Mohendorf b. Freibrg.
Ostern 1825	Gustav Adolph Müller	Dresden.
	Jul. Aemil Jähnichen	desgl.
	Ferdinand Adolph Hörnig	desgl.
	Emil Kuhn	desgl.
	Bernh. Theod. Hieronym. Koch	Liebstadt.
	Karl Traugott Hesse	Saupsdorf.
	Karl Julius Bobe	Dresden.
	Albert Camillo Strubell	desgl.
	Wilhem Otto Liebmann	Leipzig.
	Julius Ludwig Klee	Dresden.
	Moritz Wilhem Friedrich	desgl.
	Adolph Theodor Heymann	desgl.
	Karl Bruno Stübel	Viteberg.
	Friedr. August William Steglich	Dresden.
	August Greger	Liebstadt.
	Friedrich Tänzler	Glauchau.
	Karl Zeis	Somsdorf.

	Ernst Moritz Bürger	Arnsfeld.
	Friedrich Gustav Seyffarth	Dresden.
	Karl Heinrich Eschenbach	Neukirchen.
	Joh. Traugott Brückner	Großnaundorf.
	Robert Emm. Berger	Ruhland.
	Wilhelm Ernst Krause	Dresden.
	August Wilhelm Lenke	Rochlitz.
Michaelis 1825	Ferdinand Julius Götze	Dresden.
	Friedrich Hermann Milde	Großenhain.
	Karl Friedrich	Dresden.
	Karl Christian Tittmann	desgl.
	Karl Eduard Tittmann	desgl.
	Karl Julius Böhme	desgl.
	Ernst Ludwig Maukisch	desgl.
	Johann Friedrich Lehmann	Langwolmsdorf.
	Gottlieb Hanns	Zavertitz.
	Rudolph Lindau	Meißen.
	Joseph Wolf	Dresden.
	Otto Röther	Radeburg.
	Franz Friedrich Franke	Dresden.
	Karl Bernhard Kriegel	desgl.
	Johann Gotth. Benedict	Roßwein.
	Siegfried Bohuslai	Döhlen.
	D. Ewald Müller	Dresden.
	August Humann	Strehlens.
Ostern 1826	Friedrich Rudolph Hasse	Dresden.
	Bernh. Schneider	desgl.
	Gustav Böttger	Wurzen.
	Karl Säuberlich	Weida.
	Karl Friedrich Reichhardt	Wiedersburg.
	Christian Wilhelm Wilisch	Possendorf.
	Johann Friedrich Zschüttig	Boderitz.
	Karl Eduard Flath	Dresden.
	Heinrich August Hösel	Altenburg.
	Rudolph Flemming	Oschatz.
	Hermann Otto Ebert	Dresden.
	Karl August Wischke	desgl.
	Karl August Seidemann	desgl.
	Ernst Adolph Wüstner	Dippoldiswalde.
	Moritz Eduard Blüher	Dresden.
	Ludwig Schödel	Penig.
	Karl Friedrich Stöckhardt	Röhrsdorf.
	Karl Wilhelm Schulz	Dresden.
	Gottl. Robert Lehmann	desgl.
	Georg Pönitz	desgl.
	Kurt Friedr. Günther Lorenz	desgl.
	Karl Friedr. Wilhelm Kuhn	Lockwitz.

	Friedrich August Kuhn	Eisleben.
	Moritz Richter	Dresden.
	Karl Heinr. Eduard Herzog	Leipzig.
	Karl G. Meinelt	Seifersdorf.
	Karl Hermann Eras	Wachau.
	Hermann Alex. Böhme	Dresden.
	Hermann Theodor Silber	Königsbrück.
Michae-	Gustav Helbig	Dresden.
lis 1826	Georg Vict. Sillig	desgl.
	Anton Aloys Span	desgl.
	Friedr. Ferdin. Freiherr v. Beust	desgl.
	Karl Stachel	desgl.
	Ferdinand Zeis	Somsdorf.
	Johann Karl Höhme	Reicha.
	Leop. Alex. Const. Zimmer	Dresden.
	Friedrich Günther	Rheinharz.
	Imanuel Kürbis	Wilsdruff.
	Heinrich Scholl	Dresden.
	Ernst Anton Oehler	Dippoldiswalde.
	Theodor Voigt	Tharand.
	Ernst Günther	Dresden.
	R. G. Adolph du Chesne	desgl.
Ostern	Friedrich Zeidler	Radeburg.
1827	Heinrich Woldemar Linke	Pirna.
	Wilh. Eduard Böttcher	Dresden.
	Jul. Schirmer	Leipzig.
	Friedrich August Flachs	Pirna.
	Karl Friedrich Naumann	Sinsen.
	Hanns Traug. Frhr. v. Werthern	Leipzig.
	Karl Theodor Franz	Dresden.
	Eduard Zeis	desgl.
	Paul Hermann	desgl.
	Alb. Kuhn	desgl.
	Wilhelm Eduard Adam	Constappel.
	Joh. Friedrich Mitscherlich	Priesnitz.
	Fried. Aug. Ludw. v. Zehmen	Dresden.
	Ferdinand Adam	Constappel.
	Karl August Stäber	Dresden.
	Gottl. Wilhelm Hänichen	Lockwitz.
	Anton Clemens Kühnel	Freiberg.
	August Würdig	Dresden.
	Karl Adolph Wirthgen	desgl.
	Karl Theodor Teichler	Cobershain.
	Const. Cäsar Kellermann	Dresden.
	Otto Alex. Kellermann	desgl.
	Eduard Mäbert	Taubenhain.
	Georg Const. Rose	Dresden.

	Hermann Ed. Oeser	Lichtenau.
	Karl Hartmann	Pulsnitz.
	Em. Gotth. Grüllich	Walddorf.
	Moritz A. Baumgarten-Crusius	Merseburg.
	Gustav Heinrich Juhr	Dresden.
Michae-	Karl Wilhelm Welzel	desgl.
lis 1827	Fr. Aug. Wilh. Winckelmann	desgl.
	Joh. Heinrich Beyer	desgl.
	Gustav Erhardt	desgl.
	Karl Moritz Roßberg	Münchshof.
	Franz Bernhard Dittrich	Linz.
	Friedrich Alb. Seydel	Dresden.
	Karl Krutzsch	Trachenau.
	Moritz Eduard Heinze	Dresden.
	Friedrich Otto Helsig	desgl.
	Friedrich Julius Trübenbach	Mittweida.
	Friedrich Robert Brückner	Pulsnitz.
Ostern	Joh. Traugott Berndt	Gersdorf.
1828	Gustav Adolph Zeischler	Stolpen.
	Gustav Adolph Ebert	Dresden.
	Friedrich Wilhelm Busse	desgl.
	Joh. Karl Friedrich Kaiser	Leipzig.
	Karl Emil Stange	Hoyerswerda.
	Jul. August Bitkow	Dresden.
	August Hermann Taubert	Altjesnitz.
	Julius Ferdinand Karig	Hirschfeld.
	Karl Gustav Rößler	Dresden.
	Ludwig Ferdinand v. Pflugk	desgl.
	Friedrich Hermann Schödel	Penig.
	August Eduard Robert Legnick	Berthelsdorf.
	Gustav Hermann Hagn	Possendorf.
	Karl Friederike Haacke	Dresden.
	August Wilhelm Manitius	Oschatz.
	Karl Hermann Krug	Leipzig.
	Victor Blöde	Dresden.
	Theodor Karl Krüger	desgl.
	Moritz Kuhn	desgl.
	Ernst Gustav Adam	Constappel.
	Friedrich Paul Emil v. Uichtritz	Schweinfurt.
	Georg Paul Alex. Petzholdt	Dresden.
	Hermann Otto Gessing	desgl.
	Ernst Hermann Ludwig	desgl.
	Karl Friedrich Nicolai	Meißen.
	Emil Ferdinand Binder	Dresden.
	Eduard von Donop	Eisenach.
	Karl Gustav Nauwerk	Dresden.
	Selmar Emil Roth	desgl.

	Gustav Leonhardi	Dresden.
	Bruno Conrad	Borna.
	Adolph Moritz Lindner	Meißen.
Michaelis 1828	Emil Hermann	Dresden.
	Gustav Stelzner	desgl.
	Friedrich August Künzel	Mühlsdorf.
	Ernst Wilhelm Schmidt	Dresden.
	Julius Hofmann	desgl.
	Joh. Gottlob Liebmann	Tharand.
	Fr. Th. Volkmar Schundenius	Dresden.
	Heinrich Wöhrmann	Riga.
	Const. Rudolph Eras	Wachau.
	Ernst Wilhelm Ziller	Raditz.
	Ernst Ferdinand Müller	Wilsdruff.
	Karl Hermann Kriegel	Dresden.
Ostern 1829	Ernst Gottlob Mann	Hinterhermsdorf.
	Friedrich Theodor Siebenhaar	Hermsdorf.
	Karl Wilhelm Winkler	Seidewitz, bei Leisnig.
	Wilhelm Theodor Becher	Mühlberg.
	Traugott Irmer	Grumbach.
	Karl Gottlieb Hecker	Chemnitz.
	Johannes Samuel Oswald	Weisbach.
	Karl Traugott Eichler	Skaupen.
	Friedrich Hermann Matthäy	Dresden.
	Alex. Pechwell	desgl.
	Heinrich Bruno Stephani	Rochlitz.
	Albert Otto Hofmann	Dresden.
	Ernst Friedrich Siegel	Rabenau.
	Julius Woldemar Simon	Dresden.
	Karl Heinrich Fröbel	desgl.
	August Moritz Arnold	Leisnig.
	Karl Wilhelm Grünberg	Meißen.
	Friedrich Bothe	Dresden.
	Johann Karl Adam	desgl.
	Joseph Woldemar v. Zezschwitz	desgl.
	Ernst Const. Klopfer	Friedebach.
	Ernst Jul. Rob. Hickmann	Dresden.
	Joh. Gotth. Schubert	Wuhnitz.
	Joh. Gottfried Böhme	Loschwitz.
	Heinrich Moritz Wolf	Rechenberg.
	Jul. Hermann Beschorner	Dresden.
	Wilhelm Adolph Gulitz	Marienthal.
	Immanuel Eduard Kirsche	Großhennersdorf.
	Heinrich Gustav Zschuppe	Dresden.
	Julius May	desgl.
	Karl Ludwig Hübert	desgl.

Michae-lis 1829	Karl Wilhelm Baumgarten	Dresden.
	Gustav Hermann Wolf	desgl.
	Hermann Moritz Neubert	Dorfhain.
	Hermann Otto Döhner	Marienthal.
	Friedrich Mühlhauser	Dresden.
	Karl Heinrich Mühlhauser	desgl.
	Octavio Graf v. Lippe	Detmold.
	Curt Graf v. Lippe	desgl.
	Friedrich Erdm. Flachs	Dresden.
	Ludwig August Fischer	desgl.
	Ernst Hermann Kaupitz	desgl.
	Karl Wilhelm Weinhold	desgl.
Ostern 1830	Ernst Wilhelm Richter	Dittersdorf.
	Friedrich Karl Biedermann	Leipzig.
	Moritz Heyde	Dresden.
	Heinrich Wilhelm Müller	Mügeln.
	Moritz Schließer	Volkersdorf.
	Wilh. August Büttig	Nickern.
	Johann Benno Kummer	Dresden.
	Anselm. Bruno Stübel	Wittenberg.
	Friedrich Moritz Gebhardt	Dresden.
	August Volkmar Zimmermann	desgl.
	Karl Ludwig Freiberg	Hirschfeld.
	Gustav Adolph Lichtenberger	Dresden.
	Karl Heinr. Gustav Butziger	desgl.
	Friedrich Robert Kreffner	desgl.
	Ernst Dillner	Taubenheim.
	Woldemar Ludwig Grenser	Dresden.
	Joh. Gottl. Minkwitz	Lückersdorf.
	Heinr. Karl Aug. Pappermann	Berlin.
	Karl Friedrich Becker	Königsbrück.
	Karl Otto Sahr	Dresden.
	Ludwig Aug. Hünich	desgl.
	Heinrich Hermann Frenzel	desgl.
	Lebr. Hermann Bahr	desgl.
	Johann Gottfried Richter	Krakau.
	Karl Friedr. Aug. Cornel. Haase	Dresden.
	Friedrich Julius Rudorf	desgl.
	Hermann August Schön	desgl.
	Johann Albert Judeich	desgl.
	Wilhelm Lebr. Irmer	Grumbach.
	Hugo Moritz Hermann	Greitz.
	Ernst Heinr. Pfeilschmidt	Hain.
Michae-lis 1830	Ernst Ferdinand Colditz	Dresden.
	Eduard Robert Schmidt	desgl.
	L. F. Mor. Frhr. v. Wackerbarth	Linderode bei Sorau.
	Ernst Moritz Zacharias	Dresden.

	Friedrich Georg Dürigen	Wohla bei Camenz.
	Karl Hermann Francke	Camenz.
	Ludwig Eduard v. Zehmen	Wermsdorf.
	Gustav Wilhelm Schlesier	Dresden.
	Maximilian Forwerk	desgl.
	Otto Hermann Höfer	desgl.
	Polycarpus Gustav Lechla	Oederan.
	Oscar Alex. Robert Schwarze	Dresden.
	Karl Gustav Alex. Grahl	Technitz.
Ostern	Victor Wetzel	Dresden.
1831	Eduard Uber	Cassel.
	Karl Moritz Wagner	Liebstadt.
	Friedrich August Hermann	Dresden.
	Friedrich Moritz Putzer	Bockelwitz.
	Ernst Eduard Krippendorf	Dresden.
	Friedrich Julius Hammer	desgl.
	Heinrich August Manitius	Skäßchen.
	Joh. Friedr. Wilhelm Pfützner	Reinhardtsgrimma.
	Joh. Karl Hermann Riedel	Bautzen.
	Friedrich Karl Döhner	Marienthal.
	Friedr. Fürchtegott Starke	Colmnitz.
	Emil Ludw. v. Zehmen	Wermsdorf.
	Julius Hermann Dreschke	Rabenau.
	Julius Theodor Pappermann	Löbichau.
	Theodor August Nebe	Dresden.
	Johann Louis Hildemann	Burkartshain.
	Karl Aug. Herm. Schmidt	Dresden.
	Moritz Kramer	desgl.
	Karl Heinr. August Mökel	desgl.
	Gottl. Ernst Burkhardt	desgl.
	Theodor Flemming	Skeuditz.
	August Moritz Jauchius	Langenau.
	Albert Hermann Legler	Potschappel.
	Im. Friedr. Herm. Ziegler	Fischbach.
	Emil August Nöller	Dresden.
	Karl Ad. Bernh. Götzschel	desgl.
	Franz Heinrich Schramm	Großenhain.
Michaelis 1831	Ernst Robert Osterloh	Dresden.
	Heinrich Rudolph Jenichen	Grünberg.
	Karl Gustav v. Oppen	Dresden.
	Gottfr. Sam. Freudenberg	Mörsdorf.
	Friedrich August Müller	Lützen.
	Franz Poland	Dresden.
	Emil Herm. Julius Nake	Glashütte.
	Karl Ernst Sengeboden	Dresden.
	Karl Gustav Rotter	desgl.
	Ferdinand Wilhelm Jacobi	desgl.

	Eduard Moritz Volkmann	Strehla.
	Ferdinand Kaiser	Dresden.
	Karl August Gebhardt	Königstein.
	Karl Ferdinand Heineck	Dresden.
	Joh. Theodor Köhler	Görlitz.
	Georg Wilhelm Alers	Nettelstädt in Westph.
Ostern 1832	Karl Gustav Flade	Deutschneudorf.
	Ernst Wilhelm Heyde	Dresden.
	Joh. August Höhl	desgl.
	Ferd. Theod. Adolf Bary	desgl.
	Karl Julius Sperber	Lucca, im Altenburgischen.
	Friedrich Theile	Chemnitz.
	Gotthelf Ernst Beeg	Kalkreuth b. Hain.
	Karl Gottlieb Ehrt	Schandau.
	Gustav Blöde	Dresden.
	Jul. Wilhelm Rachel	desgl.
	Karl August Stein	Oschatz.
	Karl Friedrich Mühle	Liebenau.
	Friedrich Ernst Schmidt	Dresden.
	Aug. Moritz Lauterbach	desgl.
	Karl Ernst Otto	Pirna.
	Eduard Moritz Thomas	Dresden.
	Moritz Erdmann Schödel	Penig.
	Otto Johannes Kadner	Dresden.
	Curt Erdmann Koritz	Schwarzenberg.
	Robert Joseph Zenker	Dresden.
	Ernst Adolph Borrmann	desgl.
	Johann Adolph Schnabel	desgl.
	Karl Hermann Meyer	Geithain.
	Karl Jul. Kell	Pappendorf.
	Karl Robert Schmieder	Dresden.
Michaelis 1832	Eduard Moritz Erdenberger	desgl.
	Gustav Eduard Günther	Torgau.
	Karl Eduard Richter	Riesa.
	Herm. Louis Eugen v. Tschirschky	Herrnhut.
	Gustav Kuhn	Dresden.
	Bernhard Hirschel	desgl.
	Joh. Gottlob Klemm	desgl.
	Heinr. Bernhard Schier	desgl.
	Rudolph v. Bünau	desgl.
	Oskar Emil Günther	desgl.
	Gottlob August Schneider	Altmügeln.
	Paul Bernhard Müller	Neumark.
	Karl Feodor Erchenbrecher	Rheinsberg.
	Friedrich Otto Hammer	Dresden.
	Friedrich Wilhelm Pfotenhauer	Glauchau.

Ostern 1833	Joh. Gustav Pfitzmann	Dresden.
	Hermann Theod. Schletter	desgl.
	Christian Benjamin Richter	desgl.
	Friedr. Julius Herm. Schlurick	desgl.
	Felix August Heinck	desgl.
	Ernst Theodor Funke	Radeberg.
	Heinrich David Krumbein	Dresden.
	Traugott Leberecht Gärtner	Lichtenberg.
	Friedrich Gustav Seydel	Dresden.
	Sigmund Eduard Heymert	desgl.
	Johann August Hauswald	Elbersdorf.
	Traugott Otto Petzold	Dresden.
	Friedr. Adolf Ludwig Legler	Radeberg.
	Heinrich Hermann Pechmann	Moritzburg.
	Heinrich Moritz Schulze	Plotha.
	Joh. Gottlob Karl Schuster	Dresden.
	Friedrich Ludwig Schubert	Gersdorf.
	Paul Clemens Grohmann	Dresden.
	Anton Bernhard Hahn	Scheibenberg.
	Otto Robert Mädtler	Dresden.
	Joseph Elb	desgl.

C. M. Pöschmann	Dresden.
C. A. Baumgarten-Crusius	Merseburg.
G. A. Flemming	Dresden.
D. F. Schwarze	desgl.
H. Th. König	Stolpen.
R. Stavenhagen	Dresden.
Th. Stavenhagen	desgl.
E. F. Kade	desgl.
F. H. Opitz	desgl.
C. F. Hartmann	desgl.
C. L. Kretzschmar	Königsbrück.
G. G. Kühnel	Guben.
C. W. Löffler	Ehrenberg.
B. A. Langbein	Würzen.
F. L. Fedotoff	Dresden.
J. G. Uber	Cassel.
J. Dennhardt	Dresden.
E. Hiemann	desgl.
R. Geduld	desgl.

E. F. Seyfert	Dresden.
F. M. Walther	desgl.
M. W. Teichmann	Ottendorf.
W. G. B. Wetzel	Dresden.
R. Reibisch	Zeitz.
L. Fritzsche	Frauenstein.
J. R. Pauli	Bautzen.
A. Th. Gröbel	Dresden.
F. Sendig	desgl.
J. M. Nosky	desgl.
F. E. Flemming	desgl.
C. G. Stephan	Nieder-Cunnersdorf.
C. A. Meister	Dresden.
E. H. Müller	Dippoldiswalde.
E. F. Koch	Dresden.
A. Hempel	Pulsnitz.
C. A. Meyer	Geithain.
R. J. Reinwarth	Rochlitz.
H. Michael	Stolpen.
F. P. E. Brachmann	Dresden.
J. Poland	desgl.
C. R. Grengel	desgl.
H. Tischer	Guben.
A. M. Riehlemann	Rochlitz.
F. S. Helbing	Liebstadt.
F. Wiesand	Dresden.
L. v. Miltiz	Scharffenberg.
C. H. Höck	Dresden.
E. R. Ehrt	Schandau.
A. v. Weber	Dresden.
C. G. E. Wilken	desgl.
H. C. Engelmann	desgl.
F. J. G. A. Wenzel	desgl.
C. H. A. Kunze	Paschendorf.
E. Lehmann	Neschwitz.
C. C. Köhler	Dresden.
J. G. J. Albrecht	desgl.
E. Th. v. Zedtwitz	desgl.
E. A. Kellermann	desgl.
H. W. Leonhardi	desgl.
A. M. Eppendorf	desgl.
A. H. Bousquet	desgl.
C. A. Redslob	Börnchen.
E. F. Liebscher	Hermsdorf.
H. E. Richter	Rheinsberg.
E. G. Lippe	Dresden.
O. A. Kori	desgl.

J. J. Frenzel	Schmorkau.
C. L. Teichmann	Ottendorf.
J. C. A. Fiebiger	Dresden.
G. A. Krämer	desgl.
H. Wimmer	Krumhermsdorf.
C. F. Gonne	Dresden.
D. Schneider	desgl.
E. Baumann	desgl.
R. Wahle	Lauske.
W. A. Königsheim	Dresden.
E. E. Schumann	desgl.
C. F. A. Pussinelli	desgl.
E. Liebmann	Tharand.
W. Zeitz	Dresden.
R. v. Bünau	desgl.
H. E. Gareis	desgl.
R. B. W. Schwarze	desgl.
J. A. Winter	desgl.
R. H. Zienert	desgl.
A. C. Leonhardi	desgl.
C. F. Hapatzky	Oberlichtenau.
D. B. Erchenbrecher	Nossen.
W. B. Würkert	Leisnig.
E. R. Müller	Nassau.
B. H. Hartmann	Dresden.
C. E. Forberger	Leisnig.
E. M. Jähnichen	Grünberg.
G. C. Dreschke	Rabenau.
G. Longo	Dresden.
F. R. Wiemann	Chemnitz.
C. G. A. v. Bose	Dresden.
C. v. Sandersleben	Neubau.
C. D. Seidenschnur	Leipzig.
F. A. Hitzschold	Dresden.
H. A. W. Deutrich	Brandis.
V. Meier	Dresden.
H. Liebe	Liebenwerda.
G. A. Otto	Leipzig.
E. C. R. Neumeister	Dresden.
G. H. v. Langenn	Kittlitz.
J. A. H. Neumann	Rochlitz.
E. Winkler	desgl.
J. A. Schmidt	Dresden.
W. Hammer	desgl.
J. T. A. Mickel	desgl.
C. G. Westen	desgl.
M. Th. Lippmann	desgl.

P. Kadner	Dresden.
C. Gehe	desgl.
H. Strasser	desgl.
A. Th. Großmann	desgl.
W. E. Zumpe	desgl.
C. F. D. v. Villers	Leipzig.
C. G. Siegel	Mohorn.
G. C. H. Wiedemann	Dresden.
C. G. E. Mühle	Liebenau.
D. Th. Rahlenbeck	Hohenstein.
P. H. Pöge	Freiburg.
H. E. Beyer	Dresden.
A. F. Mischel	desgl.
J. A. Reichel	Gruna.
A. F. Schwarze	Dresden.
J. C. H. Heidenreich	desgl.
F. L. Schenk	Löbschütz.
G. E. Otto	Dresden.
A. v. Gregori	Schmiedeberg.
R. Noske	Dresden.
A. Zacharias	desgl.
G. H. Krippendorf	desgl.
C. G. Stübler	desgl.
E. Schmidt	desgl.
Heinr. Mangelsdorf	Krimmitzschau.
E. Jungnickel	Reinholdshain.
E. Eisenstuck	Dresden.
E. Ritzen	desgl.
M. E. Merbach	desgl.
A. H. Bleyl	Chemnitz.
F. J. Schlobig	Dresden.
E. F. Nosky	desgl.
H. E. Höck	desgl.
E. R. Müller	desgl.
F. B. Schmidt	desgl.
C. A. H. Rätzsch	desgl.
C. H. Jässing	Bautzen.
J. E. Paasig	Wurzen.
J. W. Albani	Königstein.
F. Th. Rumpelt	Radeberg.
A. D. Eichler	Dresden.
A. Vogel	Hoyerswertha.
G. F. Kempe	Seifen.
F. W. F. Schumann	Groß-Rügeln.
F. A. Armbrecht	Hainchen.
F. A. Jentsch	Osnabrück.
G. M. v. Knappe	Dresden.

J. M. Gasse	Dresden.
C. Beck	Okrille.
W. A. Meißner	Dresden.
C. W. Hickmann	desgl.
F. O. Redtel	desgl.
G. B. Schmidt	desgl.
C. F. Ehrig	desgl.
C. E. G. Kotzsch	desgl.
H. C. E. Solger	Berlin.
J. H. Sieber	Dresden.
F. W. Kaiser	desgl.
C. F. Th. Berthold	desgl.
C. E. Redtel	desgl.
A. Müller	Dippoldiswalde.
C. F. L. Kergel	Strehla.
F. H. Voigtländer	Königsbrück.
A. Stelzner	Dresden.
F. W. Körner	desgl.
F. H. Nitzsche	desgl.
C. F. T. Hommel	desgl.
G. A. Frauenstein	desgl.
F. H. Döring	desgl.
H. Kunath	Gersdorf.
H. Th. Vogel	Ringethal.
G. W. Mitzschke	Seerhausen.
H. H. Gretschel	Burkau.
H. R. Müller	Nassau.
C. F. G. Eschenhagen	Sorau.
J. C. E. Otto	Dresden.
C. W. Schmieder	Döhlen.
H. Lippmann	Dresden.
N. R. Fedotoff	desgl.
C. E. G. Kürsten	Lützen.
C. W. Naumann	Gompsen.
L. G. F. Polko	Falkenstein.
J. S. Petzold	Dresden.
B. Guthmann	desgl.
R. v. Sandersleben	Neubau.
E. E. Schumann	Dresden.
A. R. Wagner	Unkersdorf.
J. A. A. Besser	Dresden.
J. J. F. Braune	Leipzig.
J. A. Geutzke	Dresden.
G. A. Gleisberg	desgl.
G. A. Brunner	desgl.
F. A. Hawsky	desgl.
C. T. Oesterwitz	desgl.

J. E. Viehrig	Dresden.
C. E. Gehe	desgl.
C. W. Büttner	Radeberg.
G. F. Mittag	Elsterwerda.
C. A. Mittag	desgl.
D. F. Engelhardt	Dresden.
E. Eichler	desgl.
C. G. Oehlschlägel	desgl.
D. Coblenz	Oberau.
H. M. Rachel	Dresden.
H. A. W. Pohle	desgl.
M. B. Lindau	desgl.
H. L. Kindner	Kesselsdorf.
C. A. Hantzsch	Sebnitz.
G. F. Brunner	Dresden.
J. H. Petri	desgl.
M. Heinsius	Neukunnewitz.
C. R. v. Knappe	Dresden.
A. W. Kronig	Dresden.
C. H. A. Heydenreich	Torgau.
A. Wallerstein	Dresden.
B. Ronthaler	Dresden.
C. H. A. Blochmann	Dresden.
C. Kuhn	Dresden.
C. J. Dietz	Dresden.
F. W. Thieme	Dresden.
H. Weise	Dresden.
E. C. Planer	Oederan.
E. A. Bornemann	Dresden.
B. J. Kunath	Dresden.
F. M. Haupt	Dresden.
A. W. Zeumer	Thum.
G. A. Mißbach	Wachau.
F. Zillmann	Dresden.
F. T. Leiblin	Dresden.
D. R. Naumann	Dresden.
C. M. L. Beyrich	Königstein.
H. Klinkicht	Sebnitz.
H. T. Legler	Dresden.
Stammati Proi	Chios.
A. Ascher	Dresden.
E. H. Haußherr	Dresden.
D. Stein	Dresden.
E. Krebs	Dresden.
L. D. Kade	Dresden.
E. E. Gröbel	Dresden.
D. H. Löhner	Leumnitz.

H. W. Kaiser	Tuttendorf.
F. O. Gehe	Dresden.
C. G. Schedlich	desgl.
C. G. Mannfeld	desgl.
A. R. Heinsius	Neukunnewitz.
E. Philippi	Dresden.
M. Eckardt	Großenhain.

Verzeichniß

der Schüler, welche unter dem Rectorate des verstorbenen Rector Dr. Baumgarten-Crusius die Königl. Landesschule zu St. Afra in Meißen besucht haben.

August Volkmar Pabst, Striegnitz	30. Apr. 1832	27. Febr. 1833
Ernst Rudolph Löffler, Dresden	20. Apr. 1830	15. Febr. „
Karl August Wilh. Hering, Pirna	19. Apr. „	† 9. Febr. „
Gust. Herm. Schubert, Großenhain	1. Febr. 1828	5. März „
Franz Eduard Müller, desgl.	28. Apr. 1829	desgl.
Karl Heinrich Schanze, Staucha	5. März 1827	7. März „
Friedrich Oswald Schmalz, Stolpen	desgl.	desgl.
Friedrich Wilh. Tittmann, Döbeln	14. Mai „	desgl.
Karl Volkmar Stoy, Pegau	23. Apr. „	desgl.
F. M. O. Baumgarten, Arnsdorf	14. Oct. 1828	desgl.
Wilh. Michael Schaffrath, Schöna	7. Juli 1827	desgl.
Moritz Ferdin. Grübler, Ziegenhain	30. Apr. 1829	desgl.
F. P. A. v. Freiesleben, Neust. a/D.	11. Oct. 1827	desgl.
Friedr. Hermann Haupt, Dresden	19. Nov. „	desgl.
Christ. Louis Wilisch, Großenhain	14. Mai „	desgl.
Bernh. August Lübeck, Pabstorf	23. Apr. „	desgl.
Alex. Magnus Bautzmann, Nossen	24. Apr. „	desgl.
Karl Hermann Baltzer, Meißen	desgl.	desgl.
Wilhelm Robert Graf, Liebstadt	desgl.	9. März „
Gustav Fleischmann, Meißen	20. Oct. 1826	desgl.
Gustav Ehrenfr. Schulze, Waldheim	14. Mai 1827	desgl.
Joh. Friedr. Romeo Gödsche, Meißen	16. Nov. 1826	desgl.
Herm. Rud. Kretzschmar, Gr.-Hayn	24. Apr. 1827	desgl.
F. Alex. v. Selmnitz, Valenciennes	30. Apr. 1832	10. Apr. „
Christ. Ad. Ferdin. Lüdicke, Zeithain	25. Juni „	desgl.
Hugo Oskar Löhner, Neuostra	28. Mai „	18. Juli „
Eduard Robert Fischer, Meißen	30. Apr. „	desgl.
Alex. Ferdinand Damm, Walda	27. Apr. 1829	desgl.
Friedr. Heinr. Aug. Bosse, Dresden	7. Mai „	25. Aug. „
Herm. Gottlob Schubert, Treuen	13. Mai 1833	desgl.
Friedr. Aug. Curt v. Lüttigau, Prag	17. Oct. 1831	11. Sept. „
Hermann Walther, Dresden	28. Apr. 1828	18. Sept. „
Friedr. Rob. Weinert, Cottbus	11. Oct. 1827	21. Sept. „
Heinr. William Nicolai, Pirna	7. Mai 1832	27. Sept. „
Theodor v. Döring, Eilenburg	14. Apr. 1828	28. Sept. „

Friedr. Gustav Freundel, Rochlitz	24. Juni 1833	24. Dec. 1833
Hans Bernh. Facilides, Nossen	27. Apr. 1829	desgl.
Gottf. Reinhard, Döhlen b. Dresd.	14. Oct. 1830	10. Febr. 1834
Friedr. Gustav Weineck, Meißen	desgl.	desgl.
Oswald Reinhard, Dresden	11. Apr. 1831	desgl.
Ferdin. Moritz Ortmann, Pirna	18. Apr. "	desgl.
Herm. August Oehme, Nossen	21. Nov. "	16. Febr. "
Hermann Vollrath, Fremdiswalde	17. Mai 1830	20. Febr. "
Friedr. Wilh. Daßdorf, Neust. b./St.	11. Febr. "	26. Febr. "
Joh. Gotthelf Köhne, Bischheim	30. Apr. 1829	27. Febr. "
Ernst Alex. Kretzschmar, Limbach	3. Nov. 1828	desgl.
Friedr. Gustav Lorenz, Großenhain	16. Oct. "	desgl.
Heinr. Eduard Ficinus, Dresden	15. Apr. "	desgl.
Friedr. Leber. Ewald Holst, Döbeln	desgl.	desgl.
Christ. Friedr. Ackermann, Riesa	desgl.	desgl.
Friedr. Florens Fleck, Dresden	16. Oct. 1828	desgl.
Heinrich Reinhard, Kreischau	28. Apr. "	desgl.
Ottomar Fließbach, Plauen	14. Apr. "	1. März "
Gustav Adolph Herzog, Leipzig	15. Apr. "	desgl.
Karl Theodor Thümmel, desgl.	2. Nov. 1833	14. Mai "
Herm. Otto Wöhlermann, Pirna	12. Jan. 1832	15. Sept. "
Edmund Seyffert, Wurzen	23. Sept. 1833	14. Aug. "
Paul v. Schleinitz, Meißen	7. Mai 1832	9. Aug. "
Cuno Mor. Zimmermann, Dresden	30. Apr. 1829	25. Sept. "
Herm. August Friedrich, Reizenhain	16. Oct. 1828	desgl.
Herm. Theodor Rudolph, Meißen	14. Apr. "	desgl.
Hermann Friedr. Erler, Meißen	16. Oct. "	desgl.
Otto Ludwig Lobeck, Rüsseina	25. Mai 1829	desgl.
Heinr. Aemil Wilhelm, Großenhain	28. Apr. 1828	desgl.
Karl Friedr. Friedemann, Stolpen	7. Juni 1830	desgl.
Just Heinr. Leopold, Roßwein	15. Oct. 1829	desgl.
Friedr. Gustav v. Larisch, Pirna	8. Mai 1828	desgl.
Wilh. Gotthold Thomas, Rochlitz	11. Febr. 1830	desgl.
Franc. Rob. Polster, Frankenberg	3. Nov. 1828	desgl.
Friedm. Gotth. Naumann, Dresden	16. Oct. "	13. Sept. "
Karl Meng, Großenhain	4. Apr. 1834	5. Nov. "
Karl Herm. Richter, Reichenbach	28. Apr. 1829	19. März 1835
Heinrich Moritz Berger, Gadewitz	30. Apr. "	desgl.
Christian August Hesse, Meißen	15. Jan. "	desgl.
Ernst Louis Wittig, Dresden	17. Mai 1830	desgl.
Franz Louis Voigt, Neustädtel bei Schneeberg	2. Dec. "	desgl.
Ernst Fr. Mor. Müller, Großenhain	28. Apr. 1829	desgl.
K. Arthur Baumgarten-Crusius, Merseburg	3. Jan. 1833	desgl.
Ernst August Degen, Zschaiten	20. Nov. 1828	desgl.
Herm. Adler, Rodewitzsch b. Auerbach	13. Mai 1833	14. Apr. "

Bernh. Ad. Beumelburg, Dresden	7. Apr. 1834	27. Apr. 1835
Nicolaus Rob. Fedotoff, desgl.	desgl.	13. Aug. „
Friedr. Herm. Nadler, Pirna	15. Oct. 1829	24. Sept. „
Karl Rob. Herm. Räde, Söda	desgl.	desgl.
Edmund Römisch, Leipzig	17. Mai 1830	desgl.
Joh. Wold. Scheuffler, Lommatzsch	15. Oct. 1829	desgl.
Julius Ferdin. Freund, Niederau	28. Apr. „	desgl.
Friedr. Alf. Oskar Helbing, Liebstadt	desgl.	desgl.
Ernst Eduard Schmorl, Meißen	30. Juli „	3. März 1836
Constantin Richard Fleck, Colditz	11. Febr. 1830	desgl.
Hermann Reinhard, Dresden	11. Apr. „	desgl.
Heinr. Richard Baltzer, Meißen	14. Oct. „	desgl.
Julius Meier, Grünhain	20. Apr. „	desgl.
Friedr. Gustav Meißner, Königstein	14. Oct. „	desgl.
Fr. L. Alex. Baumgarten, Gautzig	10. Mai „	desgl.
Martin Theod. Leuchte, Hainichen	14. Oct. „	desgl.
Gustav Ludwig Lindner, Meißen	20. Apr. „	desgl.
Karl Bernh. Stoy, Pegau	17. Mai „	desgl.
Julius Herm. Fritsche, Dresden	19. Apr. „	5. März „
Friedrich Kohlhagen, Heidelberg	28. Juli 1831	3. März „
Karl Oskar Freih. v. Friesen, Frankenthal	21. Sept. 1835	5. März „
Julius Cäsar Adler, Lommatzsch	desgl.	31. März „
Jaques Reinhard, Dresden	16. Nov. 1832	30. März „
Herm. Julius Rietzschel, Pulsnitz	14. Jan. 1833	19. Aug. „
Eduard Louis Schwedler, Kirchberg	5. Juli 1832	24. Sept. „
Georg Bernhard Löhrig, Meißen	11. Febr. 1830	desgl.
Friedr. Emil Ottom. Köhler, desgl.	desgl.	desgl.
Ernst Gustav Neumann, Golßen	28. Juli 1831	30. Sept. „
Ernst Oskar Grübler, Ziegenhain	27. Apr. 1835	3. Nov. „
Herm. Lud. v. Welk, Oberrabenstein	7. Apr. 1834	8. Nov. „
Joh. Friedr. Matthäi, Dresden	13. Apr. 1836	1. Jan. 1837
Heinr. Wilh. Schöne, Cotta	13. Oct. 1831	23. Febr. „
Gustav Wilh. Mietzschke, Skäßchen	28. Juli „	desgl.
Christ. Friedr. Theod. Eißner, Großnaundorf	30. Apr. 1832	desgl.
Oswald Theodor Nake, Rennersdorf	11. Apr. 1831	desgl.
Gustav Kreusel, Dommitzsch	desgl.	desgl.
Heinr. Jul. Schilling, Frankenberg	19. Apr. 1830	desgl.
Herm. Theodor Vogel, Ringethal	13. Oct. 1831	desgl.
Johann Edmund Nicolai, Pirna	11. Apr. „	desgl.
Karl Otto Leuthold, Bischofswerda	13. Oct. „	desgl.
Karl Römisch, Chemnitz	18. Apr. „	desgl.
Ferdin. Albert Schwarz, Dresden	5. Apr. 1837	desgl.
Karl Moritz Ehrlich, Camenz	25. Aug. 1835	desgl.
Ernst Gustav Matthäi, Dresden	13. Apr. 1836	23. März „
K. Georg Max. Fuchs, Fest. Königstn.	12. Apr. „	5. Juni „

Wilhelm Otto Seiler, Dresden	2. Aug. 1832	1. Juli 1837
Robert Kühn, Meißen	11. Oct. „	8. Sept. „
Ernst Bruno Keil, Meißen	18. Apr. 1831	21. Sept. „
Julius Gotth. Naumann, Dresden	13. Oct. „	desgl.
Karl Theodor Oesterwitz, Dresden	desgl.	desgl.
Victor Amadeus Hautz, Neukirchen	30. Apr. 1832	desgl.
Rudolph Ferdin. Fließbach, Dresden	desgl.	desgl.
Eusebius Fr. Vict. Uhlig, Ehrenberg	13. Oct. 1831	desgl.
Karl Burkh. Lübeck, Burkersdorf	18. Apr. 1833	desgl.
Friedrich Ernst Löhmann, Dresden	12. Oct. 1835	23. Sept. „
E. Gotth. S. Kleinpaul, Großgrabe	24. Oct. 1833	29. Nov. „
Aug. H. Messerschmidt, Pappendorf	4. Jan. 1836	3. Febr. 1838
K. O. Freih. v. Welk, Oberrabenstein	7. Mai 1832	15. März „
Jul. Wilhelm Albani, Königstein	29. Oct. „	17. März „
Gustav Bernh. Schmidt, Dresden	29. Mai „	15. März „
Otto Fiebig, Glaubitz	7. Mai „	desgl.
Alfred Arthur Lorenz, Großenhain	15. Apr. 1833	desgl.
G. A. W. v. Houwald, Dresden	4. Mai „	desgl.
Joh. Ernst Jeschky, Dresden	29. Mai „	17. März „
Friedrich Ernst Weser, Dresden	9. Oct. 1837	12. Aug. „
Ernst Victor Schmorl, Meißen	13. Apr. 1836	5. Sept. „
Karl Fürchtegott Imm. Kleinpaul, Großgrabe	1. Jan. 1833	20. Sept. „
Emil Heine, Döbeln	desgl.	desgl.
Karl Moritz Hecht, Leipzig	16. Apr. „	desgl.
Georg Hartm. Weineck, Kohren	30. Apr. 1832	desgl.
Heinrich Rudolph Schwarz, Dresden	30. Dec. 1833	desgl.
Oswald Gottlob Schmidt, Kaditz	5. Apr. 1834	desgl.
Ernst Gottl. Leber. Schulze, Plotha	4. Mai „	desgl.
Otto Simon, Grimma	10. Oct. 1832	desgl.
Ottom. Friedr. Aug. v. Petrikowsky, Dresden	28. Mai „	desgl.
Julius Hermann Schörmer, Pirna	12. Nov. „	desgl.
Jul. Adolph Beumelburg, Dresden	1. Juni 1835	10. Jan. 1839
Gustav Adolph Mai, Sebnitz	18. Apr. 1833	2. März „
Aug. Johan. Schweingel, Tharand	10. Juni „	desgl.
Jul. Hermann Eidner, Waldenburg	13. Mai „	desgl.
Hermann Füllkruß, Roßwein	10. Oct. „	desgl.
B. Auerswald, Linz b. Königsbrück	26. Apr. 1834	desgl.
Georg Schubert, Schieritz	4. Aug. 1833	desgl.
Fr. Reinh. Zimmermann, Oschatz	5. Apr. 1834	desgl.
Heinrich Wilhelm Buchner, Ziegra	10. Juni 1833	4. Apr. „
Hugo v. Querfurth, Schönheide	12. Oct. 1834	6. Apr. „
Karl Herm. Wiedemann, Dresden	26. März 1837	desgl.
K. H. Gust. Meinhardt, Radeburg	12. Apr. 1836	4. Apr. „
Hugo Gust. Mor. Benisch, Dresden	13. Mai 1833	2. Apr. „
G. J. Knigge, Woolwich i. England	23. Apr. 1838	16. Apr. „

Karl Julius Hering, Pirna	12. Oct. 1834	29. Apr. 1839
Karl Theodor Jässing, desgl.	23. Apr. 1838	31. Mai „
Erich Leop. Heinr. v. Stein, Lausnitz	desgl.	desgl.
August Münkner, Strehla	23. Sept. 1833	26. Sept. „
August Otto v. Wolf, Großenhain	desgl.	desgl.
Ernst Friedrich Kersting, Meißen	5. Apr. 1834	desgl.
Ernst Wilhelm Fleischer, Dresden	27. Apr. 1835	desgl.
August Otto Dathe, Nossen	18. Apr. 1833	desgl.
Hans v. Könneritz, Dresden	4. Mai „	desgl.
Georg Gustav Kanzler, Nossen	5. Apr. 1834	desgl.
Ernst Adolph Schmorl, Klappendorf	4. Mai 1833	desgl.
Friedr. Rob. Köhler, Neust. b. Stolpen	5. Apr. 1834	16. Sept. „
August Gottlob Dreßler, Dresden	10. Oct. 1836	desgl.
Richard Friedrich Köttig, Meißen	desgl.	31. Dec. „
Fr. Wilh. Jonathan Leo, Oberrödern	12. Apr. 1836	23. Jan. 1840
Karl Oskar Freiherr v. Friesen	21. Sept. 1835	25. Febr. „
Heinr. Robert Uhlig, Sebnitz	15. Apr. 1833	19. März „
Karl v. Könneritz, Dresden	4. Mai „	desgl.
Heinr. Theodor Schulze, Polenz	5. Apr. 1834	desgl.
Karl Otto Fiedler, Neukirchen	desgl.	desgl.
Friedrich Emil Hamann, Wilsdruf	desgl.	desgl.
Otto Köraich, Meißen	desgl.	desgl.
Friedrich August Franke, Dresden	desgl.	desgl.
Moritz Immanuel Schma[illegible], desgl.	17. Juli 1834	desgl.
Ernst Kuhn, Freiberg	2. Jan. 1835	desgl.
Karl Adelbert Lehmann, Dresden	12. Oct. „	desgl.
Oskar v. Ende, Niederjahna	7. Apr. 1834	desgl.
Oskar Platz, Grüngräbchen	19. Sept. 1838	23. Mai „
Jul. Heinrich Neubert, Blankenstein	9. Oct. 1837	12. Juni „
Eduard Leop. Beyer, Augustusburg	8. Oct. 1838	27. Juni „
K. Huldr. Theod. Kerndt, Naunhof	28. Apr. 1835	3. Juli „
Karl Moritz Heynig, Roßwein	12. Oct. 1834	24. Sept. „
Herm. Friedrich Köttig, Meißen	desgl.	desgl.
Ernst Wilhelm Ferdin. Gosch, Ziegra	desgl.	desgl.
Fr. Maximil. v. Watzdorf, Mezschkau	desgl.	desgl.
Johann Gottlob Knof, Limbach	19. Jan. 1835	desgl.
Christ. Samuel Theodor Kleinpaul, Großgrabe	4. Jan. 1836	desgl.
Friedrich Theodor Uhlig, Glauchau	24. Apr. 1838	23. Dec. „
Louis Bernhard Rüling, Oederan	21. Sept. 1835	11. März 1841
Traug. Willibald Erdmann Pomsel, Bautzen	27. Apr. „	desgl.
Christ. Ernst Watterlein, Chemnitz	4. Mai „	desgl.
Friedr. Richard v. Trosky, Zwickau	19. Jan. „	desgl.
D. Ed. v. Schönfels, Ruppertsgrün	22. Sept. [illegible]34	desgl.
Moritz Ferdinand Schwarz, Dresden	27. Apr. 1835	desgl.
Arthur Eduard Roux, Bautzen	4. Mai „	desgl.

Karl Johann Hayne, Meißen	21. Sept. 1835	11. März 1841
Karl Serre, Berlin	22. Sept. 1834	desgl.
K. H. Aug. Haase, Dippoldiswalde	28. Apr. 1835	desgl.
Otto Köhn, Meißen	9. Oct. 1837	9. Mai "
Otto Ferdinand Kunz, Dresden	8. Apr. 1839	im Mai "
Heinr. August Beyer, Augustusburg	12. Oct. 1840	24. Juni "
Heinrich Robert Treinert, Pirna	8. Oct. 1838	28. Juni "
Bernh. Gottlob Schmidt, Kaditz	11. Apr. 1836	23. Sept. "
Karl Heinr. Oskar Alberti, Chemnitz	desgl.	desgl.
Theodor Schmidt, Meißen	desgl.	desgl.
Karl Arthur Lübicke, Wilsdruff	28. Apr. 1835	desgl.
Friedrich Heimann, Rossau	11. Apr. 1836	desgl.
Karl Oskar Roux, Bautzen	4. Mai 1835	desgl.
O. v. Miltitz, Hirschberg i. Schlesien	11. Apr. 1836	31. Dec. "
Alexander Baumgarten-Crusius, Dresden	2. Jan. 1838	† 26. Jan. 1842
Friedrich Emil Trübsbach, Dresden	26. März 1837	24. Febr. "
Friedr. v. Hahn, Homburg a. d. Höhe	3. Apr. "	desgl.
Hermann Friedrich Hübner, Oschatz	12. Apr. 1836	desgl.
Ernst Ottomar Schulze, Polenz	13. Apr. "	desgl.
Bernhard Koch, Leipzig	3. Apr. 1837	desgl.
Leo v. Zychlinsky, Dresden	desgl.	desgl.
Julius Friedrich Schöne, Dresden	13. Apr. 1836	desgl.
Franz August Adolph Janicaud, Kottmarsdorf	27. Apr. 1835	desgl.
R. Jul. Leutritz, Pegenau b. Meißen	26. März 1837	desgl.
Karl Thomas Pilling, Leipzig	13. Apr. 1836	desgl.
Alexander Haymann, Rossau	11. Apr. "	desgl.
Ernst Wilhelm Schanze, Glauchau	desgl.	desgl.
August Theodor Arnold, Lommatzsch	12. Apr. "	desgl.
Franz Eduard Francke, Dresden	1. Juli 1839	30. März "
Ernst Hugo Käuffer, Grimma	2. Jan. 1840	6. Apr. "
Karl Gottl. Berold v. Tettenborn, Döbeln	1. Juli 1839	desgl.
Karl Hugo Röder, Freiberg	12. Oct. 1840	3. Juli "
Ernst Bruno Beck, desgl.	19. Apr. 1841	desgl.
Herm. Friedrich Jäger, Meißen	23. Apr. 1838	desgl.
August Oskar Legack, Dresden	9. Oct. 1837	1. Jul. "
Oskar Heinr. Oertel Rosenthal	10. Oct. 1836	22. Sept. "
Franz Robert Hoffmann, Oschatz	26. März 1837	desgl.
Friedr. Erdmann Pomsel, Chemnitz	desgl.	desgl.
Christ. Ernst Ludw. Weiß, Leckwitz	13. Apr. 1836	desgl.
Ernst Wilh. Uhmann, Meißen	26. März 1837	desgl.
Heinr. Ludwig Meding, Dohna	2. Nov. 1839	desgl.
Karl Benjamin Seltenreich, Leipzig	3. Apr. 1837	desgl.
Otto Gottfried Bauer, Nossen	19. Mai 1842	im Jan. 1843
Emil Ottokar Weller, Dresden	23. Apr. 1838	desgl.

Franz Benedict Weymann, Meißen	19. Apr. 1841	im Jan. 1843
Aloys Heinrich Plesch, Freiberg	3. Apr. 1837	16. März „
Conrad Hermann Clauß, Leipzig	8. Oct. 1838	desgl.
Benjam. Theod. Thierfelder, Meißen	24. Apr. „	desgl.
Franz Bernh. Dietrich, Meißen	5. Dec. 1836	desgl.
Otto Wilh. Dietrich, Oederan	18. Sept. 1837	desgl.
Friedrich Otto Zieger, Meißen	9. Oct. „	desgl.
Herm. Emil Reinhold, Dresden	26. März „	desgl.
Wilh. Gustav Bösewetter, Pirna	3. Apr. „	desgl.
Friedrich August Emil Otto, Lyczicz in Littg.	2. Nov. „	desgl.
Karl Berin. Osw. Zistel, Rahrsdorf	18. Mai 1837	desgl.
Heinr. Arthur Peter, Dresden	26. März „	desgl.
Ludwig Moritz Heino v. Schröter, Oberottendorf	11. Oct. 1841	30. Apr. „
Jul. Gustav Schmorrde, Spremberg	27. Apr. 1840	13. Mai „
Paul Robert Hacker, Altmörbitz	24. Apr. 1838	3. Juli „
Georg Gustav Wiesand, Jeßnitz	24. Apr. 1843	1. Sept. „
Franz Ehreg. Theophil. Kleinpaul, Großgrabe	18. Sept. 1837	21. Sept. „
F. Louis Ohnefalsch Richter, Meißen	9. Oct. „	desgl.
Karl Selmar Rumpelt, Radeberg	23. Apr. 1838	desgl.
Rudolph Hugo Hofmann, Kreischa	24. Apr. „	desgl.
Joh. Adolph Osw. Aster, Grünberg	25. Apr. „	desgl.
Ernst Wilhelm Schöne, Rugiswalde	24. Apr. „	desgl.
Benno Bruno Brückner, Roßwein	8. Oct. „	desgl.
Julius Tischer, Pirna	13. Aug. „	desgl.
Ernst Rudolph Dietrich, Dittersdorf	9. Oct. 1837	desgl.
Paul Martin Zschirner, Leipzig	8. Apr. 1839	desgl.
Franz Bernh. Becker, Zerbst	8. Oct. 1838	30. Dec. „
Franz Woldem. Pötzsch, Pausitz	24. Apr. „	7. März 1844
Johannes Camillo Lorenz, Gr.-Hain	23. Apr. „	desgl.
Karl Rob. Schaarschmidt, Dresden	14. Oct. 1839	desgl.
Ernst Julius Hofmann, Oschatz	24. Apr. 1838	desgl.
Franz Wilhelm Ludwig, Spansberg	25. Apr. „	desgl.
Hermann Alexis Oertel, Radeberg	8. Apr. 1839	desgl.
Hermann Heintze, Dresden	desgl.	desgl.
Herm. v. Nostitz-Wallwitz, Oschatz	14. Oct. „	desgl.
Hans Georg Aster, Grünberg	25. Apr. 1838	desgl.
Heinr. Rob. v. Welck, Oberrabenstein	5. Apr. 1842	27. März „
Camill Behr, Dresden	16. Jan. 1843	desgl.
Oswald August Friedrich, Marbach	12. Oct. 1840	25. Mai „
Karl Eduard Ehrig, Bautzen	8. Apr. 1839	1. Aug. „
Arthur v. Mandelsloh, Dresden	24. Apr. 1843	9. Aug. „
Reinhold v. Gottschalk, Marienberg	desgl.	14. Aug. „
Ernst Edmund Pötzsch, Pausitz	3. Dec. 1838	26. Sept. „
Gottl. Bernh. Dinter, Stolpen	8. Apr. 1839	desgl.

Heinr. Emil Taube, Radeberg	8. Apr. 1839	26. Sept. 1844
Adam Christian Ehregott Schady, Großenhain	desgl.	desgl.
Friedr. Aug. Ernst Hofmann, Walda	desgl.	desgl.
Joh. Karl Ed. Lindner, Wendischbora	8. Oct. 1838	desgl.
Wolf v. Gablenz, Grillenburg	desgl.	desgl.
Christoph Friedr. Härtel, Schneeberg	1. Oct. 1839	desgl.
Ernst Karl Leber. Krebs, Frauenhain	14. Oct. „	desgl.
Moritz Ferdinand Ulrich, Leipzig	21. Febr. 1841	desgl.
Bernh. Heinrich Hund, Kloster Zella	19. Apr. „	28. Sept. „
August Wilhelm Lorenz, Löbau	9. Aug. 1842	15. Oct. „
F. Woldem. Blechschmidt, Dresden	16. Apr. 1844	desgl.
Oskar Lehmann, Dippoldiswalda	desgl.	19. Nov. „
Friedr. Arnulf Dietrich, Schellenberg	16. März 1840	1. Febr. 1845
August Wilh. Kühn, Debritz	27. Apr. „	20. Febr. „
Karl Eduard Leggnik, Dresden	8. Oct. 1838	desgl.
Bruno Gottl. Schmidt, Kaditz	8. Apr. 1839	desgl.
Karl Willibald Monse, Bautzen	desgl.	desgl.
Heinrich Adolph Füllkruß, Roßwein	desgl.	desgl.
Hugo Adelbert Oertel, Colmnitz	desgl.	desgl.
Alfred Schmidt, Meißen	28. Oct. „	desgl.
Ludwig Hugo Fellet, Bautzen	8. Apr. „	desgl.
Siegfr. Leber. Crusius, Leipzig	12. Oct. 1840	desgl.
Friedr. Theod. Girasch, Dresden	9. Aug. 1841	desgl.
Christ. Conrad Weiß, Leckwitz	8. Apr. 1839	desgl.
Joh. Clemens Adler, Lommatzsch	1. Juli „	desgl.
O. Siegm. Hugo Teucher, Dresden	desgl.	desgl.
Karl Friedrich Fleischer, Leipzig	19. Apr. 1841	14. März „
Karl Aug. Schaarschmidt, Dresden	27. Apr. 1840	desgl.
Oskar Ferdin. Stosch, Constappel	5. Apr. 1842	15. März „
Curt Woldem. v. Gottschalk, Plauen	13. Oct. 1839	25. Sept. „
Osw. Alex. v. Feilitzsch, Olbernhau	21. Sept. 1840	desgl.
Emil v. Kossinger, Boßlitz	13. Oct. 1839	desgl.
Heinr. Theod. Flathe, Tanneberg	27. Apr. 1840	desgl.
Willib. Oskar v. Gottschalk, Plauen	26. Apr. „	desgl.
Oskar Leopold Böttger, Altenberg	desgl.	desgl.
Otto Robert Lippold, Pulsnitz	13. Oct. 1839	desgl.
Friedrich Max. Hamann, Meißen	11. Oct. 1841	3. Aug. „
Oswald Curt Edler v. Querfurth, Schönhaide	3. Mai 1840	7. Aug. „
Ferdin. Moritz Engel, Dresden	5. Apr. 1842	desgl.
Paul Gustav Emil Beck, Zwönitz	15. Apr. 1844	9. Oct. „
Karl Richard Tetzner, Chemnitz	desgl.	25. Oct. „
Friedrich Gustav Höbel, Dresden	3. Jan. 1842	12. Jan. 1846
Friedr. Anton Joseph Spann, desgl.	19. Mai „	27. Jan. „
Friedrich Ferdin. Maxim. v. Miltitz, Siebeneichen	5. Apr. „	11. März „

Oskar August Kretschmar, Loschwitz	13. Apr. 1844	12. März 1846
Paul Alfred Stübel, Dresden	desgl.	desgl.
Hermann Heinrich Vogel, Hohnstein im Schönb.	15. Febr. 1840	desgl.
Karl Julius Trömel, Roßwein	19. Apr. 1841	desgl.
Karl Emil Theod. Fredy, Bauda	desgl.	desgl.
Paul Wilhelm Schickert, Meißen	12. Oct. 1840	desgl.
Karl Theodor Wichmann, Freiberg	27. Apr. 1840	desgl.
Ernst Rud. Ottom. Schiefer, Meißen	desgl.	desgl.
Edgar Friedr. Thamerus, Glauchau	desgl.	desgl.
Herm. Friedr. Aug. Canzler, Bautzen	19. Apr. 1841	desgl.
O. G. Graf zu Münster, Schandau	27. Apr. 1840	desgl.
Bernh. Maxim. v. Friesen, Bautzen	14. Oct. 1839	desgl.
Iwan Benno Roux, Bautzen	15. Apr. 1843	31. März "
E. O. v. Zenker, Steinichtwolmsdorf	5. Apr. 1842	23. Apr. "
Jul. Friedr. Theodor Stöhr,	12. Oct. "	11. Juni "
Gustav Bruno Drobisch,	14. Oct. 1844	30. Juni "
Wilibald Gottlob Schmidt,	19. Apr. 1841	24. Sept. "
Karl Richard Leopold Habenicht,	25. Aug. "	desgl.
Karl Richard Böttiger,	19. Apr. "	desgl.
Clemens Gottlob Schmidt,	desgl.	desgl.
Oskar Anton v. Helldorf,	11. Oct. "	desgl.
Albert Rudolph Atenstädt, Oschatz	19. Apr. "	desgl.
Fürchtegott Felix Thierfelder,	12. Oct. 1840	desgl.
August Max Rumpelt,	19. Apr. 1841	desgl.
Joh. Christian Friedrich Hase,	12. Oct. 1840	desgl.
Johann Ludwig Dietrich,	27. Apr. "	desgl.
Karl August Lengnik,	12. Oct. "	desgl.
Karl August Eduard Jässing,	10. Mai 1840	desgl.
Christian Edmund Mertz,	15 Apr. 1844	19. Sept. "
Karl Gustav Steyer,	3. Jan. 1842	2. Oct. "
Wilhelm Hecker,	5. Apr. "	desgl.
August Wilhelm Schulze,	24. Apr. 1843	17. Dec. "
Ernst Woldemar Lippe,	9. Oct. "	20. Jan. 1847
Friedrich Theodor Lehmann,	9. Apr. 1845	23. Febr. "
Gottlob Otto Dinter,	11. Oct. 1841	4. März "
Karl Bernh. Ferdin. v. d. Planitz,	5. Apr. 1842	desgl.
Clemens Maximilian Oertel,	3. Jan. "	desgl.
Karl Theunert,	21. Febr. "	desgl.
Friedr. Gustav Traug. Hildebrandt,	19. Apr. 1841	desgl.
Reinhard Adolph Hartwig,	11. Oct. "	desgl.
Friedrich Hermann Raschke,	12. Oct. 1840	desgl.
Curt Heinrich v. Welk,	19. Apr. 1841	desgl.
Karl Theodor Max Härtel,	desgl.	desgl.
Clemens v. Dieskau,	12. Oct. 1840	desgl.
Karl Rudolph Heidenreich,	24. Apr. 1843	1. Mai "
Karl Otto Heinr. v. Thielau,	9. Apr. 1845	16. Sept. "

Heinr. Ferdinand Gerlach, Freiberg	12. Oct. 1842	23. Sept. 1847
Moritz Edwin Möbius, Dresden	5. Apr. „	desgl.
Friedrich Aug. Hensel, Camenz	11. Oct. 1841	desgl.
Emil Theodor Heinicke, Gröba b. Riesa	5. Apr. 1842	desgl.
W. Otto v. Tümpling, Großseitschen	11. Oct. 1841	desgl.
Reinh. Erdm. Pomsel, Bautzen	5. Apr. 1842	desgl.
Friedr. Karl Ed. Girardet, Dresden	desgl.	desgl.
Albert Glänzel, Dresden	12. Oct. „	19. Sept. „
G. Adolph Wollenhaupt, Meißen	15. Apr. 1844	4. März 1848
Otto Börner, Chemnitz	12. Oct. 1842	30. März „
Karl Christian Schubert, Troischau	24. Apr. 1843	desgl.
Karl Victor Böhmert, Quesitz	12. Oct. 1842	desgl.
Ernst Wilhelm Hartwig, Pirna	19. Mai „	desgl.
Paul Eugen Förster, Schellenberg	desgl.	desgl.
Karl Rulert, Wurzen	3. Jan. „	desgl.
Anton Friedrich Höfer, Dresden	11. Oct. 1841	desgl.
Alfred Drescher, Medingen	5. Apr. 1842	desgl.
Gustav Friedrich Viehweger	desgl.	1. Apr. „
Karl Hermann Döhler,	9. Apr. 1845	13. Apr. „
Ernst Theophilus Mittag,	desgl.	29. Juni „
Otto Schickert, Meißen	24. Apr. 1843	21. Sept. „
Julius Alfred Schmorl, desgl.	12. Oct. 1842	desgl.
Karl Meltzer, Dorfchemnitz	24. Apr. 1843	desgl.
Thomas v. Wagner, Freiberg	12. Oct. 1842	desgl.
John Wollen,	9. Apr. 1845	18. Dec. „
Richard Leopold Böttger,	15. Apr. 1844	25. Febr. 1849
Hugo Ehrich v. Gutschmidt,	24. Apr. 1843	14. März „
Joh. Dietrich Conrad v. Trützschler,	15. Apr. 1844	desgl.
Hermann Joh. Caspari,	24. Apr. 1843	desgl.
Ernst Rudolph Klähe,	15. Apr. 184	desgl.
Otto Friedrich Thenius,	9. Oct. 1843	desgl.
Joh. Aug. Keck v. Schwartzbach,	16. Jan. „	desgl.
Heinrich August Cotta,	24. Apr. „	desgl.
Hermann Bruno Dittel,	desgl.	desgl.
Alfred Richard Krause,	9. Apr. 1845	31. März „
Gustav Hugo Bräunlich,	15. Apr. 1844	21. Apr. „
Emil Rudolph Böhme,	desgl.	13. Mai „
Aug. Richard Hedenus, Dresden	14. Oct. „	8. Juni „
Hans Jacob v. Nostitz-Drzwieski, Wendisch-Paulsdorf	9. Apr. 1845	21. Juni „
Fürchteg. Gottw. Arthur v. Nostitz- und Jänckendorf	16. Jan. 1843	23. Juni „
Christ. Arndt v. Egidy, Kreinitz	9. Apr. 1845	27. Juni „
Karl Heinrich Rittner, Merzdorf	desgl.	desgl.
Ernst Max. v. Trützschler, Annaberg	14. Oct. 1844	19. Juli „
Paul Werther, Dresden	9. Apr. 1845	5. Aug. „
Richard Schanz, Schöneck	9. Oct. 1843	13. Sept. „

Christ. Hugo Spieß, Dresden	15. Apr. 1844	13. Sept. 1849
Joh. Friedr. Sam. Gürtler, Gr.Hain	desgl.	desgl.
Paul Theodor Oertel, Colmnitz	9. Oct. 1843	desgl.
Gustav Martin Wunder, Meißen	desgl.	desgl.
Selmar Drescher, Medingen	desgl.	desgl.
Emil Schreiber, Wurzen	desgl.	desgl.
Herm. Richard Oertel, Radeberg	24. Apr. „	desgl.
Jul. Heinr. Stübel, Dresden	9. Apr. 1845	24. Oct. „
Oskar Feodor Oehme, Gr.-Hainichen	desgl.	7. März 1850
Julius Alfred Kretzschmar, Loschwitz	desgl.	desgl.
Emil Richard Germann, Glauchau	14. Oct. 1844	desgl.
Gustav Bernh. Const. Fredy, Bauda	15. Apr. „	desgl.
Otto Reinhardt, Meißen	9. Oct. 1843	desgl.
Wolf v. Löben, desgl.	15. Apr. 1844	desgl.
Ernst Wilh. Berger, Bischofswerda	9. Apr. 1845	12. Sept. „
Friedr. Ernst Petzoldt, Hohenstein	desgl.	desgl.
Karl Georg Bernh. Hähnel, Dresden	desgl.	desgl.
Bernh. Heinr. Wilh. Grünler, desgl.	desgl.	desgl.
Friedrich Oskar Kunze, Lengenfeld	desgl.	desgl.
Julius Kühn, Porschendorf	15. Apr. 1844	desgl.
Julius Franz Conrad, Königstein	14. Oct. „	desgl.
Herm. Otto Gottl. Hirsch, desgl.	desgl.	21. Sept „
Paul Adolph Adler, Unterlauterbach	9. Apr. 1845	27. Sept. „
Eduard Ferdin. Springer, Dresden	14. Oct. 1844	desgl.
Selmar Karl Todt, Treuen	9. Apr. 1845	desgl.
Joh. Rudolph Müller, Buchholz	desgl.	desgl.
Karl Benno Kreißig, Wolkenstein	desgl.	18. Sept. „
Friedr. Rudolph Thieme, Striesen	desgl.	desgl.
Ernst Ludw. Emil Sommer, Dresden	desgl.	desgl.
Karl Moritz Fiedler, Naustadt	desgl.	desgl.

Druck von C. H. O. Beck in Oschatz.

Baumgarten-Crusius.